Akad. Lesehalle

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM REICHSKRIEGSMINISTERIUM

1. JAHRGANG
Nr. 10
BERLIN
19. MÄRZ 1937

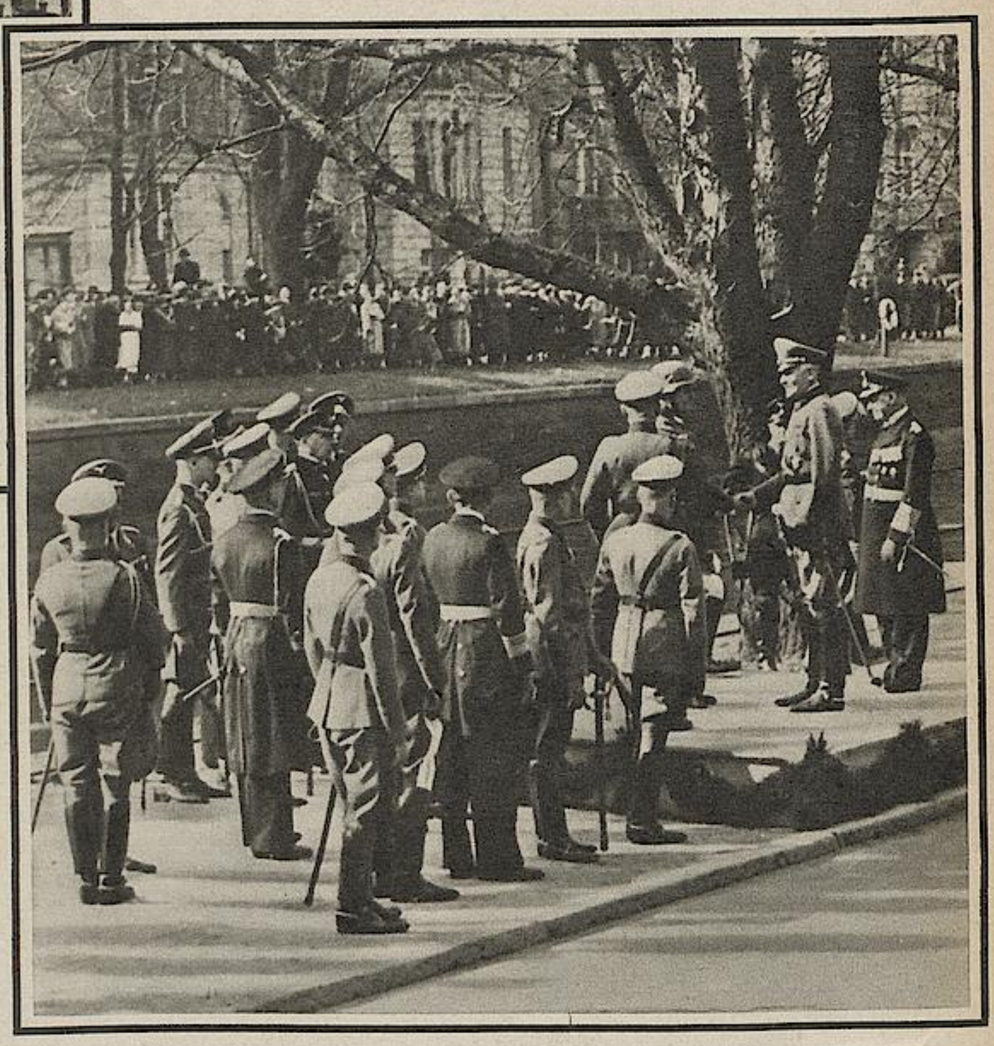
EINZELPREIS
25 Rpf.
und Bestellgeld
ERSCHEINT
2 MAL MONATL.

Aufnahme Heinz Erdmann

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

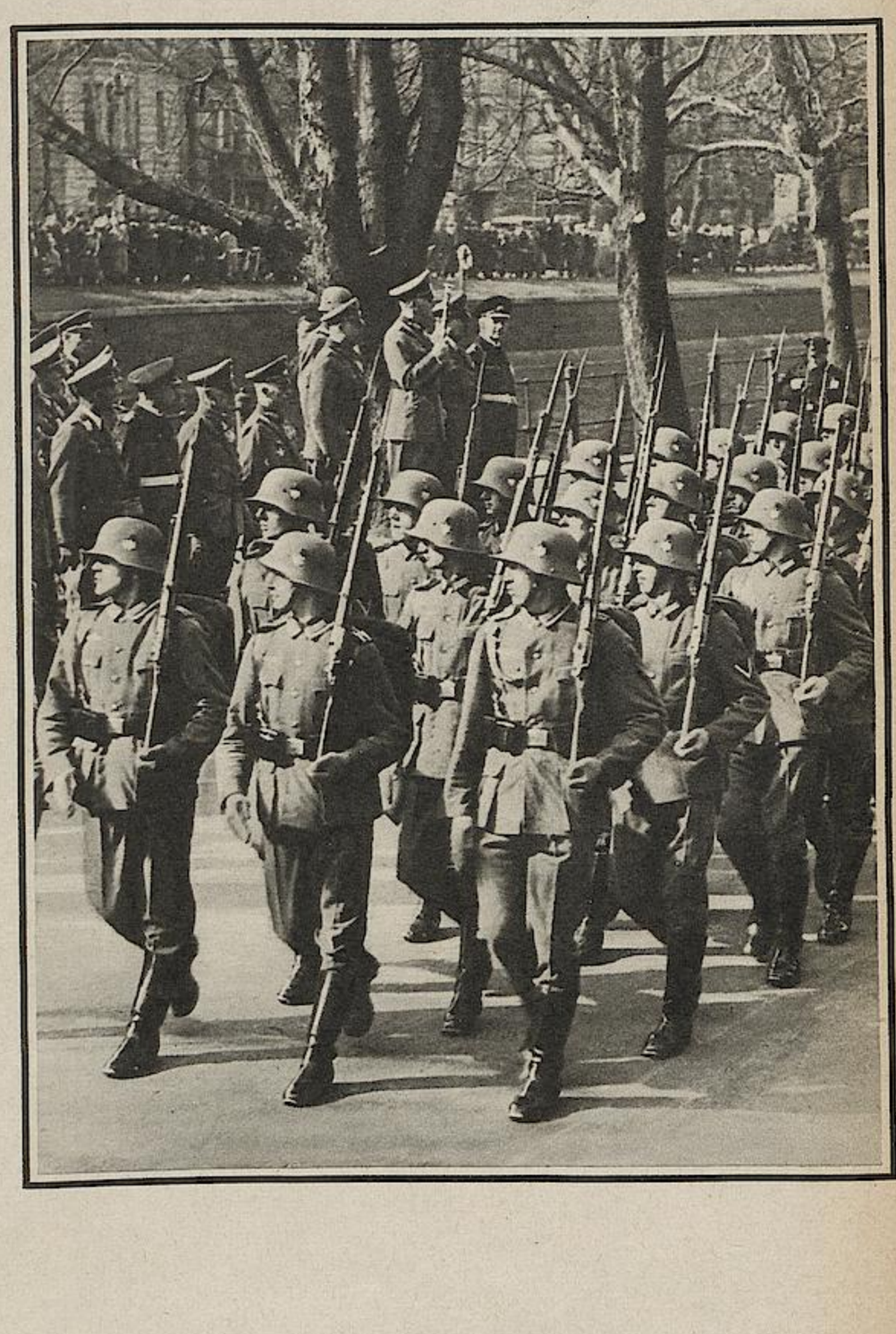
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0353

gefördert durch
Baden-Württemberg



Generalfeldmarschall v. Blombergs 40jähriges Dienstjubiläum

Bild oben: Der Reichskriegsminister schreitet mit den Oberbefehlshabern der drei Wehrmachtteile und dem Kommandeur der Wachtruppe die Ehrenkompanien ab
Bild rechts: Oberst v. Alten, Kommandeur der Wachtruppe Berlin, erstattet Meldung
Bild unten: Der Führer beglückwünscht im Ministersaal des Reichskriegsministeriums den Generalfeldmarschall
Bild unten rechts: Parade der Ehrenkompanien vor dem Reichskriegsministerium am Tirpitzufer in Berlin Aufnahmen: Presse-Photo (2), Weltbild (1), Scherl (1)



Die Wehrmacht AUSGABE 11
erscheint am 9. April 1937

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0354
gefördert durch Baden-Württemberg

2000 kämpfen um Neuland

Die Eroberung des Sprottebruchs

Als wir das erstemal in das Sprottebruch fuhren, es war an dem Frühlingstage des Jahres 1934, da hatte man uns vorher in Berlin in der Planungsabteilung des Arbeitsdienstes erzählt von dem gewaltigen Vorhaben, das deutsche Jugend in diesem schlesischen Ödgebiet in Angriff nahm. Man hatte uns auf einer Generalstabskarte gezeigt, um welche ungeheure Fläche nutzlosen Landes es sich handelte. Man hatte uns all die Schwierigkeiten aufgezählt, die sich der Erschließung dieser Wüstenei aus Sumpf und Moor entgegenstellten. Wir hatten eine ungefähre Vorstellung von dem, was wir zu sehen bekommen würden — und doch zeigte es sich, daß die Wirklichkeit viel schlimmer aussah. Da war unser Wagen auf der Anfahrt durch viele jener kleinen schlesischen Dörfer gekommen, die so blitzsauber sind, daß man meinen könnte, sie seien aus der Spielzeugschachtel gezaubert worden. Da waren die Bauern auf den Äckern schon bei den Vorbereitungsarbeiten zur Feldbestellung, gab frisches Grün schon eine Ahnung von kommenden Sommertagen. Dann hatten wir nach wenigen Kilometern den Rand des Sprottebruchs erreicht, und dann packte uns gewaltig ein Gegensatz, wie er größer nicht gedacht werden kann. Eben noch sauber gezogene Felder, in die das Ackergerät schnurgerade Furchen riß und jetzt mit einemmal war der Blick frei auf eine Einöde, die sich baumlos bis zum Horizont erstreckte. Schwarz und klebrig starrten Erdbrocken zum Frühlingshimmel, hier und da leuchtete ein Wassertümpel auf, in Gräben sickerte brackige Flut, und der Wind trieb Modergeruch in unsere Nasen. Über einen schmalen Sanddamm ging es hinein in diese Moorwüste und unser Fahrer mußte alle Kunst aufbieten, um den Wagen auf dem schmalen Weg zu halten, ihn nicht in den Sumpf abgleiten zu lassen. „Eine Hölle", meinte unser Begleiter, „aber auch ein Paradies, ein Paradies der Tiere." Ein Zug von Störchen begleitet uns, Fasanen streichen ab, Raubvögel durchzittern die Luft, Rehe springen über den Weg, Hasen. Ein Wildreichtum sondergleichen. Hier, wo der Mensch nur selten herkommt, haben sie ihre Ruhe, hier stört sie nichts. „Aber wir wollen ein Paradies der Menschen daraus machen", hören wir die Stimme unseres Begleiters, „wir wollen dieses öde Land fruchtbar machen, wir wollen Bauern auf ihm ansiedeln, Menschen, die nach der Scholle hungern, die mit ihrer Hände Arbeit ihr Brot gewinnen. Wir müssen ihnen aber erst die Möglichkeit dazu geben."

„Wir" — das sind die Jungen vom Arbeitsdienst, die einheitlicher Plan in dieses Sprottebruch gerufen hat. Anfang 1934 begannen sie den Angriff auf diese Ödfläche vorzutragen. Acht Lager waren es, die wir damals zu sehen bekamen, die den Jungen Heimat werden sollten für viele Monate. Lager, ausgestattet mit allem Lebensnotwendigen, hell und freundlich, aber doch Arbeitsstätten in der Einöde weit ab von all dem, was es anderswo gibt, von Tanz, Kino und froher Geselligkeit. Lager mittenhinein gebaut in die Aufgabe, die zu lösen war, errichtet auf dem schwankenden Moorboden.

Drei Jahre arbeiten sie nun in dem Bruch. Tausende von Soldaten des Spatens künden nach Ableistung ihrer Arbeitsdienstpflicht jetzt schon draußen freudig davon, daß auch sie mithelfen durften, an dem großen Kultivierungswerk, das dem ganzen Deutschland seinen Nahrungsraum verbreitern will. Sie wissen alle, daß sie bei einer schweren Arbeit angesetzt wurden, aber es gibt keinen einzigen, der nicht nachträglich stolz darauf ist, daß er hier im Moor bei den Sprottebruchindianern, wie sie sich scherzhaft nennen, „in Garnison stehen" durfte. Jedes einzelnen Verdienst ist es, wenn die Erschließungsarbeiten schon jetzt erste Erfolge gezeitigt haben, wenn schon jetzt feststeht, daß der Kampf nicht umsonst geführt wird.

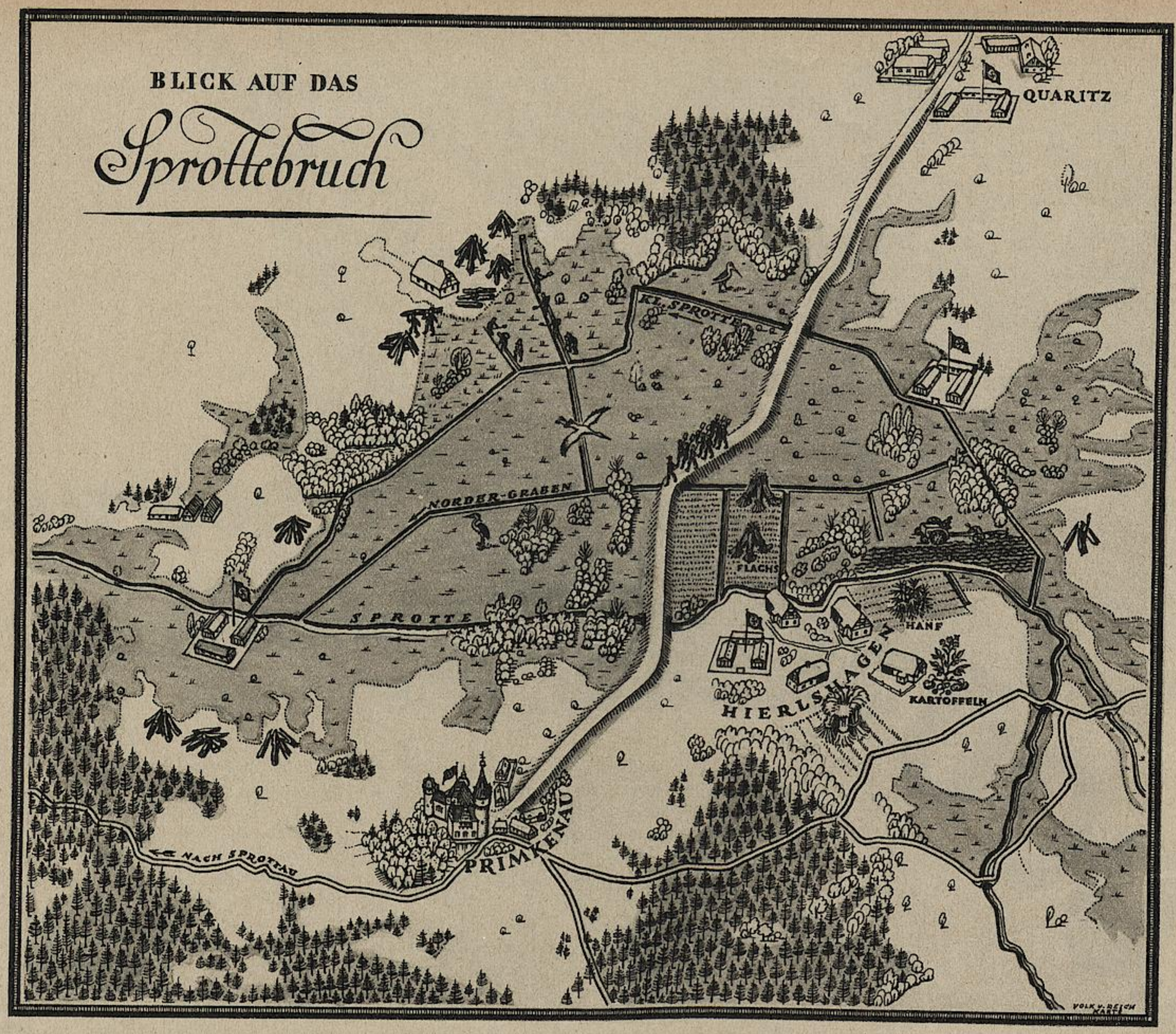
Als wir neulich wieder in jenes Gebiet zwischen Primkenau und Cosel fuhren, konnten wir die Früchte der Arbeit sehen. Im Schloß von Primkenau studierten wir die Karten von einst und jetzt, ließen wir uns auch erzählen von all den Versuchen, die früher gemacht wurden, um dieses Land mit seinen 25 000 Morgen aus Bruch und Moor zur fruchtbaren Erde emporzureißen. Unserer Generation blieb es vorbehalten zu schaffen, woran frühere scheiterten. Friedrich der Große, der Preußen nicht nur in Kriegen, sondern auch im Frieden mehrte, war der erste, der daran dachte, hier Bauern anzusiedeln. Er ließ das Bett des Flüßchens Sprotte einigermaßen instand setzen, ließ einen großen Abzugsgraben schaffen, aber all dies ge-

Neben kilometerlangen Wassergräben durchziehen gut angelegte Fahrwege die Moorlandschaft

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0355

gefördert durch
Baden-Württemberg



nügte lange nicht, um das weite Gelände vor Überschwemmungen zu schützen, vor den Wassermengen, die sich von den anliegenden Höhenzügen zur Regenzeit in das Bruch ergossen. Vielleicht hätte man es dennoch schaffen können, wenn andere nach ihm sein Werk fortgesetzt hätten. Aber lange Jahrzehnte kümmerte sich niemand darum, verfielen die wenigen Anlagen. Das Bruch blieb Ödland, von Geheimnissen und Spukgeschichten umwittert. Heute noch hört man in den Dörfern am Rande von Wanderern aus früherer Zeit, die das Moor durchqueren wollten, vom Wege abirrten und die verschlungen wurden von dem Schlick, der sie saugend in das Grab riß. Auch letzte Zuflucht soll einst das Sprottebruch für die Bevölkerung gewesen sein, dann, wenn in früherer Zeit feindliche Heere sengend und brennend durch die Gegend zogen. In neuerer Zeit vor dem Kriege war es Dorado der Jäger. War der Mittelpunkt des ganzen Gebietes Schloß Primkenau. Es sah hohe Gäste, es hörte das Lachen schöner Frauen, Hunderte von Lichtern brannten, die Jagdbeute vieler Tage wurde gefeiert. Der Glanz von einst ist erloschen. Aber das Schloß, das dann mehrere Jahre während des Krieges und nach dem Kriege leer stand, hat einen neuen Sinn bekommen. In ihm liegt jetzt der Generalstab, der nach einheitlichem Plan die Männer dirigiert, die aus den elf Lagern des Gesamtgebietes morgens zur Arbeit ausrücken und abends nach vollbrachtem Tagewerk wieder zurückkehren. In Schloß Primkenau steht auch der kleine Radiosender, der zentral die einzelnen Lager mit Unterhaltung versorgt, über den die Anweisungen für die große Friedensschlacht gefunkt werden. Befehle für 2000 Mann, für 2000 Soldaten des Spatens.

Schon ist die Öde aufgelockert, schon kann man sehen, wie das Bruch sich langsam wandelt zur Fruchterde, wie es „aufgerollt" wird. Als wir damals ankamen, da sahen wir Jungens beschäftigt beim Wegebau, beim Ziehen der Gräben, in die das brackige Wasser abfloß, durch deren Vorhandensein zunächst einmal die Grundforderung erfüllt wurde, das Grundwasser um 50 Zentimeter abzusenken und so den sumpfigen Morast trockenzulegen. Damals kamen die ersten Lastautos an, beladen mit Schienen, die sich langsam vorschoben in die Gegend, die ersten schweren Raupenschlepper und Dampfpflüge. Aber das damals war nur die erste Arbeit, und das Ziel, ein fruchtbares Sprottebruch mit Bauern und Dörfern an seinem

Ein Teil ungeheurer Massen verkohlter Baumstämme, die von Arbeitsmännern aus dem Moor gegraben wurden, um dem Pflug leichte Bahn zu schaffen

Gepflügter Moorboden

Aufnahmen: Presse-Illustrationen Hoffmann (5), Bilderdienst Bittner (1)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0356

gefördert durch
Baden-Württemberg

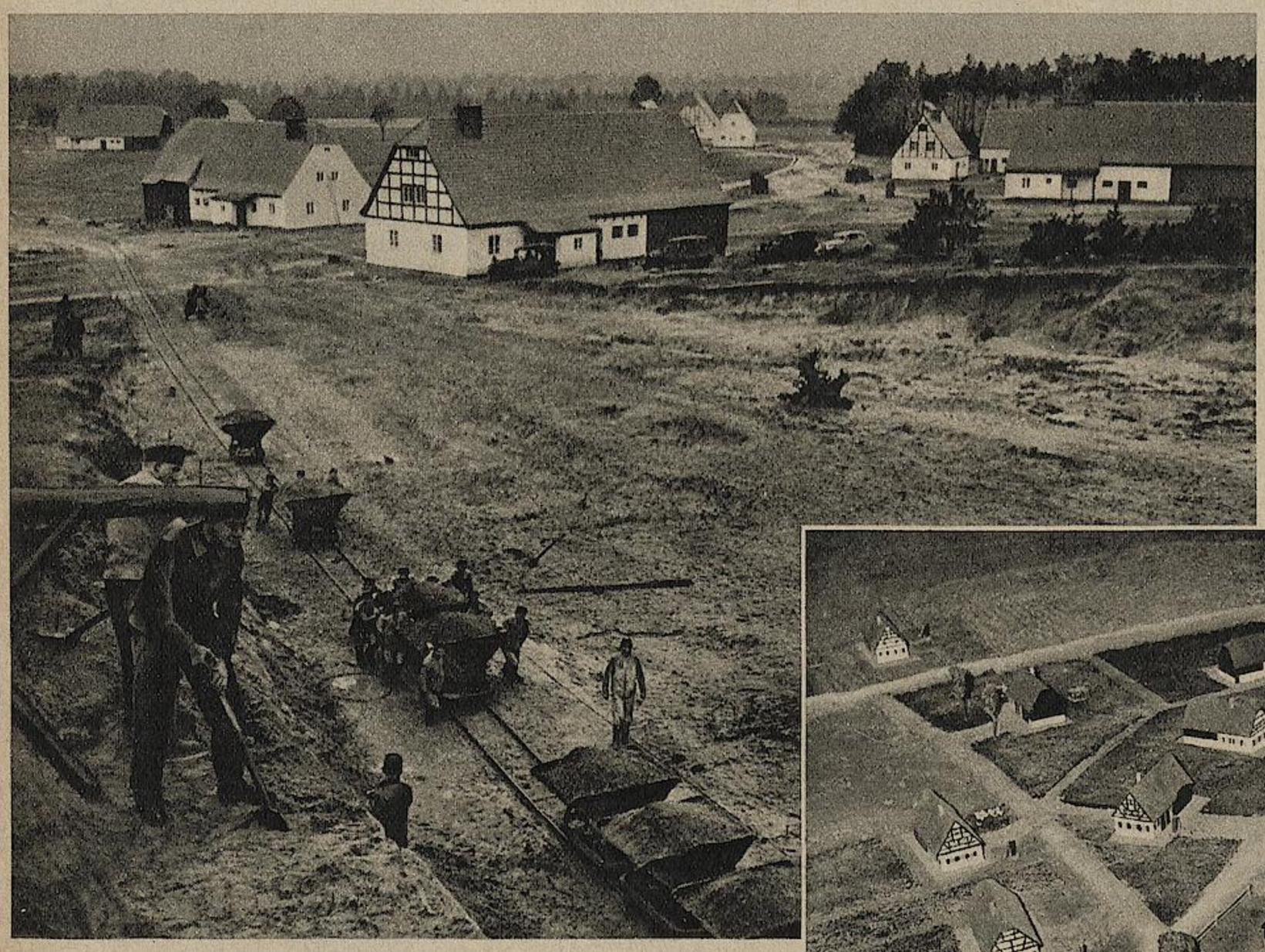
Rande, schien in nebelhafter Ferne. Schon längst hat sich der Nebel gelichtet. Das erste Dorf steht und wächst weiter mit blitzsauberen Gehöften, mit Stallungen, mit Scheunen, eben mit all dem, was der Bauer braucht. Hierlshagen heißt es, und dieser Name stattet dem Mann, der den Arbeitsdienst aufbaute, stattet Konstantin Hierl einen kleinen Dank ab. Eine vorbildliche Dorfanlage, keine gedrückte Enge, sondern lichte Weite; die einzelnen Häuser unter Baumgruppen gelagert. Jungbauern wirtschaften hier, Menschen aus verschiedenen Teilen des deutschen Vaterlandes, die als Zweitgeborene den väterlichen Erbhof den Erstgeborenen überlassen mußten, und die hier neue Äcker, neue Wiesen fanden. Wie sind sie zufrieden, wie haben sie es getroffen, was gibt ihnen der Boden? Wir sprechen mit einigen von ihnen. Ruhige und bedächtige Antworten kommen. Gewiß, die Arbeit ist noch schwer, aber man tut sie doch nicht umsonst. Voll Besitzerstolz zeigen sie uns die Felder, die erste Kartoffelernte gegeben haben, die Felder, auf denen Hanfanbau getrieben wird, die Grünlandflächen, die Roggenäcker. Sie wissen, was der Arbeitsdienst schafft, sie wissen um jeden Morgen Landes, der der Umklammerung des Sumpfes entrissen wird, der nun Kulturboden ist. Einer nennt uns die genauen Zahlen: „1935 haben sie 1200 Morgen kultiviert, und im vorigen Jahr sind es schon 3050 Morgen geworden". Neue Siedler sind hinzugekommen. Im steten Kampf wird dieses Land nicht nur erobert, sondern auch besetzt mit unverbrauchten Menschen, die es mit ihrer Hände Arbeit festhalten werden. Und als sie merken, daß wir nicht müßige Frager sind, sondern ernsthafte Auskunft wollen, daß uns dieses Aufbauwerk hier nicht nur oberflächlich, sondern im Innersten interessiert, da führen sie uns auch in ihre Häuser, zeigen uns die zweckmäßigen Einrichtungen, die Vorratsspeicher, die „gute Stube", die Wohnküche. Sie erzählen, was ihr Boden hervorbringt. „Ich habe 25 Zentner Hanf auf dem Morgen geerntet", sagt der eine, „ich 80 Zentner Kartoffeln" der zweite, „ich acht Zentner Hafer" der dritte. Zwischen all den sachlichen Zahlenangaben aber hört man immer wieder eins — die Bewunderung der Leistung des Arbeitsdienstes, die Bewunderung für die Friedenssoldaten des Führers, die in Wind und Wetter, in Gluthitze und Eiseskälte unbeirrbar Stück um Stück vorrücken. Die Arbeit, die hier geleistet wird, ist kein schnelles Stürmen, die sumpfige Bastion kann nicht durch kühne Handstreiche erobert werden, sie verlangt den Grabenkrieg.

In schöner Landschaft liegen bereits die ersten Wohnhäuser

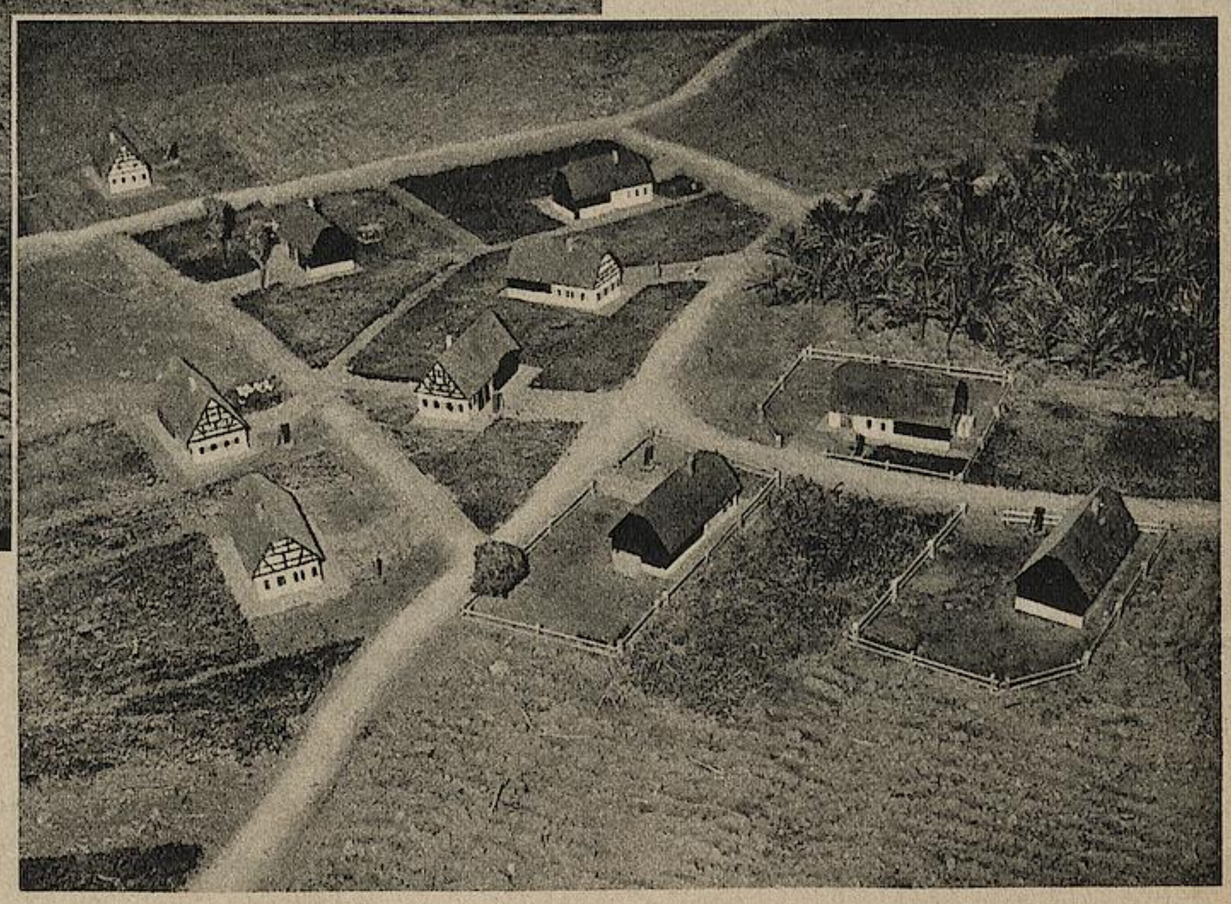
Im wahrsten Sinn des Wortes — den Grabenkrieg. Da stehen die Kolonnen der Arbeitsmänner in ihren hohen Schaftstiefeln, angetan mit dem groben Drillichzeug, handhaben den Spaten, heben die Moorschichten ab. Es ist nicht leicht, diese Schaufeln mit Schlick zu dirigieren, es gehört Übung dazu, gewisse Kunstgriffe, Arbeitsgerät, das in der Erfahrung seine besondere Form gewann. Dann stoßen sie auch auf ungeheure Baumstämme, die Jahrtausende im Sumpf lagen, auf große, riesige Holzfelder aus vergangenen Tagen, da das Waldgebiet des Sprottebruchs im Schlamm versank. Überall, wohin das Auge blickt, sieht man diese Holzstöße, die dem Boden entrissen wurden. Dutzende von Wirtschaftswegen, ein bald elf Kilometer langer Hauptweg durchziehen heute das Bruch, alle geschaffen von den Jungen des Arbeitsdienstes. Immer mehr wird das Wegsystem, das System der Wasserabzugsgräben, verbessert. Sanddämme wachsen, Wehre wurden angelegt. Aber nicht nur der Spaten schafft es, diese Schlacht sieht auch „Tanks": Gewaltige Dampfpflüge, die das Land aufbrechen, es umwühlen, die erste Vorarbeit leisten. Auf schmalen Gleisen laufen kleine Lorenzüge, auf den engen Gräben fahren hölzerne Boote, die das Arbeitsmaterial heranbringen.

Das Gesicht einer Landschaft wird völlig umgeformt. Die Runzeln von Jahrtausenden werden aus ihm fortgewischt; wie eine gigantische Verschönerungskur mutet das Ganze an. Neben dem, was geschaffen wurde, den sauber begrenzten Äckern, den Wiesen des ersten Dorfes Hierlshagen, das verpflichtender Anfang ist, liegt dumpf und drohend noch das Moor. Der Sumpf, über dem noch abends die Raubvögel kreisen. Aber die Drohung dieses Landes, das sich mit aller Kraft der Erschließung entgegenstemmt, verfängt nicht mehr. Man hat gesehen, daß es sich bezwingen läßt, wenn es auch viel Geduld, viel Schweiß, viel Einsatz der Körperkraft und des guten Willens fordert. Sie verfängt nicht mehr, diese Drohung, weil über Schloß Primkenau und elf Lagern die Fahnen des Arbeitsdienstes mit dem Spaten und den Ähren, die Einsatz und Erfolg symbolisch darstellen, wehen.

Sie werden noch mehrere Jahre über dem Sprottebruch aufgezogen bleiben, und sie werden nicht eher niedergeholt werden, bis das ganze Werk vollendet ist, bis der letzte Zipfel Ödland vom Bauern bepflügt wird. Zweitausend Männer des Spatens garantieren dafür. Viertausend arbeitsgewohnte Fäuste, die anzupacken wissen. Zweitausend Hirne, die wissen, daß hier eine Aufgabe erwuchs, deren endgültige Lösung jeden, der daran mittat, mit Stolz erfüllen kann. E. A. Schwarz



Arbeitsdienst beim Abtragen eines Berges, dessen Sand für den Straßenbau im Moorgelände verwendet wird. Im Hintergrund die ersten fertigen Bauernhäuser des Dorfes Hierlshagen mit durchschnittlich je 80 Morgen Land

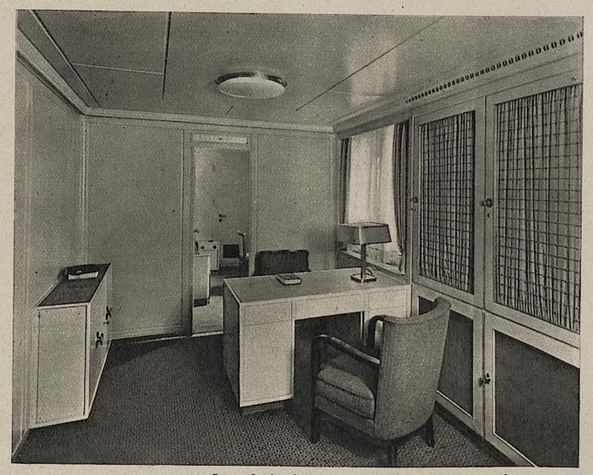


Siedlung Hierlshagen des Sprottebruchs Modell auf der „Grünen Woche 1937"

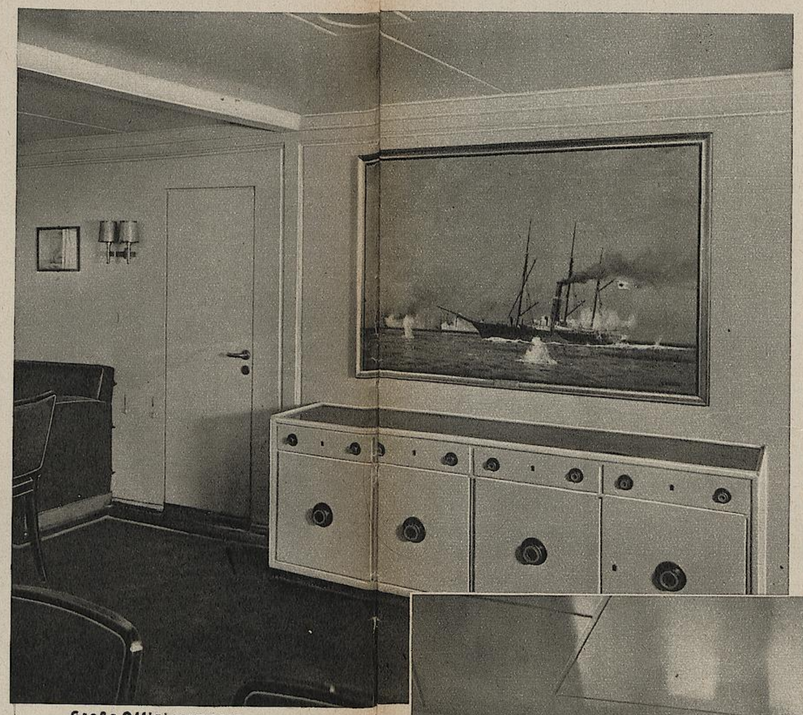
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0357
gefördert durch Baden-Württemberg

Admiralstabsschiff in der Kriegsmarine

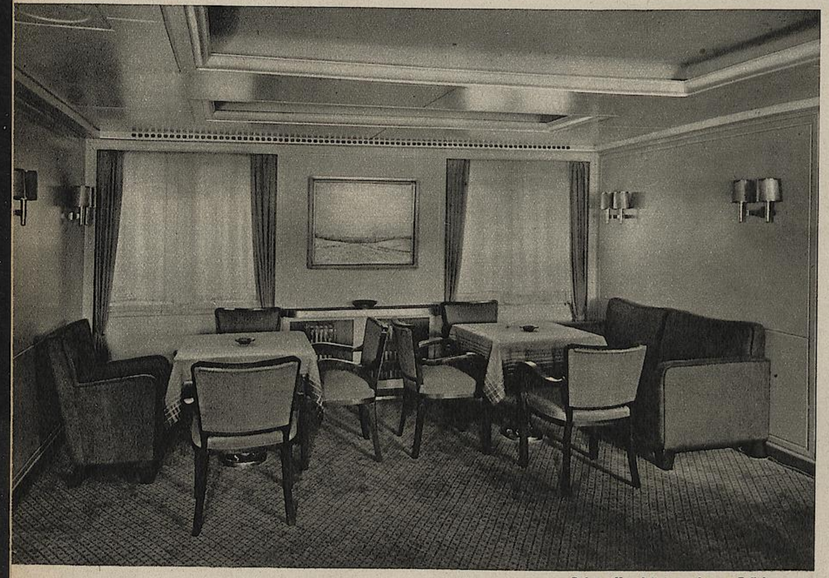
AVISO „GRILLE"



Der Arbeitsraum des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht



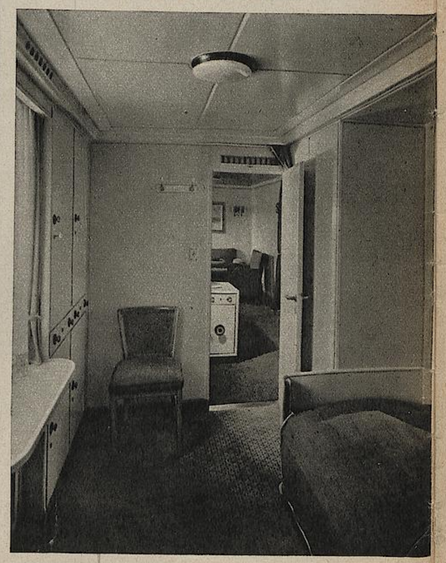
Große Offiziersmesse



Die Kajüte des Führers

Bild rechts: Der Schlafraum

Aufnahmen: Emil Leitner (5) · Marinewerft Wilhelmshaven (1)



Arbeitsraum des Reichskriegsministers

Wer heute am Hindenburgufer in Kiel entlangwandert, hat oftmals Gelegenheit, draußen auf der Föhrde zwischen den vor den Bojen liegenden Panzerschiffen und Kreuzern der deutschen Kriegsmarine ein schmuckes, jachtähnliches Schiff zu bewundern, das durch die Kriegsflagge am Heck als zur deutschen Flotte gehörig bezeichnet wird. Klar leuchtet am weißen Rumpf in goldglänzenden Lettern der Name „Grille" auf. Wie kommt dieses Schiff zwischen die eisenstarrenden Kriegsschiffe, und welche Aufgaben sind ihm in der Flotte des Dritten Reiches gestellt?

Der Aviso „Grille" lief am 15. Dezember 1934 auf der Werft von Blohm & Voß in Hamburg vom Stapel. Schon einmal hat ein Schiff des gleichen Namens und der gleichen Bestimmung fast 60 Jahre die preußische und danach die deutsche Kriegsflagge geführt.

Über die Tätigkeit dieser ersten „Grille" und die Aufgabe des heutigen Avisos „Grille" der deutschen Kriegsmarine heißt es in der Taufrede anläßlich des Stapellaufs am 15. Dezember 1934: „Der Aviso „Grille", der von 1858 bis 1916, also 58 Jahre lang, in der preußischen und norddeutschen Bundesmarine, dann in der Kaiserlichen Marine im Dienst gewesen ist, hat außer seiner Teilnahme an unbedeutenden Gefechten im preußisch-dänischen und deutsch-französischen Kriege nur friedlichen Zwecken gedient, vornehmlich aber als Admiralstabsschiff für die Ausbildung der Führer und des Führerersatzes unserer Marine. Daneben hat dieses Schiff lange Jahre hindurch dem höchsten preußischen Soldaten und Gründer des Zweiten Reiches, Wilhelm I., der in altpreußischem Soldatensinn den Glanz einer Staatsjacht verschmähte, zum persönlichen Dienst zur Verfügung gestanden.

Die zweite „Grille" soll nun in einer Zeit, da wahres Führertum in Deutschland erneut die Zügel des Reiches führt, wieder als Admiralstabsschiff in der Kriegsmarine des Dritten Reiches der Ausbildung unseres Führerersatzes dienen.

So wie damals die schlichte Soldatenpersönlichkeit des obersten Kriegsherrn auf der ersten „Grille" Weg und Bahn gewiesen hat, so soll nun auf dieser zweiten „Grille" der oberste Soldat im Dritten Reiche, der Frontkämpfer des Weltkrieges, der Erziehung unseres Nachwuchses das leuchtende Beispiel sein."

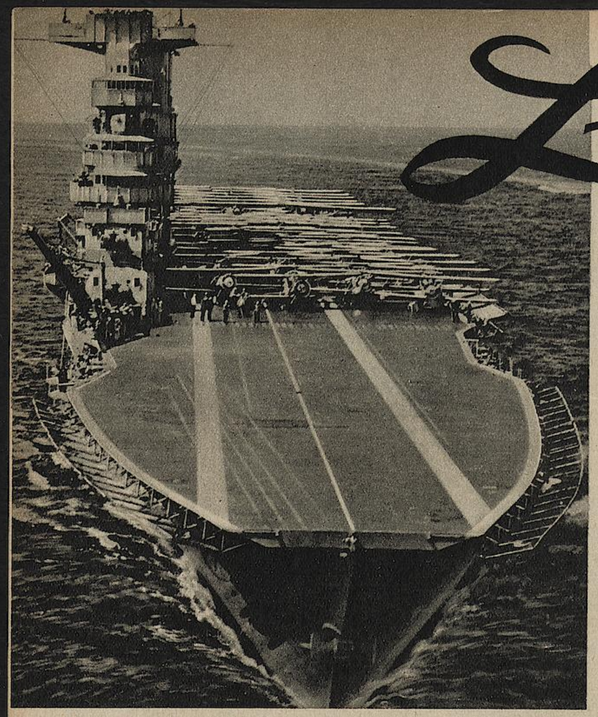
Mit diesem in den obigen Sätzen gekennzeichneten Dienst sind aber die Aufgaben des Schiffes keineswegs erschöpft. Einen großen Teil des Jahres fährt „Grille" als Zielschiff für Torpedoboote und Unterseeboote und steht zeitweise auch der Nachrichtenmittelversuchsanstalt für Versuche der Horchanlagen und ähnlichem zur Verfügung.

Die der Öffentlichkeit am meisten ins Auge fallende Aufgabe erfüllt „Grille" allerdings in den Zeitpunkten, in denen der Führer anläßlich von Besichtigungsreisen auf ihr weilt. Für diesen Zweck verfügt das Schiff außer Räumen für den Reichskriegsminister und den Oberbefehlshaber der Kriegsmarine auch über Räume für den Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht. Dieser letzteren Bestimmung hat man auch in der äußeren Form des Schiffes durch die jachtähnliche Bauart Rechnung getragen. Wie die Bilder zeigen, ist aber auch diese notwendige innere Einrichtung den sonstigen Verwendungszwecken des Schiffes entsprechend einfach gehalten.

Abschließend noch einige Angaben technischer Art. Die Kiellegung des Avisos „Grille" erfolgte im Juni 1934 auf der Werft Blohm & Voß in Hamburg, der Stapellauf, wie schon erwähnt, am 15. Dezember 1934. Am 20. Mai 1935 wurde „Grille" in Dienst gestellt. Das Schiff ist 2600 Tonnen groß, 135,1 Meter lang und 13,5 Meter breit. Zwei Hochdruckdampfturbinen verleihen ihm eine Geschwindigkeit von etwa 20 Seemeilen. Die Besatzungsstärke beträgt 204 Mann. Kommandant des Avisos „Grille" ist zur Zeit Fregattenkapitän Brinkmann.

Kapitänleutnant Giese

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0358
gefördert durch Baden-Württemberg



Luftkrieg zur See

„FLUGZEUGSCHIFFE"

BILD UND TEXT
HANUSCHKE

Startbereite amerikanische Kampfflugzeuge an Bord des Flugzeugträgers »Saratoga«

Ebenso vielseitig wie die Kriegführung zur See sind auch die Aufgaben, die der Luftwaffe zur See gestellt werden. Nicht mit Unrecht wird das Flugzeug das „Auge" der Flotte genannt, wenn auch sein Aufgabengebiet mit der Luftaufklärung allein längst nicht erschöpft ist. Trotzdem aber wird es immer eine der dringlichsten Aufgaben der Marine-Luftstreitkräfte bleiben, der Flottenführung über alle Bewegungen der gegnerischen Verbände genaueste Nachrichten auf kürzestem Wege zu übermitteln, große Seeräume zu kontrollieren, etwa anrückende feindliche Kräfte festzustellen und jede vorbereitende Maßnahme des Gegners schon von vornherein klarzustellen. Damit aber schafft die Luftaufklärung zugleich auch die Unterlagen für die eigenen Gegenmaßnahmen, schaltet das Überraschungsmoment aus und gibt der Führung die Möglichkeit, feindlichen Angriffsabsichten so zu begegnen, wie sie es für richtig hält.

Darüber hinaus hat die Luftwaffe jedoch in einem künftigen Krieg noch eine ganze Reihe anderer wichtiger Aufgaben für die Seekriegsführung zu erfüllen. Infolge der gegenüber früheren Zeiten erzielten Erhöhung der Reichweite der schweren Artillerie eröffnet die moderne Schiffsartillerie ihre Feuertätigkeit heute schon bei Entfernungen, die früher nur zu unnötiger Munitionsverschwendung geführt hätten, und die eine genaue Feuerbeobachtung nur durch Flugzeuge möglich macht. Mittels Funktelegraphie sagt die Flugzeugbesatzung in diesen Fällen dem Kommando die Lage und Wirkung jeder Salve an und leitet so die Feuertätigkeit der eigenen Schiffsartillerie auch in den Fällen, wo der Feind sich durch Ziehen von Nebelwänden vor dem Feuer geschützt glaubt. Der dem Flugzeug gegenüber gemachte Einwurf der Witterungsgebundenheit, der eine gewisse Berechtigung hat, das soll nicht geleugnet werden, dürfte aber mit fortschreitender Entwicklung im Laufe der Jahre auf ein Minimum herabgedrückt werden. Denn schon heute fliegt man unter Witterungsverhältnissen, unter denen vor 20 Jahren eine erfolgreiche Flugtätigkeit nicht möglich gewesen wäre.

Wie schon der Weltkrieg bewiesen hat, liegen oft die lebenswichtigen Ziele der Gegenseite unverhältnismäßig weit ab von der eigenen Basis. Die pulsierenden Verbindungswege des Gegners, die Blutsströmen gleich Mutterland und Kolonialbesitz, aber auch die Heimat mit anderen Rohstoffgebieten verbinden, bilden naturgemäß ein Hauptangriffsziel einer modernen Kriegsführung, da Störungen oder Unterbrechungen derart lebenswichtiger Verbindungen die nachhaltigsten Folgen auf die Gesamtkriegslage haben müssen. Bei allen derartigen Kampfaktionen kann die Flotte weniger denn je die Luftwaffe entbehren. Da man aber auf dem Wege der Entwicklung des Flugzeuges selbst mit den heutigen Mitteln noch nicht in der Lage ist, Flugzeuge mit genügend großem Aktionsradius bei nennenswerter Mitnahme von Bomben, Torpedos usw. bauen zu können, bediente man sich eines anderen Weges, um zum Ziel zu kommen und um durchschlagskräftige Geschwader zum Luftangriff auf ein weitab gelegenes Angriffsobjekt zum Einsatz bringen zu können. Da die Reichweite unserer heutigen Flugzeuge von ihrer Mitnahme an Zuladung, gleich ob ziviler oder militärischer Art, in diesem Falle also von der Mitnahme größerer oder kleinerer Mengen Bomben, Torpedos usw. abhängig ist, versuchte man die Reichweite künstlich zu verlängern, indem man Fahrzeuge schuf, die die Flugzeuge möglichst nahe an den Ort ihres Einsatzes heranbrachten und so die in Frage kommende lange Anflugstrecke verkürzten. Diese Bestrebungen gehen zurück bis auf den Weltkrieg, und es ist ein Verdienst deutscher Seeoffiziere, das erste derartige Fahrzeug geschaffen zu haben. In langjährigem Entwicklungsgang wurden so die notwendigen Voraussetzungen geschaffen, und die letzten zehn Jahre brachten uns Flugzeugschiffe von teilweise recht beachtlicher Vollkommenheit, wenn man in diesem Zusammenhang und in Anbetracht dessen, daß auch hier die Entwicklung längst nicht abgeschlossen, sondern noch im Fluß ist, von Vollkommenheit sprechen kann.

Die Bezeichnung „Flugzeugschiff" ist ein Sammelbegriff für alle die verschiedenen Baumuster flugzeugtragender Spezialschiffe, die man früher fälschlicherweise oft genug alle mit Flugzeugmutterschiff bezeichnete. Die Flugzeugschiffe unterteilen sich in Flugzeugmutterschiffe, Flugzeugträger, Flugzeugtransporter, Flugzeugtender und Flugzeugkreuzer. Der Flugdeckkreuzer ist eine andere Abart, die vorläufig nur auf dem Papier existiert. Wohl war das Flugzeugmutterschiff die erste Ausführung aller Arten von Flugzeugschiffen, aber nichtsdestoweniger hat sich im Laufe der Jahre ein anderes Flugzeugschiff, der Flugzeugträger, immer mehr in den Vordergrund geschoben und durchgesetzt, und heute verkörpert er die neuzeitlichste und kampfstärkste Bauform des flugzeugtragenden Spezialschiffes. Das Flugzeugmutterschiff hat nur Schwimmerflugzeuge oder Flugboote an Bord, die es bei stilliegendem Schiff mittels Hebebaumes oder Krans auf See setzt, von wo aus der Start erfolgt. Die Wasserung (Landung) muß ebenfalls auf dem Wasser erfolgen, von wo aus das gelandete Flugzeug oder Flugboot mittels derselben Hilfseinrichtungen wieder an Bord gehißt wird. Neuere Ausführungen von Flugzeugmutterschiffen besitzen Katapulte, mit denen sie kleinere Seeflugzeuge bis zu einem bestimmten Gewicht abschleudern. Zum Unterschiede vom Flugzeugmutterschiff ist der Flugzeugträger für normale Landflugzeuge mit normalem Landfahrwerk bestimmt. Er ist also im Grunde genommen nichts weiter als ein „seegehender Flugplatz", auf dem die Flugzeuge wie auf dem Lande starten und landen können. Bevor das aber möglich war, mußten erst mal die Voraussetzungen geschaffen werden, die einen völlig reibungslosen Flugbetrieb an Bord eines Schiffes erlaubten. Zu diesem Zweck wurde im gesamten Aufbau des Schiffes schon bei der Planung und Konstruktion besondere Rücksicht auf den Verwendungszweck genommen. Um eine möglichst große Fläche für Start und Landung der Bordflugzeuge herauszuholen, wurde das Deck von allen Deckaufbauten befreit, bzw. die unumgänglich notwendigen Aufbauten wurden scharf nach Steuerbord verlegt. Auf diese Weise erhielt man eine verhältnismäßig große, durchgehende und breite Start- und Landebahn, die in vielen Fällen als Mittellinie einen oder zwei durchgehende weiße Streifen besitzt. Dieser weiße Strich, der vom Heck zum Bug führt, muß sich mit einer vom Bug ausgehenden Rauchfahne genau decken, wenn gestartet oder gelandet werden soll, da Start und Landung immer gegen den Wind erfolgen müssen. Um das zu erreichen, muß der Flugzeugträger daher während des Flugdienstes stets genau in den Wind drehen, was im Flottenverband leicht zu Kursänderungen führt. Bei den Flugzeugen des Flugzeugträgers handelt es sich durchweg um starkmotorige Maschinen, die zum Start verhältnismäßig wenig Anlaufstrecke benötigen und deren Start- und Landeeigenschaften zudem noch durch mannigfache Hilfseinrichtungen besonders verbessert werden. Während der Ruhezeit befinden sich die Flugzeuge meist mit beigeklappten Tragflächen unter Deck in Abstellräumen. Kommt der Befehl zum Einsatz, so werden sie mittels Lastenaufzuges auf Deck befördert, und schon auf dem Wege nach Deck macht die Bedienungsmannschaft das Flugzeug, bei dessen Konstruktion hierauf besonders Rücksicht genommen wurde, startklar und flugbereit. Da muß jeder Handgriff der Bedienungsmannschaft und der Flugzeugbesatzung sitzen, um in der kurzen Frist startbereit zu sein. Daher besteht auch ein großer Teil des Borddienstes im Exerzieren dieser Übung, da es in vielen Fällen von größter Wichtigkeit sein wird, allen an Bord befindlichen Flugzeugen in möglichst geringer Zeit den Start zu ermöglichen. Durch den Flugzeugträger hat man also die Möglichkeit, nicht nur eine erheblich größere Anzahl von Flugzeugen an den Ort des Einsatzes heranzubringen und ihnen durch sein Start- und Landedeck die Voraussetzungen für Start und Landung zu schaffen, sondern auch ein mehrmaliges und öfteres Eingreifen in ein und derselben Kampfhandlung möglich gemacht. Durch die ganz bedeutende Verkürzung des Anflugweges wurden außerdem die Flugzeuge in die Lage versetzt, recht erhebliche Mengen an Bomben mitnehmen zu können, für die sie bei einer längeren Anflugstrecke hätten mehr Vorrat an Betriebsstoff an Bord nehmen müssen. Denn die Zuladung an Bomben geht immer auf Kosten der Reichweite im Rahmen der Leistungsfähigkeit des betreffenden Flugzeugmusters. Durch die Verwendung des Flugzeugträgers also konnte die Kampfstärke des einzelnen wie aller seiner Bordflugzeuge erheblich verstärkt werden. Die Aktionen fest zusammengefaßter Geschwader gewannen an Durchschlagskraft, denn jetzt spielte der Anflugweg für das Flugzeug selbst keine große Rolle mehr, die Bombenkapazität konnte im Gegenteil bis aufs letzte ausgenutzt werden. Diese Möglichkeit aber umgesetzt auf alle Flugzeuge des Flugzeugträgers, verleiht ihren Aktionen eine Stoßkraft von bisher unbekannter Wirkung. Auch brachte der Flugzeugträger Ziele in Angriffsnähe, die man früher ihrer großen Entfernung wegen überhaupt nicht hätte erreichen können resp. auch nur in Betracht hätte ziehen können. Nunmehr aber kann die Luftwaffe nicht nur die Flotte in einer Seeschlacht weitab ihrer Basis tatkräftig unterstützen, sondern sie kann auch selbständige Aktionen zur Niederkämpfung bestimmter Anlagen oder Objekte mit Aussicht auf Erfolg durchführen, wie wir das bei den letztjährigen Manövern der amerikanischen Seestreitkräfte erleben konnten. Bei diesen Manövern gelang es beispielsweise den zum Bombenabwurf eingesetzten Geschwadern der Flugzeugträger trotz erheblicher Erd- und Luftabwehr, lebenswichtige Teile der Panamakanalanlagen so stark zu beschädigen, daß die Benutzung der gesamten Anlage gestört und unmöglich war. Im Ernstfalle wäre damit die amerikanische Flotte gezwungen gewesen, den überaus zeitraubenden Weg um Kap Horn herum zu wählen, oder aber zu warten, bis die Reparaturen der beschädigten Kanalanlagen soweit gediehen waren, daß sie auch für alle Schiffsgrößen und -einheiten benutzbar waren. In der Zeit aber, die dabei in beiden Fällen verloren gegangen wäre, könnten längst auf dem See- oder Landkriegsschauplatz ausschlaggebende Entscheidungen gefallen sein.

Gewiß hat der Flugzeugträger, wie jede andere Waffe auch, außer seiner Stärke seine Schwächen, die in diesen Zeilen nicht verschwiegen werden sollen. Aber wie lange geht schon der Kampf bei den verschiedenen Schiffstypen der Kriegsmarine, um schwere Artillerie, Panzer und Geschwindigkeit auf einen Nenner zu bringen, und trotzdem ist auch hier lange noch kein Idealtyp gefunden worden, der alle diese Wünsche in jeder Hinsicht auf den modernen Seekrieg umgesetzt befriedigen könnte. Wie kann man da von einem so verhältnismäßig jungen Schiffstyp, wie ihn der Flugzeugträger darstellt, heute schon eine absolute Vollkommenheit nach jeder Richtung verlangen. Ebenso sicher wie Großkampfschiffe trotz aller Bomber und Flugzeuggeschwader gebaut werden, werden aber auch die Flugzeugträger trotz der ihnen heute noch anhaftenden Schwächen weitergebaut und entwickelt werden zu immer kampfstärkeren und vollkommeneren Schiffsmustern. Wohl die Hauptvorwürfe, die man gegenüber dem Flugzeugträger erhebt, sind seine im Vergleich zu anderen Kriegsschiffen schwache Panzerung, die durch die Schaffung großer Innenräume zur Aufnahme großer Bestände an Bordflugzeugen bedingt ist, seine Hochbordigkeit und sein breit ausladendes ebenfalls ungepanzertes Deck. Die Hochbordigkeit gibt zwar unter besonderen Umständen ein gutes Ziel für die feindliche Artillerie ab, und das einladende Deck dürfte manchen Sturzbomber zum Angriff veranlassen. Aber gegen alle diese Gefahren hat man sich auf baulicher und taktischer Basis zu sichern bemüht, indem man dem Flugzeugträger eine außergewöhnlich hohe Geschwindigkeit (65 km/h), eine große Anzahl Abwehrwaffen (Mittelartillerie und Flak) sowie eine besondere Bauweise auf den Weg mitgab, die im Verein mit taktischen Maßnahmen seine ständige Einsatzbereitschaft sichern sollen. Da die Entwicklung und der Bau derartiger Schiffsmuster die Investierung beträchtlicher Mittel voraussetzt, konnten sich auch nur Staaten damit befassen, die als Flottenmächte ein ganz besonderes Interesse an dieser Aufgabe hatten. Außer Amerika finden wir daher hierbei auch nur Großbritannien, Japan und Frankreich bevorzugt bei der Lösung dieses Problems vertreten. Durch das deutsch-englische Flottenabkommen von 1935 ist auch Deutschland wieder in die Lage versetzt worden, gemäß dem Verhältnis 35 : 100 an der Entwicklung dieser Waffe teilzuhaben. Durch internationale Vereinbarungen wurden Größe und Bewaffnung des Flugzeugträgers auf 27 000 Tonnen und 20,3-Zentimeter-Artilleriekaliber beschränkt. Lediglich die beiden amerikanischen Flugzeugträger „Lexington" und „Saratoga", von denen anbei eine Anzahl Aufnahmen veröffentlicht werden, machten von dieser Regelung eine Ausnahme. Mit 33 000 Tonnen sind sie die größten Flugzeugträger der Welt und können 130 Bordflugzeuge aufnehmen. Ging man in früheren Jahren daran, Pläne für Flugzeugträger mit 300 Flugzeugen Fassungsvermögen aufzustellen, so hat sich die Sachlage insofern grundlegend geändert, als die neuesten Flugzeugträger, die noch im Bau sind, ganz erheblich geringere Abmessungen aufweisen werden. Außer Bomben- und Torpedoflugzeugen, Aufklärungs- und Artillerieflugzeugen hat der Flugzeugträger noch Jagdeinsitzer an Bord, die zur Beherrschung des über der Flotte befindlichen Luftraumes und zum Schutz der eigenen eingesetzten Verbände dienen.

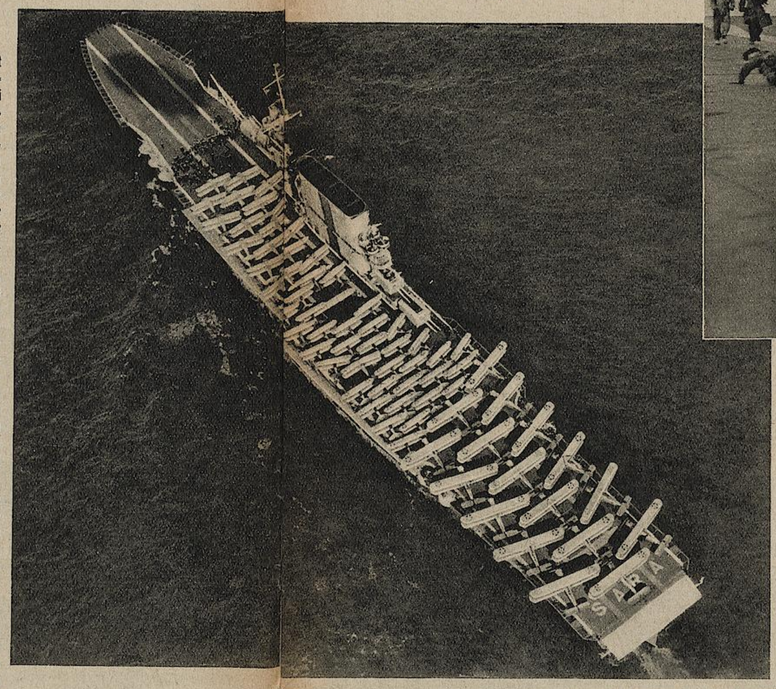
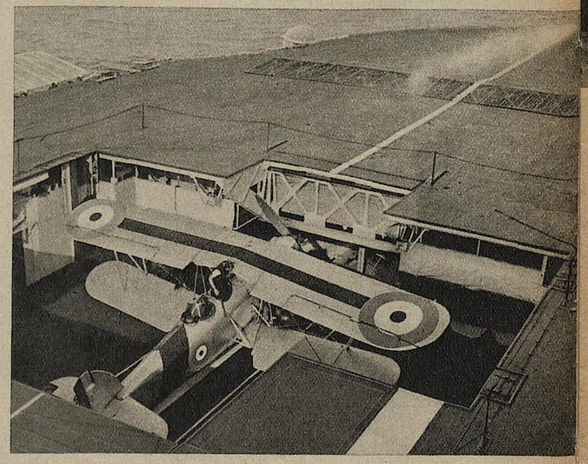


Bild rechts: Die Kampfflugzeuge stehen unter Deck, um Raum zu sparen, mit seitlich beigeklappten Tragflächen

★

Bild unten: Das Flugzeug wird durch einen Lastenaufzug an Deck befördert. Währenddessen macht die Besatzung das Flugzeug startbereit



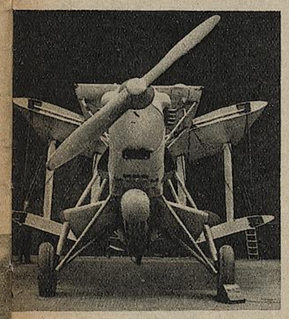


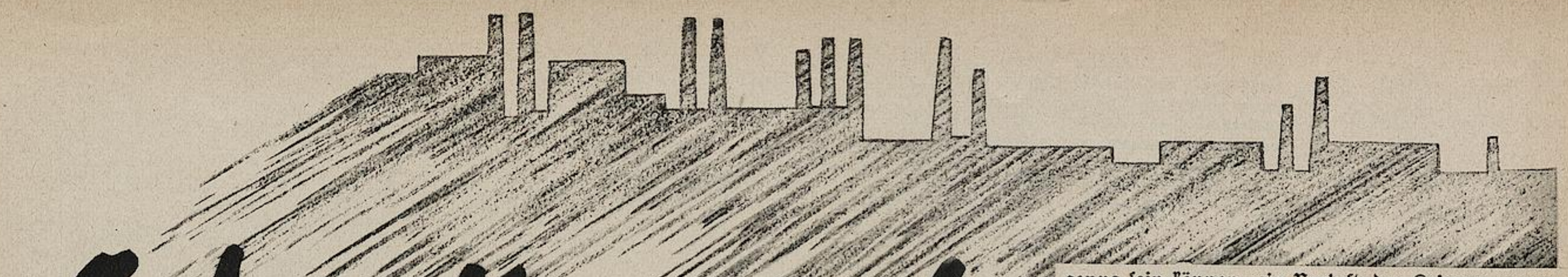
Bild rechts: Landen ist schwieriger als Starten! Immer wieder muß dieses gefährliche Manöver geübt werden. Die meisten Bordlandungen hat der USA-Marinefliegerleutnant Mattison mit 29 000 Landungen auf Deck ausgeführt

Bild links: Flugzeugträger »Saratoga« mit 52 Jagdeinsitzern und 17 Bombern. Auf dem Vorschiff erkennt man den Schatten des Marineluftschiffes, von dem aus die Aufnahme gemacht wurde

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0359

gefördert durch
Baden-Württemberg



Schatten-industrie

England schafft sich eine Rüstungs-Reserveindustrie

Die ab 1916 einsetzenden Materialschlachten des Weltkrieges haben die Notwendigkeit einer Versorgung des Heeres mit Kriegsgeräten aller Art in höchstem Ausmaße eindringlich unter Beweis gestellt. Im modernen Kriege kämpft nicht mehr nur Mensch gegen Mensch, sondern in erster Linie Material gegen Material. Das heißt aber nicht, daß der Mensch in der Führung eines neuzeitlichen Krieges an Bedeutung eingebüßt hat. Er bleibt nach wie vor der Geist, die Seele der Kriegführung, nur die Art seines Einsatzes hat eine bestimmte, charakteristische Änderung erfahren, und zwar von der Breite in die Tiefe, und das hängt eben mit der Steigerung der Bedeutung des Materials zusammen.

Die riesigen Anforderungen der Wehrmacht an Waffen, Munition, Panzerkampfwagen, Flugzeugen, Schiffen usw., verlagern den Schwerpunkt der Kriegführung, der in früheren Kriegen beinahe hundertprozentig bei der kämpfenden Front gelegen hatte, zu einem Teil in die Heimat. Hier werden die für den Kampf benötigten Kriegsgeräte hergestellt, ohne deren Zurverfügungstehen in Mengen, die gar nicht groß genug sein können, ein Verlust des Krieges unvermeidbar ist. Die an der Produktion der Kampfmittel in der Heimat beteiligten Menschen – Arbeiter, Ingenieure, Betriebsleiter – gewinnen damit für die moderne Kriegführung eine Bedeutung, die unter Inrechnungstellung unausgesetzter Bedrohung durch feindliche Luftangriffe den Begriff „Soldaten der Heimat" ohne weiteres rechtfertigt.

Für die Herstellung von Kriegsmaterialien ist das Vorhandensein einer ausreichenden Produktionskapazität, das heißt einer möglichst großen und qualitativ hochleistungsfähigen Rüstungsindustrie, die entscheidende Voraussetzung. Die Schaffung einer derartigen Rüstungsindustrie ist aber nur in bestimmten Grenzen möglich, wie weiter unten noch darzustellen sein wird.

Die auf Grund der Weltkriegserfahrungen heute in allen Staaten im Hinblick auf einen möglichen Krieg betriebene Vorbereitung der industriellen Mobilmachung stellt einen Teil der Vorbereitung der allgemeinen wirtschaftlichen Mobilmachung dar. Für ihre Durchführung gibt es grundsätzlich drei Wege: 1. Aufstapelung von Kriegsgeräten aller Art in Magazinen (Vorratswirtschaft); 2. Schaffung einer speziellen Rüstungsindustrie; 3. Technische und finanzielle Vorbereitung der Umstellung nicht Kriegsgeräte produzierender Betriebe auf die Anfertigung von Rüstungsmaterialien.

Von diesen drei Möglichkeiten ist die erste, die

HANOMAG

Ob Sturm-Kabriolett oder Limusine, beide zeichnen sich als echte Hanomag-Wagen aus durch hohe Leistung und geringen Verbrauch. Fordern Sie den Katalog A 3702 mit den Hanomag-Sturm-Modellen 1937

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0360

gefördert durch
Baden-Württemberg

Vorratswirtschaft, von untergeordneter Bedeutung. Einmal ist der Materialbedarf eines neuzeitlichen Krieges so ungeheuer hoch, daß die Aufspeicherung von Kriegsgeräten sowohl aus technischen wie aus finanziellen Gründen nur in bescheidenem Umfange möglich ist. Zum anderen würden die aufgestapelten Waffen usw. bei dem raschen Fortschritt der modernen Technik nach kurzer Zeit veralten und damit ihren Wert als Kampfmittel teilweise, unter Umständen sogar ganz einbüßen. Zweckmäßigerweise wird infolgedessen nur so viel Kriegsgerät aufgestapelt werden, wie zur Deckung des ersten Kriegsbedarfes bis zum Anlaufen der eigentlichen Kriegswirtschaft notwendig ist.

Das Schwergewicht bei der Vorbereitung der industriellen Mobilmachung wird also auf dem zweiten und dritten Wege liegen müssen. Der Aufbau einer nationalen Rüstungsindustrie, die schon in der Friedenszeit die Anforderungen der Wehrmacht an Kriegsgeräten, Munition usw. sicherstellt, ist eine absolute Notwendigkeit. Für jedes auf seine nationale Verteidigungskraft bedachte Volk ist es ein unerträglicher Gedanke, in der Versorgung mit Waffen auf die Einfuhr aus dem Auslande angewiesen zu sein. Nur muß man sich darüber klar sein, daß der Schaffung einer eigenen Rüstungsindustrie bestimmte, natürliche Grenzen gesetzt sind. Weil der Kriegsbedarf den Friedensbedarf der Wehrmacht um ein Vielfaches übertrifft, dürfte auch der finanzkräftigste Staat nicht in der Lage sein, sich eine so große Rüstungsindustrie aufzubauen, wie es für den Kriegsfall notwendig wäre. Wenn nun auch die Rüstungsindustrie schon im Frieden so vorbereitet wird, daß sie im Kriege ihre Produktion erheblich steigern kann – in dieser Richtung wirken auch große Auslandslieferungen von Kriegsmaterial –, so genügt das auf keinen Fall.

Es muß deshalb der dritte Weg als Ergänzung des zweiten beschritten werden. Alle Industriebetriebe, die im Frieden irgendwelche anderen Gegenstände anfertigen, sich aber auf die Produktion von bestimmten Kriegsgeräten umstellen lassen, müssen organisatorisch erfaßt und auf diese Umstellung im Ernstfall ausgerichtet werden.

Ein sehr interessantes Beispiel für die Schaffung einer Rüstungsreserveindustrie, d. h. also für das Beschreiten des zweiten Weges, wenn auch in abgewandelter Form, bietet in der neuesten Zeit die in England in Angriff genommene Errichtung einer sog. „Schattenindustrie". Schattenindustrien sind solche Betriebe, die auf Kosten der Regierung von einzelnen ausgesuchten Firmen gebaut, im Frieden aber nicht benutzt, sondern für die Herstellung von Rüstungsmaterial im Kriegsfall bereitgehalten werden.

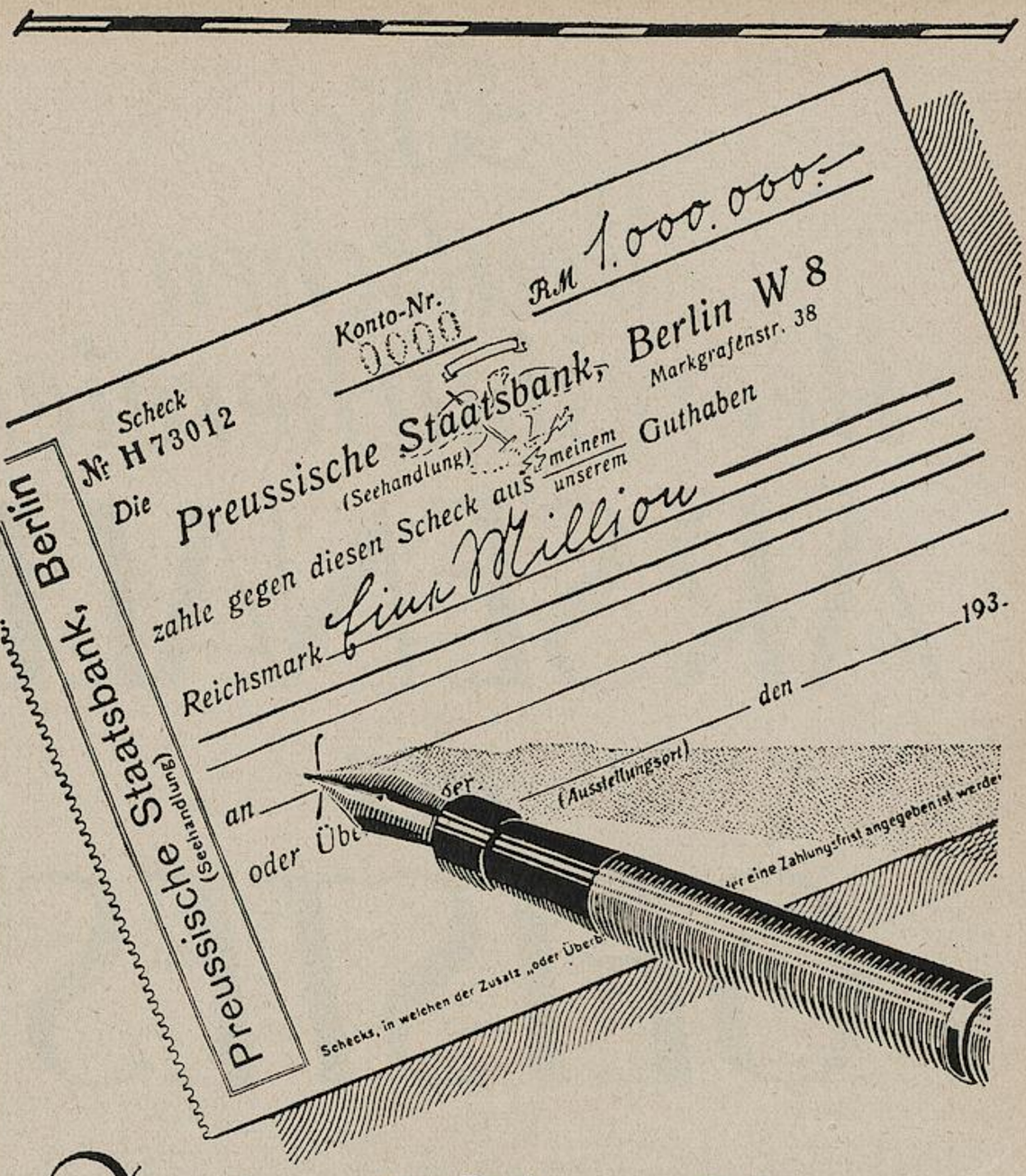
Vom englischen Luftfahrtministerium sind im Verfolg der Durchführung des Schattensystems mit der Errichtung von Flugzeugmotoren-Fabriken folgende sechs führende englische Automobilkonzerne auf Staatskosten betraut worden: Austin, Daimler, Rover, Standard, Rootes und Bristol. Nach vorliegenden Nachrichten haben die Staatsfabriken zunächst die Aufgabe, den außerordentlichen Bedarf der augenblicklichen Aufrüstung mit zu befriedigen. Ist die Aufrüstung beendet, so werden sie stillgelegt, um erst bei Kriegsausbruch wieder für die Produktion in Gang gesetzt zu werden.

Interessant ist weiter, daß die beteiligten sechs Firmen gegenwärtig nur Einzelteile herstellen, die an anderer Stelle zusammengesetzt werden. Diese Arbeitsteilung soll aber nur für die jetzige Friedenszeit gelten. Man hofft in der Zwischenzeit alle mit der Bereitstellung von Facharbeitern, Ingenieuren, Zeichnern, Werkzeugmaschinen usw. verbundenen Schwierigkeiten beseitigen zu können. Mit Kriegsbeginn sollen dann diese Werke zur Produktion von ganzen Flugzeugmotoren übergehen.

Der Vorteil der Schaffung einer Rüstungsreserve durch Errichtung einer Schattenindustrie, die aber nicht nur auf dem Gebiet des Flugzeugmotorenbaues, sondern überall, wo nötig, Anwendung finden soll, ist, daß sofort bei Kriegsausbruch eine ganz erhebliche Produktionssteigerung schlagartig vorgenommen werden kann. Hinzu kommt weiter, daß die durch staatliche Mittel gebauten Fabriken für Spezialzwecke nach rein militärischen Anforderungen ausgerüstet sind. Einwandfreie Fertigung durch jederzeitige Kontrolle, Beeinflussung der Konstruktionsverfahren, Zurverfügungstehen besonders geschulten Personals ist gewährleistet.

Der Nachteil der Schattenindustrie liegt einmal in der mit großen Kosten errichteten Produktionsanlage, die aber im Frieden eine tote Investierung darstellt. Zum anderen besteht bei einer langen Friedenszeit die Gefahr starker Veralterung der Maschinen und der sonstigen Geräte. Es wird sich deshalb als notwendig erweisen, die Schattenwerke von Zeit zu Zeit wieder mit Aufträgen zu bedenken und sie mit allen technischen Neuerungen auf dem laufenden zu halten. Geschieht das, so dürfte sich das Schattensystem als eine durchaus geeignete Maßnahme zur Steigerung der Rüstungskapazität eines Landes für den Kriegsfall erweisen.

Diplomvolkswirt Heinrich Hellmer



Auch auf Ihren Namen kann ein solcher Scheck ausgestellt werden!

Zwei Gewinne von je einer Million Reichsmark — das sind die Haupttreffer jeder Preußisch-Süddeutschen Klassenlotterie. Auf jedes Achtellos, das die Glücksnummer dieser Gewinne trägt, fallen bare 100000.— Reichsmark. So bringt das „Große Los" am letzten Ziehungstage der 5. Klasse einer ganzen Reihe deutscher Volksgenossen das Glück erfüllter Wünsche und verwirklichter Hoffnungen.

Am 23. April, in wenigen Tagen, beginnt wieder einmal das Glück zu rollen. Denn an diesem Tage wird die große Lostrommel im Ziehungssaal der Staatslotterie für die 1. Ziehung der 49. Preußisch-Süddeutschen (275. Preußischen) Klassenlotterie gedreht. Nur 3.— Reichsmark kostet ein Achtellos je Klasse — jede Klasse hat ihren eigenen reichhaltigen Gewinnplan, bis dann in der 5. Klasse die ganz großen Treffer erscheinen. Insgesamt werden in den 5 Klassen 67660180.— Reichsmark ausgespielt. (Die Gewinne sind einkommensteuerfrei.) 800000 Lose nehmen am Spiel teil — 343000 Gewinne stehen ihnen gegenüber. Fast jedes zweite Los gewinnt also — das sind ungewöhnlich große Gewinnaussichten, die jedem den Entschluß zur Beteiligung leicht werden lassen. Sichern Sie sich bald ein Los! Den amtlichen Gewinnplan und — soweit vorrätig — die Originallose erhalten Sie bei allen staatlichen Lotterie-Einnahmen.

Die neue Lotterie beginnt!
Wer kein Los hat, kann nicht gewinnen!

(Auszug aus dem amtlichen Gewinnplan)

2 Gewinne zu je 1.000000.— RM

2 Gewinne zu je	500000.— RM	2 Gewinne zu je	75000.— RM
2 Gewinne zu je	300000.— RM	12 Gewinne zu je	50000.— RM
2 Gewinne zu je	200000.— RM	Außerdem 342968 weitere Gewinne im	
10 Gewinne zu je	100000.— RM	Gesamtbetrag von	61910180.— RM

PREUSSISCH-SÜDDEUTSCHE STAATSLOTTERIE

Die Preußisch-Süddeutsche
Staatslotterie

Spiel mit!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0361
gefördert durch Baden-Württemberg

Die Deutschen Heeresbüchereien ARSENALE des GEISTES

Das Standbild Moltkes im Treppenaufgang der Deutschen Heeresbücherei in Berlin

„Vor jedem, der Feldherr werden will, liegt ein Buch, „Kriegsgeschichte" betitelt, das . . . noch lange nicht abgeschlossen ist. Die Lektüre, zugestanden, ist nicht immer pikant. Durch eine Menge wenig schmackhafter Zutaten muß man sich hindurcharbeiten. Aber dahinter gelangt man doch zu den Tatsachen, oft herzerwärmenden Tatsachen, und auf dem Grunde findet sich die Erkenntnis, wie alles gekommen ist, wie es kommen mußte und wie es wieder kommen wird.

Früher war freilich das Studium des Krieges leichter. Strebsame und ehrgeizige Prinzen machten im Gefolge eines Feldherrn einen oder eine Reihe von Feldzügen mit und suchten sich auf dem Wege des Anschauungsunterrichtes auf ihren Beruf vorzubereiten. Das mochte in der Epoche der schematisch, im engen Rahmen geführten Kriege angehen. Jetzt in der Zeit der Massenheere und der langen Friedensperioden ist diese Methode nicht mehr anwendbar und auch nicht durch Kurse auf Übungsplätzen und Manöverfeldern zu ersetzen. Jetzt müssen wir in die Vergangenheit hinabsteigen und die Erfahrungen, die uns die Gegenwart versagt, bei dem suchen, was vor kürzerer oder längerer Zeit geschehen ist. „Erfahrungen nützen aber nichts", hat Friedrich der Große gesagt, „wenn man sie nicht durchdenkt", sie innerlich verarbeitet und anzuwenden sucht, z. B. aus den Erfahrungen von Colin ein Leuthen konstruiert.

Dementsprechend ist auch Moltke verfahren. Durch die stete Arbeit des Suchens in der Vergangenheit, des Anwendens auf Gegenwart und Zukunft hat er seine Erfolge ermöglicht, seinen Ruhm begründet. Wenn in diesem Geiste die Offiziere, die durch die Kriegsakademie gehen, dem großen Manne nacheifern, wird es der Armee nie an Feldherren und Feldherrngehilfen fehlen."

Diese Ausführungen Schlieffens haben heute in erhöhtem Maße Gültigkeit, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der „totale Krieg" jetzt jedes Gebiet des staatlichen und völkischen Lebens restlos in seinen Bann zieht.

Soldat und Buch gehören also enger zusammen, als Stubengelehrsamkeit es wahr haben will. Bestimmt aber ist das Verhältnis des Soldaten zum Buch ein anderes als das des Gelehrten zu ihm. Zivile Bildungsmaßstäbe verlieren ihre Bedeutung bei der Berufsvorbereitung von Männern, die als Führer dem Medusenhaupt des Krieges mit festem Herz und klarem Verstande gegenübertreten müssen.

Mit dem Beginn planmäßiger Schulung höherer Führer zeigt sich sofort die Notwendigkeit, dem gesamten Offizierkorps Büchereien von Staats wegen zugänglich zu machen.

„Da es unmöglich ist, daß man für jedes Regiment alle (die) Bücher haben kann: so werde ich suchen, eine solche Sammlung für jeden Inspecteur anzuschaffen, damit zum wenigsten die Officiers, die am mehrsten Ambition und Lust zu ihrem Handwerk haben, dergleichen Geschichte wissen können, und die Inspecteurs werden mir eine große Gefälligkeit thun, wenn sie sich Mühe geben, die Officiers so zu informieren, daß man mit der Zeit Hoffnung hat, eine gute Schule von Staabs-Officiers und Generals daraus zu ziehen." Dieser Befehl Friedrichs des Großen in der „Instruction für die Inspecteurs der Infanterie" vom 25. Juli 1781, dem Geburtsdatum des deutschen Heeresbüchereiwesens,

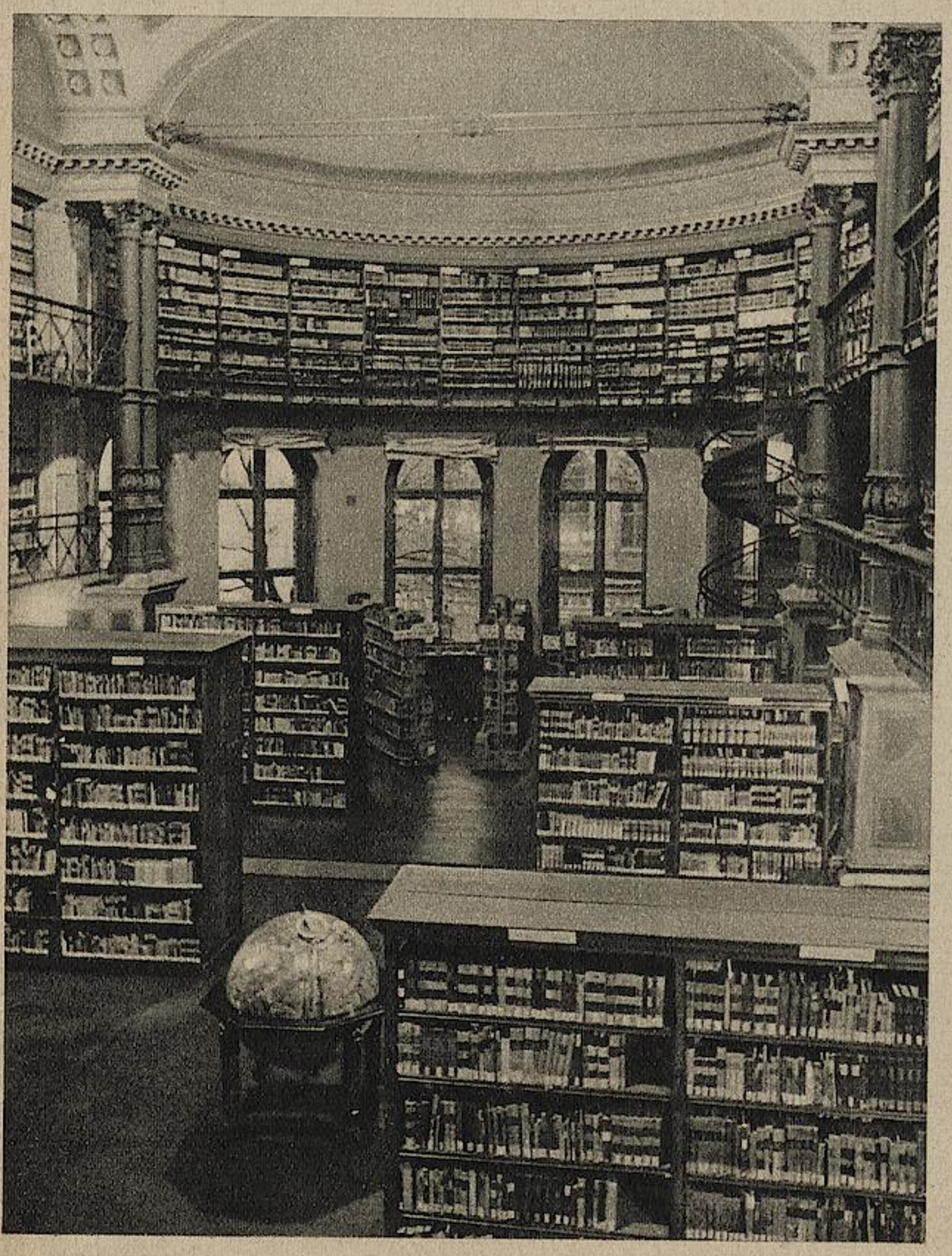


Bild links: Die Bibliothek der alten Kriegsakademie

In der Leihstelle werden alle Wünsche des Besuchers sofort erfüllt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0362
gefördert durch Baden-Württemberg

Ein Geschenk des Führers. Titelblatt einer preuß. Dienstvorschrift aus dem Jahre 1759

entspricht dem lebenslangen Wunsche des Großen Königs, seinem Offizierkorps, in dem er das Fundament seines Staates sah, auch für alle Zukunft die Möglichkeit einer in den Wissenschaften vertieften Berufsausbildung zu geben. Gewiß haben schon vordem kleinere Regimentsbibliotheken und auch größere Sammlungen (Anstaltsbibliotheken) bestanden, jedoch ermöglichten diese Inspektionsbibliotheken eine Sammlung des Materials unter einheitlichen militärischen und wissenschaftlichen Gesichtspunkten nach dem Willen der Führer.

Bis zum Ende der alten Armee im Jahre 1919 hat das Offizierkorps aus eigenen Mitteln bei den einzelnen Regimentern Bibliotheken unterhalten, so daß die staatliche Fürsorge sich nur auf die unumgänglich notwendige Zahl der Garnison- und Anstaltsbibliotheken zu erstrecken brauchte. Erst mit Gründung der Reichswehr wird das gesamte Büchereiwesen des Heeres unter einheitlicher Leitung im Kriegsministerium zusammengefaßt und aus staatlichen Mitteln unterhalten.

Als wir vor kurzem die Zentralstelle des deutschen Heeresbüchereiwesens in Berlin, die Deutsche Heeresbücherei, „Öffentliche Reichsbibliothek für Wehrwissenschaften", besichtigten, die als jüngste unter den deutschen Großbibliotheken am 1. Oktober 1919 gegründet wurde, mußten wir erkennen, daß weder militärische Niederlagen noch kulturelle oder wirtschaftliche Katastrophen die Entwicklung dieses umfangreichen Gebietes deutscher Geistesgeschichte aufhalten konnten. Großes ideelles Wollen und Haushalten mit den gering bemessenen Mitteln haben im Gebäude der alten Kriegsakademie in unermüdlicher Arbeit eine einzigartige, gewaltige Sammlung von 500 000 Büchern und 250 000 Karten zusammengetragen.

Der Direktor der Deutschen Heeresbücherei, Hauptmann (E) Dr. Gierath s, empfängt uns in seinem Arbeitsraum, der so manche kulturhistorische und bibliophile Kostbarkeit birgt. Bevor wir den Rundgang durch die Bibliothek antreten, werden wir in militärischer Knappheit über den jetzigen Aufbau des deutschen Heeresbüchereiwesens orientiert.

Die Deutsche Heeresbücherei (DHB.) entstand aus der Eingliederung der wertvollsten Büchereien der aufgelösten Dienststellen des alten Heeres: des Großen Generalstabes, der Kriegsakademie, der Generalinspektion des Ingenieur- und Pionierkorps und der Festungen, der Inspektion der Verkehrstruppen und etwa 40 kleinerer Büchereien. Damit wurde die DHB. zu der umfassendsten Sammlung der deutschen und ausländischen kriegswissenschaftlichen Fachliteratur, der — natürlich in beschränkter Zahl — Werke aus anderen Geistesgebieten beigefügt und durch Neukäufe auf dem Laufenden gehalten werden.

Wenn man am Standbild Moltkes vorbei die historischen Räume des Hauses betritt, bewundernd vor der in ihrer ursprünglichen Anordnung erhaltenen Bibliothek der alten Kriegsakademie mit ihren literarischen Schätzen verweilt oder die schmalen Gassen der vielen hundert Regale durchwandert, dann fühlt man, daß dieses Gebäude die Brücke bildet zwischen einer großen militärischen Tradition und einer neuen gegenwärtigen Wehranschauung. Diese Sammlung militärwissenschaftlicher Fachliteratur aus Vergangenheit und Gegenwart ist Bestätigung des Friedrich-Wortes, daß die Kenntnis der Geschichte großer Feldherren neue Feldherren zu bilden fähig sei.

Die DHB. gliedert sich in mehrere Abteilungen, von denen die wichtigsten genannt seien: Benutzungsabteilung, Katalog-, Erwerbsabteilung, Kartensammlung, Druckvorschriftenabteilung, Übernahmeabteilung und Sekretariat. Da es unmöglich ist, auf die Funktionen der einzelnen Abteilungen einzugehen, sei im nachfolgenden nur auf die hingewiesen, die für den Benutzer von besonderer Wichtigkeit sind.

Recht interessant ist die Kartenabteilung. Einen großen Teil der 250 000 Karten, die sich aus amtlichen Kartenzwecken, Spezialkarten, Schlachtenplänen usw. zusammensetzen, kann der Besucher entleihen. Man vergißt nicht so leicht die Plastik des alten gezeichneten Kartenmaterials, z. B. der Schlachtenpläne Friedrichs des Großen, die er nach Beendigung eines Krieges von seinen Generalen anfertigen ließ. Besondere Aufmerksamkeit erregt der Atlas des alten Reitergenerals Zieten, den er im Siebenjährigen Kriege ständig in der Packtasche bei sich trug.

Wie sich die Deutsche Heeresbücherei schon in der Art des gesammelten Materials von den Zivilbibliotheken unterscheidet, so weist sie diesen gegenüber noch einen weiteren und zwar grundsätzlichen Unterschied auf: Wissenschaftliche Beratung und Auskunft stehen bei ihr an erster Stelle. Die Bücherei verbirgt ihre Schätze nicht ängstlich vor den nach wissenschaftlicher Erkenntnis Suchenden, sondern stellt einen bis ins feinste durchorganisierten Auskunftsapparat bereit, der unter Anleitung von fünf Referenten, deren jeder ein militärisches Spezialgebiet bearbeitet, in wenigen Augenblicken den Stoff selbst für die schwierigste Themastellung dem Besucher vermittelt.

Die „Wissenschaftliche Auskunft" bzw. den zuständigen Referenten und das Publikum unterstützen die üblichen Kataloge, die bei der DHB. noch durch einen Schlagwortregister-Katalog vermehrt werden. Um die wissenschaftliche Forschung jederzeit auf dem aktuellsten Stand halten zu können, werden von den Referenten die laufenden Zeitschriften auch inhaltlich aufgenommen, verzettelt und systematisch eingeordnet. Dieses grandiose Hilfsmittel, das eine Durcharbeitung von monatlich rund 1500 Zeitschriften erfordert, erspart dem Anfragenden das zeitraubende Durchblättern ganzer Stöße von Zeitschriften und gibt ihm wirklich die Gewähr, daß ihm eine umfassende Auskunft erteilt wird. Das Prinzip der schnellen Auskunfterteilung wird durch sofortige Zuleitung des benötigten literarischen Stoffes in der Leihstelle ergänzt. Der Benutzer braucht nicht tagelang auf die Ausgabe von Büchern und Zeitschriften zu warten, denn der Beamtenstab der Leihstelle händigt ihm bereits nach wenigen Minuten das Gewünschte zur Mitnahme aus oder merkt es bei Verliehensein vor.

Neben den annähernd hundert täglichen Besuchern laufen Tag für Tag eine Unzahl schriftlicher Anfragen aus allen Teilen des Reiches ein, die mit derselben militärischen Exaktheit bearbeitet werden, wie die persönlich vorgebrachten. Dabei ist es unerheblich, ob der Anfragende Militär- oder Zivilperson ist. Allen Reichsdeutschen — Ausländern nur unter bestimmten und begrenzten Voraussetzungen — ist diese „Öffentliche Reichsbibliothek für Wehrwissenschaften" zugänglich.

Vom handgeschriebenen „Feuerwerksbuch" Abraham von Memmingens aus dem Jahre 1410 und von der ersten rein militärwissenschaftlichen Zeitschrift des Jahres 1755 mit dem etwas umständlichen Titel: „Krieges-Bibliothek oder Gesammlete Beyträge zur Krieges-Wissenschaft" bis zu den neuesten Erkenntnissen der Kriegskunst zeigt die DHB. dem Besucher in einer lückenlosen Schau die Entwicklung eines Zweiges deutschen Schrifttums, der nach Wiederaufrichtung der deutschen Wehrfreiheit noch lebhafter zu treiben und zu blühen beginnt.

*

Welche Büchereien bestehen nun noch neben der soeben durchwanderten Berliner Zentrale? Am Standort der Generalkommandos (früher Wehrkreiskommandos) befinden sich Wehrkreisbüchereien, die in erster Linie fachwissenschaftliche Literatur enthalten und im regen Austausch mit der DHB. stehen. Entsprechend der Zahl der Wehrkreise vor der Wiedererlangung der Wehrfreiheit waren sieben Wehrkreisbüchereien über das Reich verteilt, die sich nach dem 16. März 1935 um weitere vier vermehrten. Ihre Buchbestände bewegen sich zwischen 40 000 und 160 000 Werken. Die letzte Ziffer gilt für München, das die seit 1804 bestehende ehemalige Bayerische Armeebibliothek — jetzt Wehrkreisbücherei VII — auf den heutigen Umfang erweitert hat. Die Leitung dieser Provinzial-Büchereien liegt ebenfalls in den Händen je eines fachlich vorgebildeten Offiziers. Der Wirkungskreis dieser Großbüchereien ist durch die Grenzen des Korpsbezirkes umrissen, in denen besondere Offizierbüchereien in den Standorten mit ihren rein wissenschaftlichen Beständen die berufliche Weiterbildung unterstützen. Die Mannschaft wird zum weitaus größten Teil nur in seltensten Fällen zur fachwissenschaftlichen Literatur greifen und greifen müssen. Die bei den Truppenteilen errichteten Truppenbüchereien, die etwa den Charakter von Volksbüchereien tragen, dienen daher dem Soldaten in der dienstfreien Zeit zum Selbststudium und zur Unterhaltung. Besondere, von der DHB. eingerichtete laufende Verzeichnisse, die „Mitteilungen", unterstützen die Arbeit der Truppenbücherwarte, geben Anregung und erleichtern die Auswahl.

Das deutsche Heeresbüchereiwesen, eine gewaltige Organisation, geschaffen und geleitet von Männern, die mit militärisch-kühlem Verstande, aber auch mit heißem Herzen an diese große Aufgabe gehen, hat unumschränkte Bewunderung und Anerkennung in der ganzen militärischen Welt gefunden.

Dr. Erich Lorenz

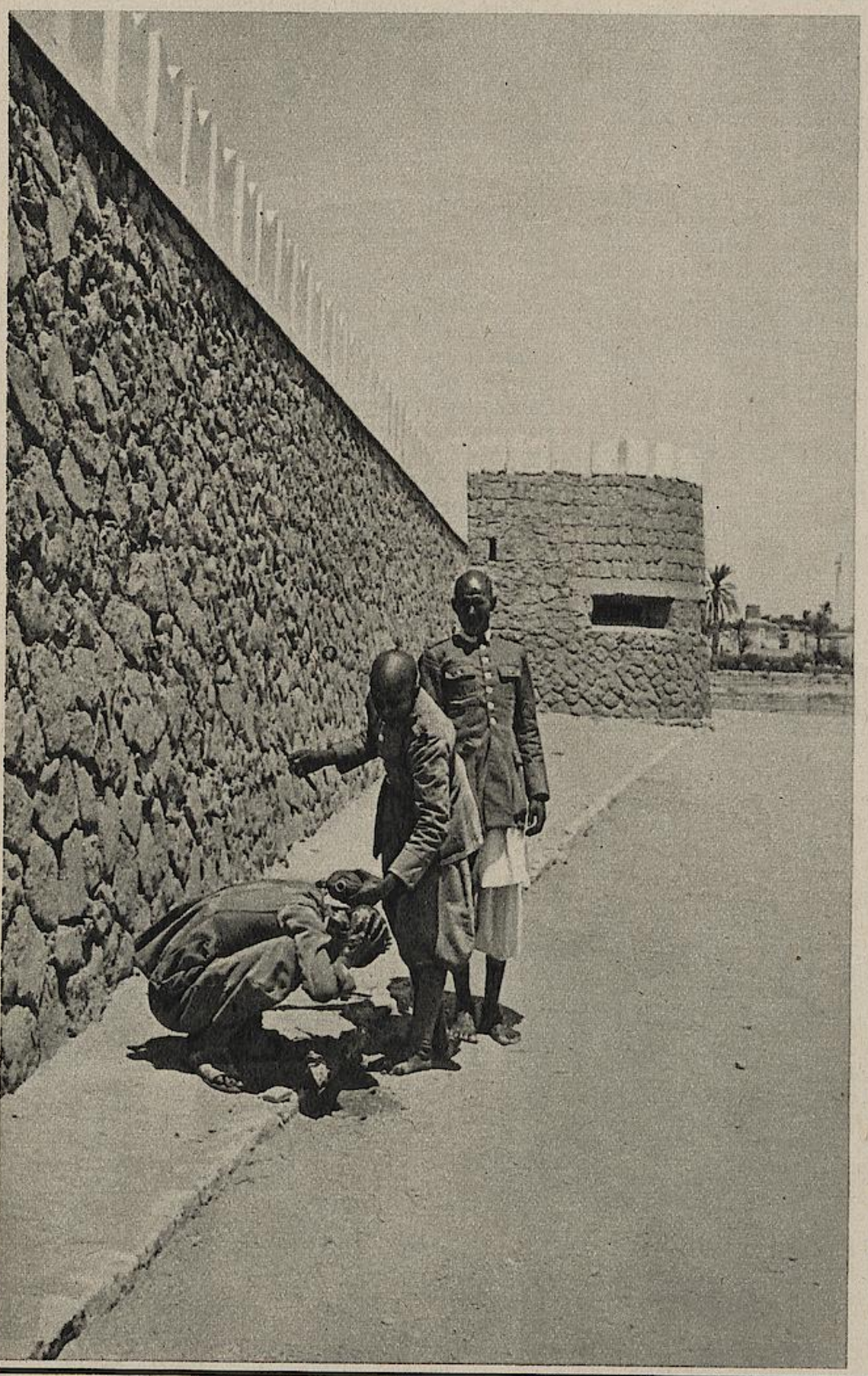
Feldatlas des Reitergenerals v. Zieten, den er im Siebenjährigen Krieg mit sich führte

Alle Aufnahmen: W. von Samson-Himmelstjerna

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0363
gefördert durch
Baden-Württemberg

Auf italienischem Kolonialposten

In der Pulverkammer Libyens



Als Mussolini im Jahre 1926 zum erstenmal afrikanischen Boden betrat, konnte die Wiedereroberung von Libyen (Tripolitanien und Cyrenaica), das während des Weltkrieges fast ganz an die Araber zurückgefallen war, im wesentlichen als abgeschlossen gelten. Aber noch wer heute ins Innere des Landes kommt, trifft in einsamen Militärposten jene Kolonialatmosphäre an, die sofort und überwältigend sich seinen Sinnen einprägt.

Die „Pulverkammer" Libyens, so hat der Marschall Graziani, der legendenumwobene Reiter auf dem Schimmel, jene Landschaft genannt, die zwischen dem Hochland des Garian, der das Küstenland gegen die Ebene abriegelt, und dem Hochland des Fessan sich ausstreckt. Es ist die Ghibla, die „Vorkammer" der Sahara. In dieser Wüste liegt das Fort von Mizda.

Die Reise dorthin mutet wie ein Flug durch die Schöpfungsgeschichte an, nur daß an ihrem Ende das Chaos liegt. Kaum daß die arkadischen Gefilde des Garian hinter dem Reisenden verschwinden, wird das Land zur Steppe. Erst gleichmäßig, dann leopardenartig gefleckt. Sandtupfen, scharf begrenzt, erscheinen zwischen den Gräsern. Steine. Schnell vollziehen sich die Übergänge. Von der Steppe zur Steinwüste, von der Steinwüste zum Sand. Das rasende Auto zieht das Chaos förmlich an. Was die Nerven alarmiert, ist nicht das chaotische Durcheinander, sondern das Schwinden aller Eindrücke. Eine auftauchende Karawane ist eine Erlösung für das Auge, das allmählich aller gewohnten Anhaltspunkte beraubt wird. Nur Bergkuppen, die durch die tafelförmige Schichtung des Gesteins wie Pyramiden wirken, halten wie Kulissen den orientierungslos werdenden Blick noch zusammen. Bis sich ein neues, noch unbestimmbares Element in das Bild schiebt: der Sand. Sich zuerst nur in kleinen Wellen ankündigend, beginnt er die Landschaft ins Nichts zu verwandeln. Die Wüste wird zum Meer.

In dieser höllischen Umgebung liegt das Fort Mizda. Hier ist noch 1927 gekämpft worden, hier herrscht noch heute jene Kolonialatmosphäre, wie sie an der Nordwestgrenze Indiens oder sonstwo immer die gleiche ist. Ein Tag in diesem Fort vermittelt eine Vorstellung von dem Leben hier draußen. Die Offiziere gehen selten an die Küste, eigentlich nur während des Urlaubs. Das Hier und Dort vertragen sich auch nicht miteinander. Der Kolonialdienst leidet keinen rückgewandten Blick. Die Offiziere verkörpern den Typ des Kolonialmenschen, der auszuhalten weiß und sich vom Küstenbummel fernhält. Ihr Kommando dauert sechs Jahre. Sofern sie Familie haben, befindet sie sich an der Küste.

Es ist eine frauenlose Welt. Die eritreischen Askaris freilich sind besser daran — sie haben ihre Weiber mit sich. Zu Füßen einer kleinen Anhöhe, auf der die Reste eines alten Berbernestes liegen, hausen ihre Familien. Nach der überlieferten Sitte der Heimat. Kleine Runds aus rohem Stein, ein Dachkegel aus Gras darüber. Das ist das „Haus". Eine Dornenhecke teilt den „Hof" ab. Hier spielt sich das Familienleben der verheirateten Mannschaften ab.

Auf der schießschartenstarrenden Mauer patrouilliert der Askari. Vor der Mauer rasieren sich drei seiner Kameraden den Schädel. Kein ritueller Brauch, sondern eine Vorsichtsmaßregel gegen die Übertragung des Flecktyphus. Der Dienst hier draußen fährt in der Annahme fort, daß die „Pulverkammer" noch nicht be-

An der Mauer des Forts von Mizda schert der „Barbier" die Köpfe „vorschriftsmäßig"

Sicherung der Zukunft durch den Abschluß einer Kapitalversicherung bei der

Bayer. Beamtenversicherungsanstalt v. a. G. / München, Lenbachplatz 4

Lebensversicherungen mit Einschluß der Dienstunfähigkeit / Doppelzahlung bei Unfalltod

Kinderversorgungsversicherungen (Studiengeld / Wehrdienst / Brautaussteuer)

Niedrige Beitragstarife
Gewinnbeteiligung / Günstige Bedingungen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0364
gefördert durch Baden-Württemberg

Meharisten auf Rennkamelen

Libysche Kavallerie auf dem abessinischen Kriegsschauplatz

Aufnahmen: D'Amico und Emmerich, Rom

ruhigt sei, daß jeder Tag wieder neue Kämpfe bringen könne. So gab es sich auch, daß die Truppe, als sie nach Abessinien hinauszog, auf der Höhe der an sie gestellten hohen Anforderungen stand.

Mehr als anderswo ist es auf einem vorgeschobenen Posten möglich, die einzelnen charakteristischen Typen der Kolonialtruppen zu beobachten. Der arabische Spahi gehört zur irregulären Kavallerie. Begleitet Karawanen, übt Grenzkontrolle. Er ist sozusagen „Zivilist", reitet sein eigenes Pferd und trägt Landestracht. Weißes Unterkleid, blauen Mantel, und auf dem Kopf den roten Tarbusch mit blauer Quaste. Mit seinem Pferd ist er wie verwachsen. Er führt keinen Säbel, sondern nur Gewehr mit Bajonett. Was er in der Steppe und im Felsengebiet ist, sind die Meharisten, die Kamelreiter, in der Sandwüste. Sie bilden aber eine geschlossene Truppe — ihre Offiziere und Unteroffiziere sind Italiener. Sie haben sich wahre Ruhmesblätter in der italienischen Kolonialgeschichte geschrieben. Die Savari, zu Pferde, sind die reguläre Kavallerie, in Khaki-Uniform. Unser Bild zeigt sie auf dem abessinischen Kriegsschauplatz. Schließlich sind noch die libyschen Gendarmen zu erwähnen, die Zapties, die auf ihren Streifzügen meist von einem italienischen Karabinieri in Tropenhelm und Khaki begleitet sind, — sie treten also auch in Libyen immer als gewohntes untrennbares Doppelbild auf.

Die wenigen hundert Dattelpalmen der Oase schließen fesselnde Bilder ein. Die Kulturen begegnen sich. Das an seinen abgestumpften, kegelförmigen Wartürmen kenntliche Berbernest auf der Anhöhe erinnert an die in historischer Zeit zuerst hier lebenden Berber. Die uralte Moschee in der Oase erzählt von der Herrschaft der erobernden Araber. Und in manchen Häusern finden sich noch die Reste römischer Architekturen, die an die Römerzeiten erinnern. Eng stoßen sich die Welten.

Wenige Schritte aus der Oase führen in den Sand.

Unteroffizier der eritreischen Askaris mit Krummschwert

Offiziere vom Fort Mizda mit gefangenem jungen Adler

Bild links: Straßenarbeiter in der Glutsonne der Wüste

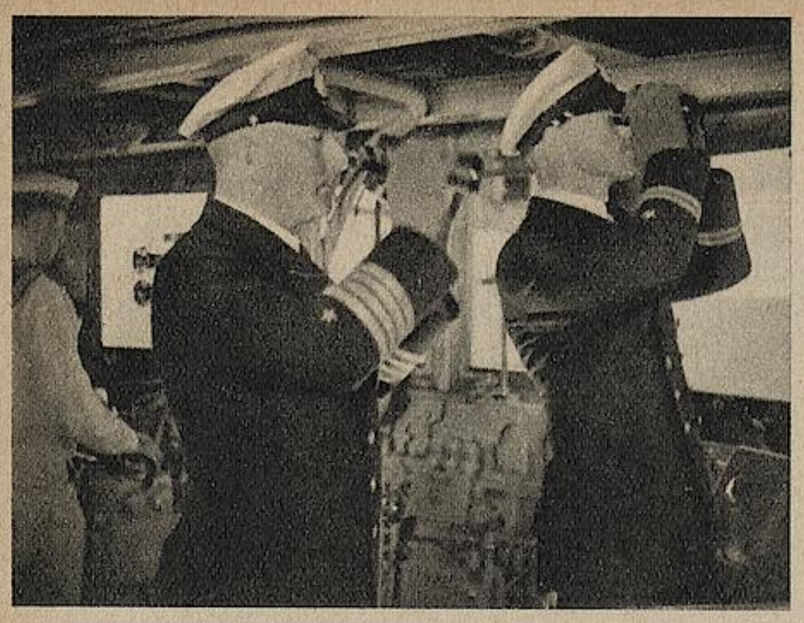
In die Dünen. Ein Zeltlager Farbiger an der Straße, die sie freischaufeln, zeigt eine Episode aus dem ewigen Kampf, den hier der Mensch mit den Wanderdünen führt. Nur spärlich ist in dieser wasserarmen Gegend das Kolonisationszeichen zu sehen: das Viereck aus Halfagras, mit dem schnellwachsenden Akaziensproß in der Mitte, — ein Miniaturgarten, der den Sand „bremsen" soll.

Der Abschied aus dieser wilden und doch in seiner Art so reizvollen Gegend — bei einem schneidenden Hornsignal — fällt dem Besucher vielleicht nicht schwer. Aber der Eindruck der klaren, ungeschminkten kolonialen Wirklichkeit bleibt wohl länger haften als es jede, von einem geschickten Kinooperateur auf die Leinwand gezauberte Filmgeschichte vermöchte.

Emmerich, Rom

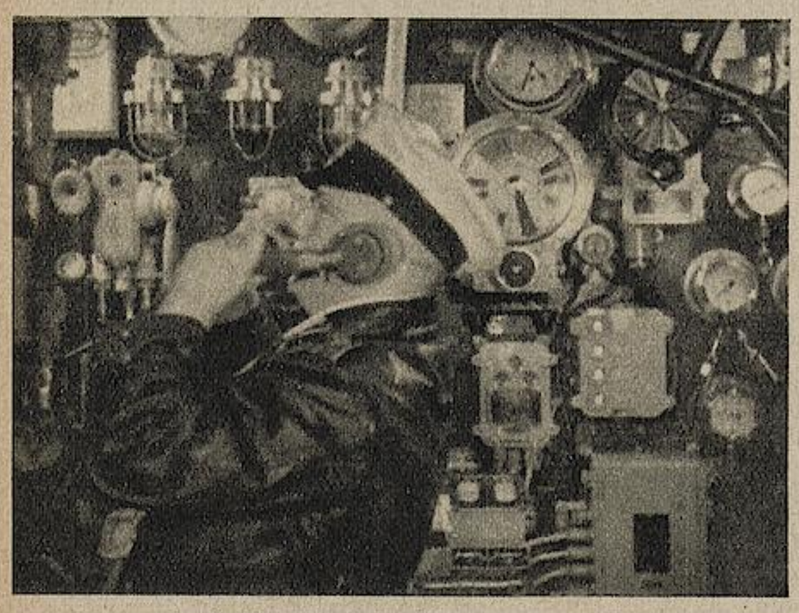
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0365
gefördert durch Baden-Württemberg

REGIE



»Feind in Sicht! Richtung 5° l«

Befehlsübermittlung: »Klar Schiff zum Gefecht!«



Im Befehlsstand des Maschinenraumes »Äußerste Kraft voraus!«

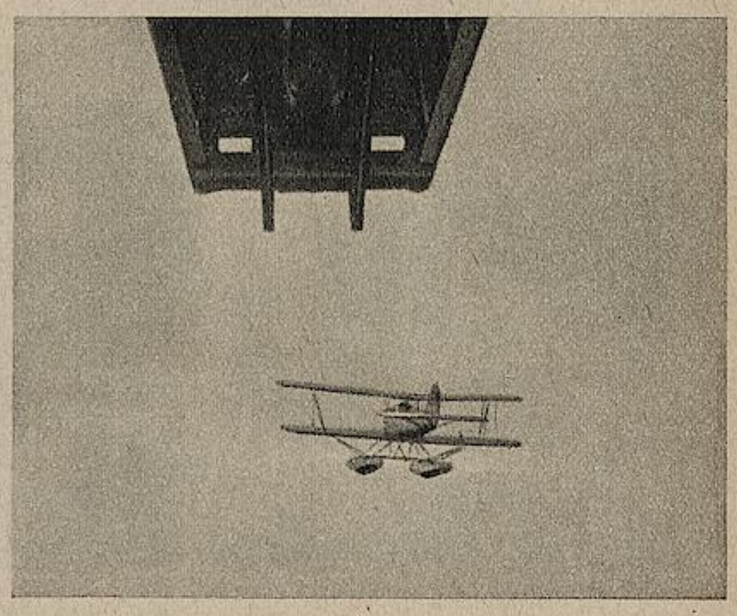
Hier wird Entfernung gemessen –

– und hier wird sie von der Artillerie-Rechenstelle an die Geschützstände durchgesagt

In den nächsten Wochen wird ein neuer Kurztonfilm von unserer Kriegsmarine in den Filmtheatern erscheinen. Er führt den Titel „Klar Schiff zum Gefecht!" Nach seinen Vorgängern „Heißt Flagge!", der noch ein allgemeiner gehaltener Bericht war, und „Husaren der See", der sich schon eingehender einer Einheit der Flotte, den Torpedobooten, widmete, will dieser neue Film ein anschauliches Bild von einem kriegsmäßigen Gefechtsschießen geben. Er will zeigen, wie es an Bord eines modernen Panzerkreuzers zugeht, wenn es einmal ernst wird. Das tut er in Bildern von einer hinreißenden Wucht und Energie. Der Gefechtsalarm, die schnellen und exakten Vorbereitungen zum Gefecht, das Schließen der Bullaugen, das Umlegen der Reling, die Granaten, die in Aufzügen zu den Geschützen kommen, die Telephone mit den dicken schalldämpfenden Kopfhörern, durch die die Befehle jagen, das Ineinandergreifen zwischen Kommandostellen und Gefechtsstationen, zwischen Artillerie-Rechenstelle und Panzerturm, die vom Katapult abschwirrenden Aufklärungsflugzeuge, der Dienst auf der Nachrichtenstation, der Kopf am Zielgerät der Flakbatterie, die drohende Schwenkung und Aufrichtung der Geschützrohre, wenn sie in Feuerstellung gehen, der schwere Donner der Salven, die Einschläge der Geschosse und die schäumende Bahn der Torpedos, bis zu der Einnebelung des Gegners und den Kommandos „Schießen beendet!" und „Haalt – Batterie Haalt!" – das alles gleitet hier in Bildreihen vorbei, die die überwältigenden Bewegungsakzente dieser Riesenkörper aus Stahl und feinster Apparatur mit starkem Ausdruck in sich aufgenommen haben.

Die Reihenfolge der Handlungen ist klar und anschaulich festgehalten und so übersichtlich in ihren Beziehungen und Zusammenhängen aufgezeigt, daß auch der Laie einen deutlichen Begriff davon bekommt, wie der vielfältig verzweigte Mechanismus eines solchen Kriegsschiffes ineinander spielt und wie die verschiedenen Einheiten der Flotte im Gefecht zusammenwirken. Maschine und Mensch: ein einziger, geschlossener Stromkreis von Energie, das Schiff als lebendiger Organismus, gespannt und fiebernd von Kampfeswillen – das ist das Erlebnis, das dieser Film vermittelt. Er ist mit seiner Vereinigung von sachgetreuem Bericht und künstlerischer Gestaltung ein vorbildlicher Dokumentfilm geworden. Einer von denen, die man trotz ihrer kurzen Vorführungsdauer (hier 16 Minuten) oft wertvoller und bedeutender und auch fesselnder findet als den Spielfilm, dem sie als Vorprogramm dienen. Mit der Verleihung des höchsten Prädikates – „staatspolitisch und künstlerisch besonders wertvoll" – wurde ihm die verdiente Anerkennung zuteil.

Der Film wurde mit Unterstützung des Oberkommandos der Kriegsmarine während der letztjährigen Herbstmanöver der jungen deutschen Flotte gedreht. Er nimmt als Auftakt die festlich im Flaggenschmuck wogenden Straßen der Stadt Kiel, die Übergabe des Ehrenmals von Laboe an die Marine und die anschließende Flottenparade in der Kieler Bucht in seine Darstellung auf. Er stellt die Aufnahmen aber nicht nur wie in der Wochenschau skizzierend nebeneinander, sondern gestaltet sie durch Schnitt und Montage zu einem abgerundeten Gesamtbild, zu einer geschlossenen optischen Komposition, deren einzelne Abschnitte durch die in großen Steigerungen dynamisch vorwärtstreibende Musik die letzte bindende Klammer erhalten. Die wesentliche Bedeutung dieses Marinefilms



Das Aufklärungsflugzeug ist gestartet

wie die seiner unmittelbaren Vorgänger besteht eben darin, daß hier nicht wie früher ein paar unwillkürlich und zufällig zusammengehaltene Schnappschüsse und nette Bildchen von Ziehharmonika spielenden Matrosen mit Abendrot, sondern wahrheitsgetreue Schilderungen und sinnvoll der Wirklichkeit nachgezeichnete Vorgänge aufgeführt werden: nicht Stimmungsschmus, sondern harte Tatsachenwelt, nicht Blaujacken für das empfindsame Herz, sondern Soldaten zur See im Dienst. Das ganze Volk soll durch Filme wie diese Einblick in die Arbeit erhalten, die von der deutschen Kriegsmarine geleistet wird.

Es soll durch unmittelbare Anschauung erfahren, wie Dienst und Leben an Bord sich vollziehen. Diese Zwecksetzung kommt auch dem künstlerischen Rang der Filme zugute. Es bedarf keiner Erwähnung, daß die Romantik der Wirklichkeit fesselndere und packendere Eindrücke vermittelt als die Romantik des unechten Gemütes, die früher oft von einer sentimentalen Klischeephantasie an die Marine herangetragen wurde. Hier spürt man sich mit denen, die sie bedienen, dem Herzschlage der Schiffe nahe. Man wird hineingerissen in ein Geschehen, das in all seiner nüchternen Sachlichkeit und strengen Exaktheit eine brennende Leidenschaft des Lebens und der Macht offenbart. Der Film singt hier im Rhythmus seiner Bilder der Waffe des Volkes ein begeistertes Lied – nicht anders als es vor dreitausend Jahren Homer im rollenden Gang der Hexameter dem Schilde des Achill gesungen hat.

Ein solcher Dokumentfilm, der nicht nur den Bericht, sondern auch das Erlebnis der Sache gibt, dreht sich natürlich nicht von selbst. Er ist weniger leicht herzustellen, als es, wenn man das fertige Werk sieht, den Anschein hat. Er erfordert viel Mühe und Arbeit und vor allem auch gedankliche Konzentration: bei der Planung des Ganzen wie bei der Ausführung im einzelnen. Es ist nicht so, daß einfach ein paar Operateure losziehen und herunterdrehen, was ihnen vor die Kamera kommt, und daß das dann zurechtgeschnitten und aneinandergeklebt wird. Auch für einen Dokumentfilm muß wie für einen Spielfilm ein Manuskript geschrieben werden, in dem genau

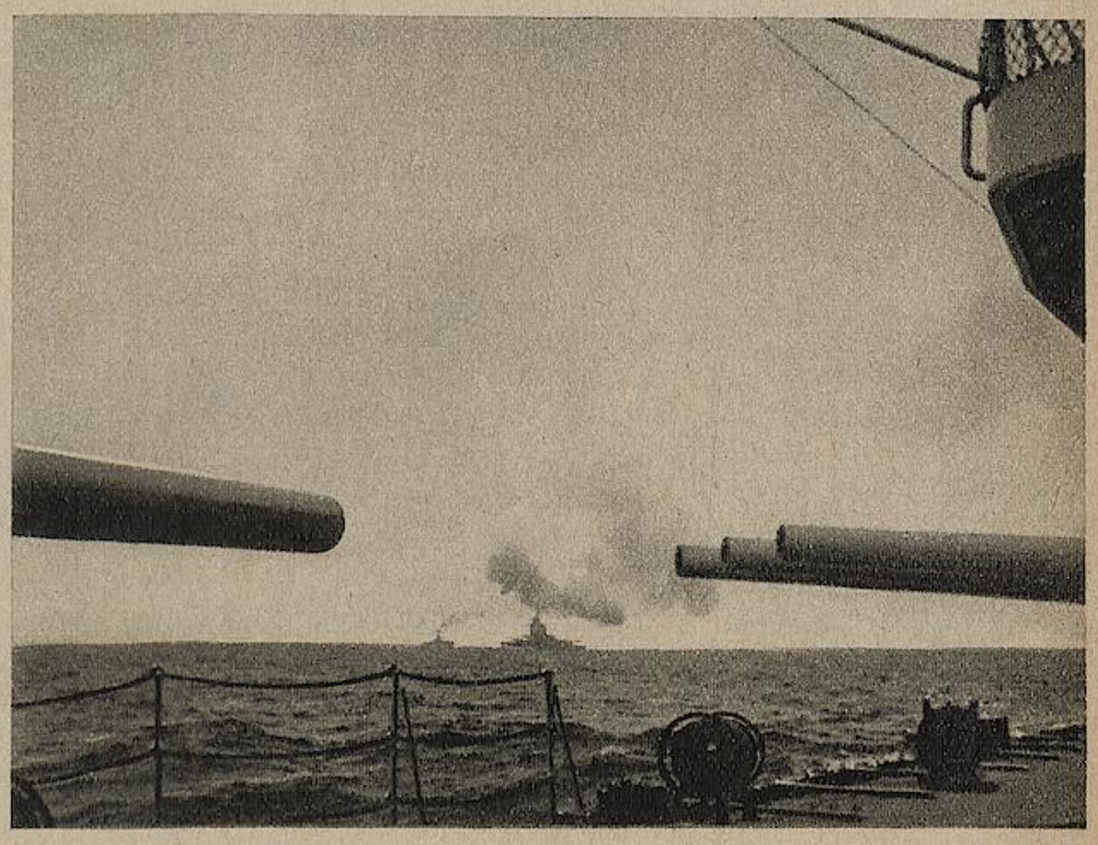


Bild rechts: Einzelexerzieren! Eine Einstellung, wie sie die Kameraleute haben möchten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0366

gefördert durch
Baden-Württemberg

Zwischen den Salven

Der Führer und Reichskriegsminister v. Blomberg an Bord des Panzerschiffes „Deutschland"

festgelegt ist, was gezeigt werden soll. Und auch ein Dokumentfilm bedarf der lenkenden Regie, die die Verwirklichung des Drehbuches überwacht, die seinen Plan auch manchmal umwirft und mitten im Gefecht vor plötzlich auftauchenden neuen Möglichkeiten neue Anordnungen trifft, die mit schneller Auffassung jede Chance wahrnimmt, die die Wirklichkeit bietet.

Buch und Regie hatte für „Klar Schiff zum Gefecht!" Kapitänleutnant Zerbe, der auch an den vorausgehenden Marinefilmen führend beteiligt war und der als der Schöpfer dieses neuen Typus des wirklichkeitsechten Marinefilms anzusprechen ist. Ihm standen hier fünfzehn Kameraleute zur Verfügung, unter ihnen bewährte Meister ihres Faches wie Heinz Kluth, Walter Brandes und Bernhard Juppe. Sie wurden so auf die Flotte verteilt, daß man von allen Einheiten das passende Aufnahmematerial erhielt. Die Chefoperateure begaben sich – mit vier Scheinwerfern von insgesamt 12 000 Watt für Innenaufnahmen im Panzerturm, in der Artillerie-Rechenstelle und im Maschinenraum – an Bord des Panzerschiffes „Deutschland". Hier wurden von der Tobis auch zum ersten Male Tonaufnahmen im Innenraum eines Schiffes hergestellt. Es war kein kleines Stück Arbeit, die fast zehn Zentner schwere und höchst empfindliche Tonaufnahme-Apparatur an Bord zu bringen. Aber dafür hatte man dann den Triumph, jedes Kommando und jede Salve naturecht festgehalten zu haben, während man sich bisher damit behalf, das Bild im Atelier nachträglich mit Ton zu versehen.

Tonmeister wie Kameraleute haben nicht wenig geschwitzt in diesen Tagen. Die Tonmeister, weil man auf einem im Gefecht befindlichen Panzerschiff nicht wie im Atelier die rote Lampe anknipsen kann, die Ruhe gebietet, und die Kameraleute, weil man zur gleichen Zeit immer nur an einer Stelle sein kann, weil man aber eigentlich an drei oder vier gleichzeitig drehen sollte, und weil jeder versäumte Augenblick hier unwiederbringlich verloren ist. Vielleicht auch deshalb, weil in der Hitze des Gefechts gelegentlich gerade solche Standorte nicht zugänglich waren, von denen man sich eine besonders wirksame Einstellung versprochen hätte, und weil außerdem noch auf gewisse Apparate des Schiffes Rücksicht zu nehmen war, die wegen gewisser neugieriger Leute im Auslande nicht allzu deutlich im Bilde zu sehen sein sollten. Selbstverständlich wurden aus Gründen der Geheimhaltung technischer Einzelheiten nachher auch alle Aufnahmen von den zuständigen Kommissionen im Reichskriegsministerium geprüft.

Nun – die Kameraleute haben glänzende Arbeit geleistet. Ihre Aufnahmen sind nicht nur schöne Bilder. Sie sagen auch etwas. Man erlebt in ihnen das begeisternd exakte Zusammenarbeiten von Mensch und Apparatur. Eine Technik, beseelt von menschlichem Willen, Menschen, miterfaßt von der technischen Präzision und ganz von ihrer Energie erfüllt. Man erlebt die innere Spannung in der wachen Bereitschaft der Augen, in der Ruhe und Entschlossenheit der Gesichter, in der kühlen Genauigkeit, die jeden Handgriff lenkt und die man aus jeder Befehlsweitergabe durch Mikrophon und Kopfhörer heraushört. Man erlebt mit einem Wort das prachtvolle, zuverlässige Menschenmaterial, das wir besitzen und das auch im Auslande – der Film ist von dorther bereits stark gefragt – seinen Eindruck nicht verfehlen wird und auch gar nicht verfehlen soll.

Frank Maraun

In jedem Beruf, bei jedem Sport sind kleine Verletzungen unvermeidlich. Deshalb darf in keiner Hausapotheke Hansaplast-elastisch fehlen, der blutstillende, keimtötende u. bewegungsfügige Schnellverband.

H&M

Sie suchen eine Zeitung

die Sie eingehend und zuverlässig über das politische, wirtschaftliche, kulturelle Geschehen in der Welt unterrichtet, ihnen wertvolle Anregungen vermittelt und gehaltvollen Unterhaltungsstoff bietet

Die im 82. Jahrgang erscheinende Berliner Börsen-Zeitung, die traditionsbewußt – in der ihr eigenen Form – in schöpferischer Aktivität und mit fachlichem Können an den Aufgaben des deutschen Lebens mitarbeitet, ist die Ihren Wünschen entsprechende Tageszeitung

Durch eine achttägige kostenlose Probelieferung können Sie die Leistungen der Berliner Börsen-Zeitung kennenlernen. Bitte übersenden Sie uns den anliegenden Gutschein

Berliner Börsen-Zeitung

Tageszeitung für nationale Politik / Wirtschaft / Kultur

BERLIN W 8
KRONENSTR 37

GUTSCHEIN

Ich habe Interesse für die „Berliner Börsen-Zeitung" und wünsche eine achttägige kostenlose Probelieferung!

NAME..... BERUF.....

ANSCHRIFT.....

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0367

gefördert durch
Baden-Württemberg

Kaserne eines motorisierten Verbandes bei Helsinki

Infanterie im Manöver. Die Soldaten der finnischen Armee sind ausgezeichnet, zäh und genügsam

Eine Abteilung auf Skiern, getarnt durch weiße Schneemäntel

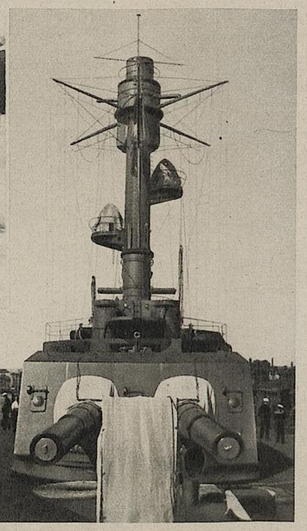


Bild rechts: Vorderer Geschützturm des 4000-Tonnen-Küstenpanzerschiffs »Väinämöinen«

Bild unten: U-Boot »Iku Turso«. Von diesem Typ besitzt die Marine 4 Boote

Die Wehrmacht FINNLANDS

Im Kampf um die FREIHEIT

Finnland trat erst mit dem ausgehenden Weltkrieg in die Reihe der selbständigen Nationen ein, nachdem es ihm gelungen war, sich in seinem opfervollen Freiheitskrieg 1917/18 von Rußland, mit dem es seit 1809 als Großfürstentum in Personalunion verbunden war, frei zu machen. Das finnische Volk hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich, wenn es ihm allerdings auch erst so spät geglückt ist, das Höchste zu erreichen, was einem hochstrebenden Kulturvolk vergönnt sein kann: die volle Souveränität.

Entscheidend für seine Entwicklung wurde die über fast 700 Jahre sich spannende Zugehörigkeit zum schwedischen Reich. Mit dem ersten Kreuzzug des Königs Erik des Heiligen von Schweden (1157) war das Schicksal Finnlands für alle Zeiten vorgezeichnet. Es kam in den Brennpunkt der Kämpfe zwischen den Mächten Schweden und Rußland um die Herrschaft im nördlichen Ostseeraum. Finnlands Ostgrenze aber wurde zugleich äußerste Grenze der abendländischen Kultur nordischer Prägung. Sie ist es heute immer noch, vielleicht mehr denn je, da das benachbarte Rußland zur stärksten Kontinentalmacht der Erde wurde.

Die Geschichte des finnischen Heereswesens während der Zugehörigkeit zu Schweden ist zugleich die der schwedischen Armee. Daß die Finnen zu den besten Truppen Schwedens zählten, davon zeugen die ruhmreichen Feldzüge durch ganz Europa, besonders auch gegen Rußland, in denen sich die finnischen Regimenter hervorragend schlugen. Finnland stellte dabei meist verhältnismäßig mehr Truppen als das übrige Schweden.

Nach dem unglücklichen Krieg Schwedens gegen Rußland 1808/09 wurde dem Großfürstentum Autonomie im russischen Staatsverband zugestanden und erst noch die eigene Armee belassen. Später wurde diese mehr und mehr verkleinert, schließlich dann 1901 bzw. 1905 (die Garde) ganz aufgelassen. Später erreichten die Finnen, daß sie in der russischen Armee keinen Heeresdienst zu leisten brauchten, wofür eine bestimmte Wehrabgabe an den Zaren zu entrichten war.

In dieser Lage befand sich das mehr und mehr in seiner national-völkischen Eigenart bedrohte Land, als der Weltkrieg ausbrach. Da schöpften die Nationalgesinnten neue Hoffnung. Und die Jugend handelte. Schon 1915 schlugen sich eine Anzahl junger Finnen — meist Studenten und Bauernsöhne — nach Deutschland durch, um sich hier die zu einer bewaffneten Erhebung erforderlichen militärischen Kenntnisse zu erwerben. Schließlich wurde über ganz Finnland eine Nachschuborganisation in Gang gesetzt, die im Laufe der Jahre gut zweitausend Mann nach Deutschland beförderte. Sie sollten einmal der Kern der finnischen Armee werden. Ihre Ausbildung erhielten sie in dem berühmt gewordenen Kgl. Preußischen Jäger-Bataillon Nr. 27 im Lager Lockstedt. Dieser gemischte Verband focht später ehrenvoll Seite an Seite mit den Deutschen in Kurland. Das Bataillon zählte bei der Heimbeförderung im Februar 1918 rund 1600 Mann; es bestand aus 4 Inf.-Komp., 1 MGK., 1 Pionier-Komp., 1 Feldart.-Abt., 1 Abt. Jäger zu Pferde, 1 Nachrichten-Abteilung.

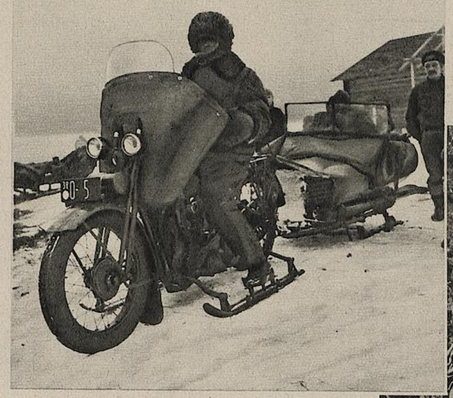
Inzwischen waren nach dem Ausbruch der russischen Revolution nationale Kräfte unter Führung des Staatspräsidenten Svinhufvud und des in russischen Diensten gewesenen Generals Mannerheim ans Werk gegangen, das Land von der immer unerträglicher werdenden Last der demoralisierenden russischen Soldateska zu befreien. Ein schweres Unterfangen, da es zunächst hoffnungslos an Waffen und Munition mangelte, und außer den älteren Leuten, die früher in der finnischen Armee gedient hatten, niemand zur Ausbildung der Freiwilligen zur Verfügung stand. Zudem hatten sich stark marxistisch infizierte Arbeiter mit den roten Russen verbündet, wodurch das Befreiungswerk ungemein erschwert wurde. Da zeigte sich der starke Wille der noch genügend vorhandenen guten Elemente zum Einsatz für das Vaterland. Überall im Lande standen Bauern und Bürger auf, bildeten zunächst lokale „Schutzkorps" und — nahmen zunächst einmal den überraschten Russen mit List oder auch Gewalt die Waffen ab.

Doch wäre trotz des heiligen Willens die Lage des „Weißen Finnland" gegenüber der starken materiellen und zahlenmäßigen Überlegenheit der Gegenseite auf die Dauer ziemlich verzweifelt gewesen, wenn nicht in höchster Not das Jäger-Bataillon aus Deutschland herantransportiert worden wäre. Die vorzüglich ausgebildeten Jäger wurden sofort als Führer in die weiße Armee eingereiht. Hinzu kam noch die aktive Waffenhilfe der deutschen Heeresleitung durch die neu aufgestellte Ostseedivision des Generals von der Goltz. Die Deutschen landeten im Südwesten und Süden des Landes und rollten die rote Front auf. Von Norden drückten die Mannerheimschen Truppen nach, bis schließlich der Gegner bei Lahti vernichtend geschlagen wurde. Diese Waffenhilfe der Deutschen, die etwa 400 Mann in Finnlands Erde zurückließen, wird wohl unvergessen bleiben.

Noch während des Freiheitskrieges wurden die Richtlinien für die junge finnische Armee aufgestellt. Es war ja alles von Grund auf neu aufzubauen. Damals fochten die schnell formierten regulären Verbände neben den zu Regimentern zu-

Eine Kette von Jagdflugzeugen über Finnlands Wäldern und Seen

Alle Aufnahmen: Vitalis Pantenburg



Mit dem Motorrad-Schlitten in die »Wildmarken« des Nordens

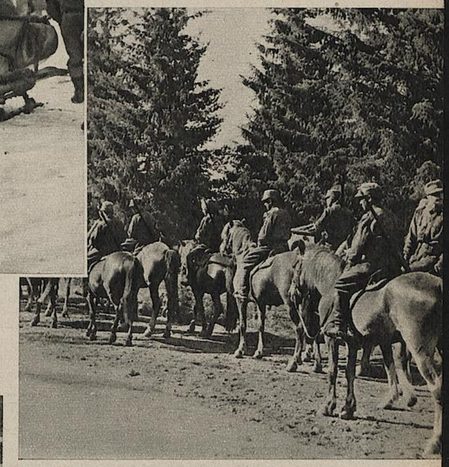


Bild rechts: Schutzkorps-Kavallerie im Manöver. Jeder Mann bringt sein eigenes Pferd mit

Die Frauenorganisation »Lotta Svärd« sorgt für Verpflegung des Schutzkorps und übernimmt andere freiwillige Dienstleistungen

Bild links: Aufklärungsflugzeuge mit dem blauen Hakenkreuz im weißen Felde in Paradeaufstellung

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0368
gefördert durch Baden-Württemberg

WASAG

Gewehr- und Geschützpulver
Sprengstoffe und Sprengladungen
Zündladungen und Sprengkapseln
Leuchtspurmunition
Jagdpulver und Schrotpatronen
Collodiumwolle
Celluloid

Westfälisch-Anhaltische Sprengstoff-Actien-Gesellschaft Chemische Fabriken

Berlin W 9, Linkstraße 25 (Fuggerhaus)

Schütze Deine Familie

durch Deinen Beitritt zum Deutschen Herold!

Eltern, denkt an die Zukunft Eurer Kinder,

denkt daran, daß

Eure Kinder — Eure Zukunft

sind. Wir sichern schon jetzt gegen niedrige Prämien Euren Söhnen bestimmte Summen für die Berufsausbildung oder das Studium, Euren Töchtern die Kosten für die Brautausstattung.

Außerdem bieten wir gegen geringe Prämien **Begräbnis-, Alters-** und **Hinterbliebenenversicherung.**

Keine Wartezeit! Keine ärztliche Untersuchung!

Von der machtvollen Entwicklung des Deutschen Herold zeugen folgende Zahlen. Es waren vorhanden:

Juni 1924	36 000 Versicherte
Anfang 1926	340 000 Versicherte
Anfang 1929	1 200 000 Versicherte
Anfang 1932	1 700 000 Versicherte

Anfang 1936: Über 2 Millionen Versicherte.

Die Auszahlungen an unsere Versicherten betrugen seit 1924 bis jetzt rund 70 Millionen Reichsmark und im Jahre 1935 allein über 8 Millionen Reichsmark.

Aktiven 120 Millionen Reichsmark.

Verlangen Sie kostenlose unverbindliche Auskunft. Geschäftsstellen in allen Stadtteilen Groß-Berlins und allen Städten Deutschlands.

Deutscher Herold

Volks- und Lebensversicherungs-AG.
Berlin SW 48, Friedrichstraße 219/220
Fernruf A 9, Blücher 5101

Tüchtige Mitarbeiter, auch nebenberuflich, überall gesucht.

sammengefaßten „Schutzkorps". Diese verschiedenartigen Formationen haben im Laufe der nun folgenden Friedenszeit eine Reihe von Veränderungen durchgemacht, bis die heute festgefügte Wehrmacht fertig dastand.

Der Gedanke der Wehrbereitschaft ist tief im Volke verwurzelt, daher war das auf der allgemeinen Wehrpflicht beruhende Volksheer die am meisten entsprechende Form. Finnland hat heute einschließlich der kleinen leistungsfähigen Küstenflotte und den Luftstreitkräften rund 28 000 Mann unter den Waffen. Das Land ist mit 388 000 Quadratkilometer etwa um ein Fünftel kleiner als Deutschland, hat aber nur 3,8 Millionen Einwohner! Die Landesgrenze gegen Rußland ist rund 1100 Kilometer lang.

Die Fahne des Kgl. preuß. Jäger-Bataillons Nr. 27, in dessen Reihen die freiwillige finnische Kernmannschaft ausgebildet wurde

Das Heer besteht aus folgenden Verbänden:

Infanterie: Finnlands Weiße Garde, das Karelische Garderegiment und 7 Infanterieregimenter, 4 Radfahrbataillone.

Panzertruppen: 1 Tankkompanie.

Reiterei: 2 Kavallerieregimenter, 1 Nachrichteneskadron.

Artillerie: 4 Feldart.-Regimenter, 1 Flakregiment, 1 reitende Art.-Abt.

Pioniere: 1 Pionierbataillon, 1 Pionierkompanie.

Nachrichtentruppen: 1 Nachrichtenbataillon, 1 Kriegshundekompanie.

Train: 1 Trainbataillon, 1 motorisierte Abteilung.

Die Landstreitkräfte sind eingeteilt in 3 Divisionen und 1 Kavalleriebrigade.

Dem Charakter der finnischen Wehrmacht als reines Verteidigungsinstrument entsprechend, bestehen die Luftstreitkräfte fast ausschließlich aus Jagd- und Aufklärungsstaffeln. Sie sind eingeteilt nach ihren sechs Verlegungsorten. Man verwendet zum großen Teil Wasserflugzeuge, die ja überall in dem seenreichen Lande wassern können. Im Winter werden die Maschinen mit breiten Skiern ausgerüstet. Zur Zeit sind die Luftstreitkräfte im Ausbau begriffen.

Den Kern der finnischen Küstenverteidigung bilden die beiden modernen Küstenpanzer (4000 Tonnen). Drei Küstenartillerieregimenter und zwei besondere Abteilungen sind im Süden und Südosten stationiert. Organisatorisch gehören sie zu den Seestreitkräften.

In Anbetracht dessen, daß beim Ausbruch des Freiheitskrieges so gut wie nichts vorhanden war, ist beim Ausbau der finnischen Wehrmacht in den knapp zwei Jahrzehnten Beachtliches geleistet worden. Die selbstlose Tat der „27. Jäger" wurde von entscheidender Bedeutung. Sie bilden im wesentlichen den Kern des Offizierkorps; viele von ihnen sind heute in den hohen und höchsten Stäben und an den verschiedenen vorzüglichen Heeresschulen tätig. Man kann sagen, daß das kleine Volk seine Wehrmöglichkeiten bis zum äußersten ausnützt. Zum großen Teil ist dies auf den fest im Volke verankerten Wehrwillen zurückzuführen. Dieser findet deutlich sichtbaren Ausdruck in der prachtvollen Organisation des „Schutzkorps". Dieses ist vom Krieg her bestehen geblieben und sogar ein integrierender Bestandteil der finnischen Wehrmacht geworden. Es untersteht genau wie die anderen Wehrmachtsteile unmittelbar dem Verteidigungsministerium. Das Korps ist eine vollkommen freiwillige Organisation, die heute über 100 000 Mann zählt. Nach Dienstschluß und zum Wochenende, ferner in sommerlichen Lagern tun die Angehörigen Dienst in ihren Formationen, die für alle Waffengattungen aufgestellt sind (Ausnahme: Panzertruppen). Für jeden Mann ist die nötige Ausrüstung vorhanden; der SK-Mann hat sie zur persönlichen Pflege zu Hause – ein Zeichen von außerordentlich großem Vertrauen, das die Führung ihren Männern entgegenbringt. Die SK-Verbände sind daher im Ernstfalle im Augenblick mobil. Wahrscheinlich wird es dann so sein, daß die in den Grenzgebieten stehenden Teile des SK sofort zur Unterstützung der Grenzschutztruppen (es gibt vier besondere Grenzbataillone, die aber nicht der Wehrmacht, sondern dem Innenministerium unterstehen) angesetzt werden, bis sich die Mobilisation und der Aufmarsch des Feldheeres hinter dem vordersten Verteidigungsschleier vollzogen hat. Sonst werden wohl die voll kriegsdiensttauglichen SK-Männer ins reguläre Heer eingegliedert, die übrigen zu Sicherungsdiensten und ähnlichem in der Heimat herangezogen werden. Zum großen Teil bringt das „Schutzkorps" die Kosten seiner Unterhaltung aus privaten Mitteln auf, den Rest gibt der Staat zu.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Landesverteidigung ist auch die Organisation „Lotta Svärd" eine Art freiwilliger Dienstverpflichtung der Frauen. Ihre Mitgliederzahl wird mit 72 000 angegeben. Die Aufgaben sind: Unterstützung der „Schutzkorps"-Arbeit, Sammlung der Mittel für dieses Korps, Übernahme der Verpflegung in den Lagern und während der Übungen, Ausbildung zum Sanitätsdienst. Es versteht sich, daß die „Lotten" nur zu Arbeiten herangezogen werden, die dem Wesen der Frau an sich liegen.

So bietet die Wehrmacht dieser jüngsten lebenskräftigen Nation im hohen Norden ein Beispiel für die entschlossene Wehrbereitschaft eines Volkes, das gewillt ist, seine wertvollen kulturellen Güter, seine Grenzen, seine volle Freiheit, die man nur unter schwersten und noch gut fühlbaren Opfern erringen konnte, bis zum äußersten zu verteidigen. Das ist wirklich eine Aufgabe, die angesichts der wenig rosigen Lage im Nordraum – in unmittelbarer Nachbarschaft der hochgerüsteten Sowjetunion – keineswegs als leicht empfunden wird und deren Tragweite sich die Finnen durchaus bewußt sind. Eine sehr kluge und zurückhaltende Politik hat dem Land bisher irgendwelche Schwierigkeiten mit den angrenzenden Ländern ersparen können.

Vitalis Pantenburg

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0369
gefördert durch Baden-Württemberg

Kreuzer „Emden" in Ostasien

NANKING UND SCHANGHAI

von Oberleutnant z. S. Hockemeyer

China mit seinen beiden großen Häfen Nanking und Schanghai liegt hinter uns. Kurs Süd bis jenseits des Äquators, nach Padang auf Sumatra geht die Fahrt. Zu Ende ist es mit Kälte und Winter, in kurzer Zeit wird die Sonne auf uns herniederbrennen wie noch nicht zuvor auf dieser Reise. An Singapore werden wir noch einmal vorbeikommen, um einen unserer Kadetten, den wir in Bangkok wegen Malaria ausgeschifft hatten, wieder an Bord zu nehmen. Dabei wird uns erst richtig zum Bewußtsein kommen, wie unendlich viel in diesen Monaten auf uns eingestürmt ist, seit wir diesen Hafen verließen.

China, welch unvorstellbarer Begriff ist es für uns Menschen aus dem Westen! In den Zeitungen daheim las man häufig von irgendwelchen Unruhen, von Bürgerkriegen, von Generalen, die sich irgendwo in einer Provinz, deren Namen man kaum aussprechen kann, selbständig gemacht haben, von dem Vordringen Sowjetrußlands und Japans in chinesisches Gebiet, aber wer kann sich von diesen Vorgängen, von diesem Riesenreich als solchem mit seiner über 400-Millionen-Bevölkerung eine Vorstellung machen? Und so merkwürdig es klingen mag, jetzt, nachdem wir zwei Wochen dort gewesen sind, mit vielen Leuten, die hier seit Jahrzehnten leben oder gar selbst am Aufbau eines neuen Chinas mitarbeiten, gesprochen haben, ist es uns noch viel unfaßbarer als damals, als wir glaubten, durch Bücher wenigstens etwas von diesem Lande zu wissen. Und immer wieder kann man von klugen Leuten hören, die viel nachgedacht haben, daß sie, je länger sie hier leben, sich desto weniger anmaßen, etwas von diesem Lande zu wissen. Und ebenso wird gesagt, daß uns Europäern der letzte Ursprung allen Geschehens in China, der chinesische Mensch in seinem Denken und Fühlen, wohl immer ein Geheimnis bleiben wird. Zu diesen Schlüssen kann man selbst nicht in den kurzen Hafentagen mit ihren anderweitigen Beanspruchungen kommen, aber auch dadurch, daß man viele Menschen nach den Dingen ausfragt, die selbst einen Einblick haben, kann man doch vieles lernen und erfahren, wenn man es auch nicht selbst kontrollieren kann.

Eineinhalb Tag nach dem Passieren der japanischen Inlandsee, die zu den schönsten Gewässern dieser Erde gehören soll, auf uns aber durch das regnerische, trübkalte Wetter keinen wesentlichen Eindruck hinterließ, kommen wir schon in die Mündung des Yang-Tse-Kiang, dieses Riesenstromes, um den sich das heutige eigentliche China zusammenballt. Über Tausende von Kilometer hinweg bildet er eine Schlagader des Reiches der Mitte. 2700 Kilometer weit bis hinauf nach Tschunking ist der Fluß schiffbar, weitere 2500 Kilometer sind es bis hinauf zu seinen Quellen im Hochland von Tibet. Lehmbraun wälzt er sein Wasser an Nanking, unserem ersten chinesischen Hafen, vorbei. Auf seinem Rücken trägt er Zehntausende von Dschunken, breitstevig, hochbordig, bunt mit Drachenköpfen und chinesischen Symbolen bemalt wie kauernde vorsintflutliche Tiere unter den hohen braunen Mattensegeln. Oft stauen sie sich zu hunderten an einer Stelle des Stromes, einem bunten Herbstwald gleich, vor der unendlichen Fläche des Schwemmlandes. Nur an wenigen Orten tritt hier in seinem Unterlauf das Gebirge an den Fluß heran, engt ihn ein, um ihn dann wieder in die weite Ebene zu entlassen, die sein Werk und so oft auch sein Opfer ist.

Aber nicht nur chinesische Dschunken trägt der Strom, sondern auch die Kriegsschiffe aller Nationen, die hier stationiert sind, um die Sonderrechte der weißen Völker und der Japaner in diesem noch vor kurzer Zeit so völlig zerrissenen Lande zu schützen. Die Deutschen erfreuen sich in China großer Sympathien. Das zeigte unser Empfang von seiten der chinesischen Regierungskreise und Behörden und vor allen Dingen von seiten des Militärs.

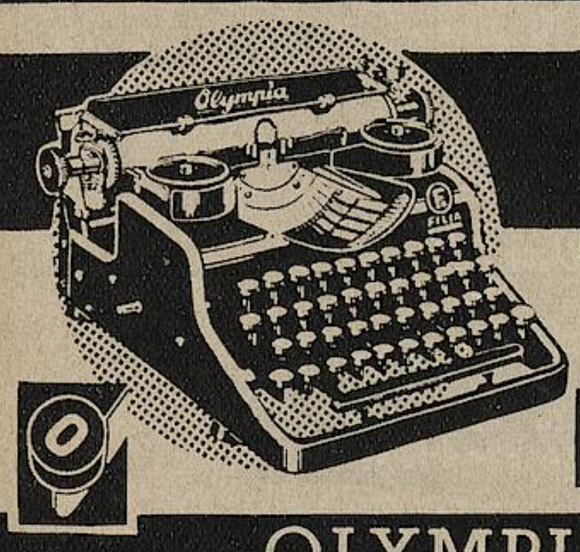
So wie uns China als ein Land im Werden unter der tatkräftigen Führung seines Marschalls erscheint, so erscheint uns

die neue Regierungsstadt Nanking

als der Mittelpunkt und das Wahrzeichen dieses eisernen Aufbau- und Gestaltungswillens. In dieser über 2000 Jahre alten Stadt schießen jetzt die Gebäude förmlich aus dem Boden, breite Straßen durchbrechen rücksichtslos chinesische Hütten. Nach allen Seiten greift dieses Zentrum des neuen Reichs um sich, weit über die kolossalen Stadtmauern hinaus, die noch vor wenigen Jahren weite, unbebaute Ländereien in sich schlossen. Die öffentlichen Bauten, die Ministerien entstehen in einem neuen Stil, in sich den Westen und den Osten vereinigend. So wie China in seiner nach Jahrtausenden zählenden Geschichte immer wieder die zuerst als Eroberer auftretenden fremden Stämme und Herrscherhäuser aufgesaugt hat, so scheint es auch die Einflüsse unserer Zivilisation ohne Aufgabe seiner Eigenart assimilieren zu können. So ist Nanking trotz seiner asphaltierten Straßen, seiner zum Teil rein europäisch gebauten Häuser, seiner Lichtreklame eben doch eine chinesische Stadt, aber die Stadt eines jungen und neuen China, das vorwärts getrieben wird von dem Willen, ein starkes Reich zu werden, die Zeiten der Zersplitterung in Nord und Süd, in Ost und West, den ganzen labilen Zustand der letzten Jahrzehnte zu überwinden. Dem Gründer der nationalen Erneuerungsbewegung und dem Manne, der die überlebte Dynastie 1911 stürzte und China zur Republik machte, Sun-Yat-Sen, hat das China von heute ein Grabmal an den Hängen des Nanking überragenden Purpurberges gesetzt, das in seinen monumentalen Ausmaßen seiner und gleichzeitig des neuen Staates würdig ist. Ihm hat man die wundervollen, tiefblauen, glasierten Ziegel, die vor der Revolution ein Privileg des Kaisers waren, über sein Grab gesetzt, ihm ebenso wie den Kaisern der Mingdynastie, die hier in Nanking begraben liegen. Uralte Überlieferung und modernstes Streben stehen in dieser Stadt, wie wohl überall in dem eigentlichen China, dicht nebeneinander. Zu den Minggräbern führt eine Geisterallee, Steinfiguren in langer Reihe, um die bösen Geister zu bannen, zur Sicherheit aber führt diese steinerne Straße nicht geradeaus, sondern biegt gänzlich unmotiviert plötzlich im rechten Winkel ab, denn dann verlaufen sich die Geister, die sich ja nur auf gerader Bahn fortbewegen können. Außerhalb und innerhalb der Stadtmauern, deren Tore jede Nacht mit schweren eisernen Flügeltüren verschlossen werden, reihen sich die Gräber, nein, sie reihen sich nicht wie auf unseren Friedhöfen, sondern sie liegen bunt durcheinander, immer wieder neue, kein Stück Land, auf dem nicht eine Anzahl dieser Totenhügel wäre, denn diese Gräber sind heilig, und die Ahnen haben ein Recht, dort inmitten ihrer Nachkommen, die ihr Leben fortsetzen, zu ruhen. Nach bestimmten Riten ist die Lage jedes einzelnen Grabes bestimmt, nach der Richtung des Wassers und der Berge, wochen- oft monatelang stehen die Särge auf dem freien Felde, bis der den Geistern genehme Tag gekommen ist, sie der Erde zu übergeben. Die Gräber werden nicht gepflegt in unserem Sinne, aber sie sind da, gehören zu diesem unzerbrechlichen, unlösbaren Verband der Familie, die die Grundlage allen Seins ist. Und auf der anderen Seite marschieren auf Straßen, die die jetzt braungelben Lehmfelder durchschneiden,

Soldaten im Gleichschritt,

im Stahlhelm mit Maschinengewehren und Minenwerfern, diszipliniert wie deutsche Truppen, Ausdruck und Kraft eines modernen Staates, bevölkern junge Offiziersanwärter eine nach deutschem Muster geleitete Kriegsschule, benehmen sich genau so wie wir, tanzen chinesische Frauen in europäischer oder auch heimischer Kleidung in internationalen Klubs und Hotels, und doch werden auch sie alle einmal nach den unverletz-



Olympia FIBIA

DAS NEUE MODELL 119 50 RM

FÜR JEDERMANN

OLYMPIA BÜROMASCHINENWERKE A.G.
ERFURT 724
Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihre Prospekte Olympia F B und Olymia T

Name: _____ Stand: _____

Ort: _____ Adresse: _____

OLYMPIA BÜROMASCHINENWERKE A.G., ERFURT

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0370

gefördert durch Baden-Württemberg

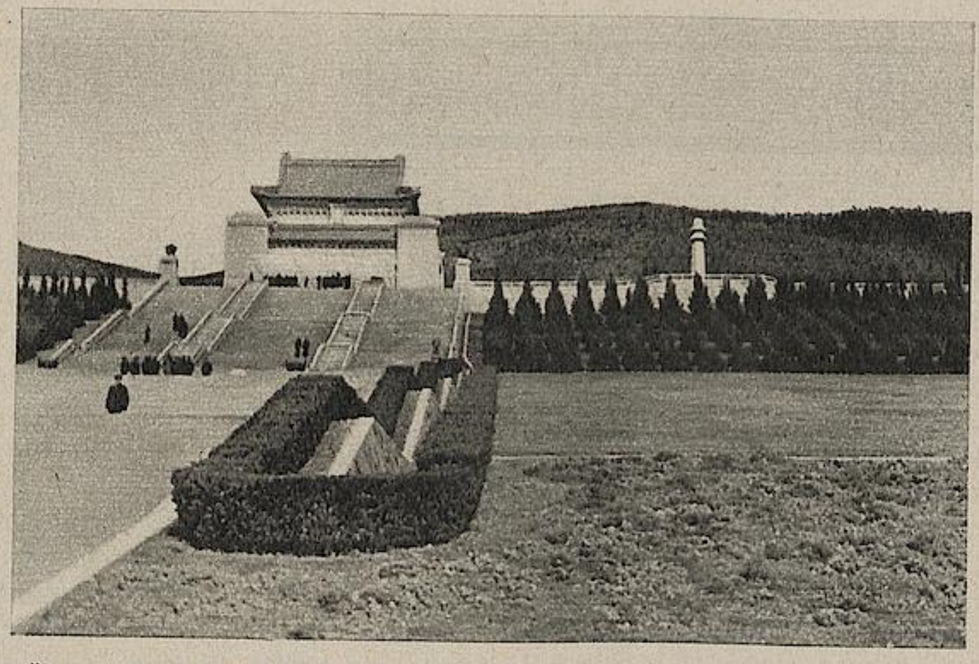
Anspruchsvolle und Raucher bevorzugen **BIOX-ULTRA** die schäumende Sauerstoff-**ZAHNPASTA** sie ist mild und erfrischend ohne faden Kreidegeschmack

lichen Gesetzen und Riten ihrer Ahnen mit allem, was ihnen im Leben lieb war, und sei es auch nur in einer Nachahmung in Papier, begraben werden. Nur ein Bild, das ich in den Straßen Schanghais sah. Vor einem großen Begräbniszug fährt ein Mann auf einem Rade mit einem Haufen flatternden Papiers. Und als ich frage, was das sei, erzählt man mir, daß dieser Kuli das Totengeld für den Verstorbenen trüge. Unvorstellbar für unsere Begriffe, der Mann auf dem Rade vor dem auf einen Autobus gestellten Sarg, dazu der Gedanke des Geldes, das der Tote in einem nicht näher definierten Jenseits brauchen könnte, aber ein Bild, das schlagartig zeigt, wie diesem Volke die äußeren, augenblicklich fremden Erscheinungsformen unwesentlich sind, sie ändern sich ja schon seit Jahrtausenden, was bleibt, sind eben nicht die Formen, sondern dieselben Vorstellungen, die man heute inmitten hupender Autos genau so wie zu Zeiten des Konfuzius in sie hineinlegt. Jeder Gang durch die Stadt wirft eine Anzahl neuer Fragen auf, scheinbar unzusammenreimbarer Gegensätze, aber sie haben irgendeinen Sinn, wenn er uns auch verschlossen bleiben wird. Ich habe mir von Mönchen, die seit vier Jahrzehnten im Innern Chinas leben und chinesisch, diese ungeheuer schwierige Sprache, besser als die Chinesen dort schreiben und sprechen, aber kaum mit Europäern in Berührung gekommen sind, erzählen lassen, daß sie doch niemals hinter das Geheimnis des chinesischen Menschen gekommen wären, noch jemals kommen würden. Nach acht Tagen kann man ein Buch über China schreiben, nach achtzig Jahren keine drei Sätze; das ist ein Satz, den man immer wieder von den hier draußen im Fernen Osten lebenden Europäern und Amerikanern hören kann. Es war gut, daß wir zuerst nach Nanking gingen, denn dort haben wir wenigstens etwas von China gesehen, denn als wir den Wang-Po, einen Nebenfluß des Yangtse, hinauf nach

Schanghai

laufen, da wissen wir schon, daß wir nicht nach China, sondern in eine völlig internationale Großstadt, die Metropole des Ostens, kommen werden. In langer Reihe liegen wie vor Nanking wieder die Kriegsschiffe der Amerikaner, Engländer, Japaner, Italiener und Franzosen an den Bojen, Kreuzer, Zerstörer, Torpedo- und Kanonenboote bunt durcheinander. Dazu ein ständiger Dampferverkehr, ein Gewimmel von Dschunken, die sich mit Ebbe und Flut in oder aus dem Hafen schieben, uns gegenüber macht die „Stuttgart" vom Lloyd und die „Neumark" von der Hapag fest. Aber wir sind nicht nach Schanghai gekommen, dieser Millionenstadt mit Zehntausenden von Europäern und Amerikanern, um von Bord aus dem Betrieb zuzuschauen, wo die Straßen Avenue Joffre, Avenue Pétain, Columbia Road oder sonstwie europäisch heißen, wo das Leben in allen seinen Formen, in Glanz und Elend, Schönheit und Gemeinheit, pulsiert und vibriert. Jede Stunde des Tages und auch der Nacht ist ausgefüllt bis zum Rande, und es wiederholt sich nichts. Nach einem Gang durch die Chinesenstadt mit ihren engen, von Menschen überquellenden Straßen, ihren Reklamefahnen aus jedem Fenster heraus, wo man kein weißes Gesicht sieht, wo kein Englisch, nicht einmal Pidgin-Englisch, einem weiterhilft, wenn man versucht, wieder aus diesem Gewimmel herauszukommen, wo kein rettender Engel in Gestalt eines indischen, bärtigen Sikhs, die die Engländer hier überall im Osten als ihre Polizei verwenden, auftaucht, weiß man, daß man hier verschwinden könnte, ohne daß ein Hahn nach einem kräht, oder jemals jemand feststellen könnte, wo man geblieben sei.

Und wenn ein geheimnisvoller Instinkt einen doch wieder aus diesem Ameisenhaufen herausgebracht hat, dann steht man plötzlich auf der Nanking Road, wo die Autos vorbeijagen, elegante Hotels sich reihen, die Lichtreklamen die Augen blenden, und nur noch an den vorbeikeuchenden Rikschakulis merkt man, daß man nicht in Berlin auf dem Kurfürstendamm oder auf dem Times Square in London ist, sondern im Fernen Osten. Oder eine Stunde am Hafen, wo die Schiffe von Kulis entladen werden, die die Lasten an federnden Stangen tragen, monoton ihr He-Ho im Rhythmus der schwingenden Last singend, wo man von Weißen angebettelt wird, meist unglücklichen russischen Emigranten, die hier auf keinen grünen Zweig kommen, wo irgendwelche Halunkentypen, gelbe und weiße, mit gestohlenen Sachen und pornographischen Bildern versuchen, schmutzige Geschäfte zu machen,



Grabmal Sun Yat Sens am Purpurberg bei Nanking

Aufnahme: Oberhoboistenmaat Brüchmann

und eine Stunde später wird man im Hause eines chinesischen Lords empfangen, dessen Großvater Li Hung Chan als erster diplomatische Verbindung mit dem Westen aufnahm, und der seine gesamten wunderbaren Kunstschätze und Ahnenbilder rein chinesischen Stils in einem griechischen Säulentempel aufgestellt hat. Nach so einem Tage faßt man sich an den Kopf, weiß aber bei der Bewegung schon, daß es ein vergeblicher Versuch ist, sich Klarheit schaffen zu wollen. So erscheinen uns die acht Tage Schanghais noch wie ein wirrer Traum, bis auf die Stunden, die wir mit der großen deutschen Kolonie hier zusammen sein durften. Zäh haben sich die Deutschen wieder emporgearbeitet, haben von neuem sich die Stellung geschaffen, die der Krieg ihnen genommen hatte. Den besten Beweis dieser Behauptung erhalten wir an einem Nachmittag, an dem uns

Hitler-Jugend, BDM., Jungmädel und Jungvolk

in die vollklassige deutsche Kaiser-Wilhelm-Schule eingeladen haben. Hier können die deutschen Kinder bis zum Abitur bleiben. Was diese Tatsache für die Auslandsdeutschen bedeutet, kann nur der ermessen, der immer wieder erlebt hat, wie an fast allen anderen Orten der Erde die Familien dadurch zerrissen werden, daß die Eltern ihre Kinder oft schon mit neun, zehn Jahren fortschicken müssen, um ihnen eine deutsche Erziehung zu geben. Mit 300 unserer Männer werden wir in Autobusse verfrachtet, fahren an dem Denkmal für den am Schantungvorgebirge heldenhaft gesunkenen „Iltis", dem Ursprung des Marinewerts von der Iltissäule, vorbei und sind binnen weniger Minuten in Deutschland. Die Verhältnisse haben sich umgekehrt. Uns, die wir den Deutschen hier draußen ein Stück Heimat bringen sollen, werden Stunden in der Heimat geschenkt. Da marschieren Mädel und Jungen auf dem großen Schulhof, an dem außerdem noch eine sehr schöne, moderne deutsche Kirche steht, herum, singen die Lieder, die wir von Deutschland her kennen, bauen Zelte auf und ab im Wettbewerb, laufen Staffeln, es ist Betrieb an allen Ecken und Enden. Und nachdem man uns alle rührend in den geschmückten Klassenzimmern bewirtet hat, sind wir weitere zwei Stunden in der Aula zusammen und sehen entzückende Hans-Sachs-Spiele, Volkstänze, sehen eine deutsche Jugend, die grunddeutsch geblieben ist und nun die ihr gemäße Ausdrucksform gefunden hat. Es waren Stunden in der Heimat, und nur schweren Herzens gehen wir wieder fort, dankbar den Deutschen hier und dem Manne gegenüber, der erst die Grundlagen zu diesen Möglichkeiten geschaffen hat.

Und am Abend zeigt uns eine Deutsche Amateur-Bühnengemeinschaft im Englischen Theater ein nettes Lustspiel, „Spatzen in Gottes Hand". Es war die Bestätigung unseres Eindrucks vom Nachmittag, Deutschland braucht sich keine Sorgen um das Deutschtum in Schanghai zu machen, es ist unter der Führung des jetzigen Generalkonsuls Oberstleutnant a. D. Kriebel zu einer unerschütterlichen Einheit zusammengeschmolzen und vertritt das Reich in dieser Weltstadt würdig und sicher ohne Aufgabe seiner besten Eigenschaften.

Noch von einem Tage will ich erzählen, an dem wir in eine 80 Kilometer von Schanghai entfernte uralte Stadt, nach Soochow, fuhren. Es ist ehemals der Sitz Tausender von Mandarinen, hoher Reichsbeamten, die auf eine neue Beauftragung durch ihren Kaiser warteten, und großer Dichter und Philosophen gewesen. Ein chinesisches Sprichwort sagt, daß nirgends der Himmel so schön sei wie der, der sich über Soochow spannt. Hier ist echtes uraltes China. Inmitten der nicht von einer chinesischen Stadt fortdenkbaren hohen Stadtmauern ziehen sich Straßen von 1 bis 2 Meter Breite. Kein nichtchinesisches Wort dringt an das Ohr, kein lateinisches Schriftzeichen taucht auf. Goldschmiede, Teppichweber arbeiten halb auf der Straße, halb in ihrem Laden, trotz der Kälte spielt sich das Leben im Freien ab. Der Chinese ist im Gegensatz zum Japaner kälteunempfindlich, es gibt nirgends eine Heizung in einem chinesischen Haus.

Durch sechs weite, durch Mauern voneinander abgetrennte Höfe kommen wir in die Bürgermeisterei, um dort einen offiziellen Besuch zu machen. Tiefe Verbeugungen beiderseitig, der Bürgermeister in einer Sun-Yat-Sen-Jacke, ein Zeichen dafür, daß auch hierher das neue China vorgedrungen ist, die Stadtväter in langen schwarzen Ichans. Eine Schale grünen Tees ist bei solchen Anlässen nicht fortdenkbar. Nachdem die offiziellen Begrüßungen und Komplimente mit Hilfe eines Dolmetschers ausgetauscht sind, begleitet uns der Bürgermeister durch sämtliche Höfe zu unseren Autos zurück, die wie ein sichtbarer Mißklang dort inmitten der alten Umgebung stehen. Daß er uns durch sämtliche Höfe hindurchbegleitet, ist eine große Ehre für uns, denn auf diese Formen, für die unsere Augen nicht geschult sind, kommt es an. Ob bis zum ersten oder zweiten Tor, je weiter, desto größer die Ehre, die man dem Gaste erweist. Der Chinese besitzt eine angeborene oder vielleicht auch anerzogene vollendete Höflichkeit im Umgang mit Menschen, ganz gleich, aus welcher Schicht er stammt. Und sie ist keine Maske, dazu sind die Gesichter zu offen und ehrlich. Wenn, wie es alle Augenblicke vorkommt, Rikschas zusammenstoßen oder ein Radfahrer vom Rade geworfen wird, hört man kein Schimpfwort, kein Geschrei und Geschimpfe wie bei uns, sondern beide lächeln sich freundlich an und fahren weiter. Zur Nachahmung empfohlen.

KOLBEN FILTER SPRITZGUSS für hohe Leistungen
Elektronmetall Cannstatt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0371
gefördert durch Baden-Württemberg

Nivelles Angriffsbefehl wird erbeutet

Zeichnung: Hans Wendt

Am 5. April 1917 meldete der französische Heeresbericht u. a.: „Im Nordosten von Reims haben die Deutschen erfolglos unsere Linien angegriffen." Nun, so erfolglos war dieser Angriff denn doch nicht. Einmal verzeichnet der Tagesbericht der 10. Reserve-Division, daß nicht weniger als 12 französische Offiziere und 886 Mann als Gefangene eingebracht werden konnten, zum andern aber wurde eine Beute gemacht, die wichtiger noch als diese Gefangenen war. Sie rechtfertigte den hohen Verlust der Stürmenden, 450 Tote und Verwundete.

In jenen Tagen, vor nunmehr zwanzig Jahren, lag die 10. Reserve-Division nördlich von Reims. Es war das eine sturmerprobte Truppe, die den Kampf um Verdun mitgemacht und die Schrecken der Sommeschlacht kennengelernt hatte. Nach unfreundlich kalten Ruhequartieren in Lothringen war der Einsatz nördlich von Reims, in der Gegend von Berry-au Bac, erfolgt. Das zur Division gehörende Infanterie-Regiment Nr. 155, das 7. Westpreußische, hatte den Abschnitt etwa Sapigneul am Aisne-Marne-Kanal gegenüber inne. Seit Anfang März lagen die Westpreußen hier. Die Lage wurde immer weniger angenehm. An der Somme waren die deutschen Truppen im März auf die Siegfriedstellung zurückgenommen worden. Damit hatte man dem Gegner in jener Gegend das Sprungbrett für einen Angriff fortgezogen, aber niemand konnte meinen, daß auf diese Weise nun etwa alle Offensivpläne der Franzosen und Engländer erledigt waren. Wo aber würde der Gegner angreifen? Das war die große Frage. Kein Wunder also, daß die Division hellhörig wird, als in jenen langen Nächten immer und immer wieder deutlich auf der Gegenseite Wagen- und Autoverkehr und das Abladen von Eisenteilen zu hören ist. Am Tage verhält sich der Gegner zunächst noch ziemlich ruhig. Er will das deutsche Feuer nicht herausfordern, denn er wünscht in seinen Offensivvorbereitungen nicht gestört zu werden. Noch ehe der Gegner sich einzuschießen beginnt, ist die Division entschlossen, Klarheit darüber zu schaffen, was auf der Gegenseite gespielt wird. „Der Feind macht schnelle Fortschritte in seinen Angriffsabsichten. Diese zu stören und weiter zu klären, ist vor Beginn der feindlichen Offensive wichtig." So beginnt der Divisionsbefehl vom 1. April 1917, der eine entsprechende große Aktion unter dem Decknamen „Einbau der leichten Minenwerfer" vorsieht. Die Ausführung dieses Angriffes wird – inzwischen hat der Franzose begonnen, sich mit Flieger- und Ballonbeobachtung einzuschießen – auf den 4. April, nachmittags 6,30 Uhr, festgelegt.

An diesem Tage sind um 6 Uhr morgens bereits alle 20 bei der Division für diesen Angriff gebildeten Sturmabteilungen – 6 von ihnen stellt das Regiment 155 – in den Stollen der vorderen deutschen Linie untergebracht. Bis 11 Uhr vormittags prüft die deutsche Artillerie unauffällig die Lage ihrer Schüsse nach. Die neu eingebauten Minenwerfer schießen sich mit einigen Schüssen ein. Für die Sturmabteilungen aber, die vorerst zur Untätigkeit verdammt sind, schleicht die Zeit entsetzlich langsam weiter. Fast will es scheinen, als ob der Uhrzeiger überhaupt nicht von der Stelle rückt. Endlich, endlich ist es 4 Uhr geworden und nun beginnt die deutsche Artillerie mit ruhigem Zerstörungsfeuer ihr Werk. Eine halbe Stunde später setzt das Wirkungsschießen der gesamten Artillerie und Minenwerfer ein. Man braucht mit Munition nicht zu sparen, 35000 Schuß stehen der Division zur Verfügung. Noch immer trommelt die deutsche Artillerie auf den französischen Gräben, noch immer mischt sich in das Bersten der Granaten das Krachen der explodierenden Minen. Da plötzlich, 6,20 Uhr nachmittags, rührt sich der Franzose. Weiß er, was gespielt werden soll? Er löst jedenfalls Sperrfeuer auf die vorderen deutschen Gräben aus, in denen sich grade jetzt die deutschen Sturmabteilungen bereitstellen. Einige bange Minuten. Wird der Angriff zerschlagen noch ehe er begann? Erfreulicherweise aber liegt, wenigstens im Abschnitt des Regiments 155, das französische Feuer meist hinter der deutschen Linie, so daß im allgemeinen die Verluste der Sturmabteilungen gering bleiben. Punkt 6,30 Uhr erklingen in den Höllenlärm der Artillerieschlacht hinein die Signalpfeifen. Die Sturmabteilungen verlassen den Graben, die deutschen Minenwerfer stellen das Feuer ein, die Artillerie verlegt ihr Feuer weiter nach vorn. In sekundengenau geregelten Abständen läuft Sturmtrupp auf Sturmtrupp ab. Aber der Franzose läßt sich nicht überraschen. Noch in den Staub und Qualm der letzten Mineneinschläge mischt sich bereits das Getacke französischer MGs. Verluste treten bei den Sturmabteilungen ein, kaum, daß sie den deutschen Graben verlassen haben. Aber in prachtvollem Schwung wird das französische Sperrfeuer unterlaufen, der feindliche Graben wird erreicht. Der Widerstand, der hier zum Teil aus den Stollen heraus geleistet wird, wird schnell und energisch niedergekämpft. Im Verbindungsgraben tobt bereits der Kampf. Offizierstellvertreter Bormann hat sechs Mann um sich, mit denen er befehlsgemäß die dritte französische Linie zu erreichen trachtet. Der Widerstand der Franzosen versteift sich mehr und mehr. Den sieben Deutschen wirft sich plötzlich ein französischer Sturmtrupp von 10 bis 14 Mann unter Führung eines Sergeanten entgegen. Bormann erhält einen Schuß, der den Stahlhelm durchschlägt und bei seinem Durchgang die Kopfhaut streift. Für einen Augenblick verliert der Offizierstellvertreter die Besinnung. Aber sehr schnell ist er wieder auf seinen Füßen und streckt nun seinen inzwischen weiter vorgedrungenen Gegner mit einem wohlgezielten Schuß nieder. Der französische Sturmtrupp, seines Führers beraubt, baut ab. Neue deutsche Mannschaften stoßen zu den Sieben und im schweren Handgranatenkampf wird nun der dritte französische Graben aufgerollt. Plötzlich steht man vor einem großen Unterstand, dem Bataillonsunterstand, der wie ein Wunder bei dem deutschen Feuer vollkommen intakt geblieben ist. Bormann drängt sich hinein. Er sieht, wie grade ein Teil Franzosen, es sind durchweg Zuaven des 3. Regiments, durch den zweiten Ausgang hinausflutet. Der Franzmann wird dabei freilich von einer anderen inzwischen angelangten deutschen Sturmabteilung liebevoll empfangen. Einen Zuavenkapitän und etwa 20 Mann macht Bormann zu Gefangenen. Hier nun fällt Bormann das wichtige Papier, der Angriffsbefehl Nivelles, in die Hände. Freilich ist keine Zeit zu langen Prüfungen von Schriftstücken. Also alles wieder hinein in die Meldetasche, die dem Zuavenkapitän abgenommen wurde. Schleunigst damit zum Bataillonsführer, der die Bedeutung des Papieres erkennt und für schnellste Weiterbeförderung an die Division sorgt. Die OHL. wird benachrichtigt. Zunächst will man nicht recht glauben, daß man tatsächlich einen echten Angriffsbefehl in Händen hat, der die Angriffsstreifen von fünf französischen Divisionen festlegt und genaue Einzelheiten über das Zusammenwirken von Artillerie und Infanterie enthält, Einzelheiten des großen von Nivelle geplanten Angriffes, der endlich den Durchbruch durch die deutschen Linien bringen soll. Der Zuavenkapitän hat den Befehl entgegen dem Verbot in die vordere Linie mitgenommen und für seine Unterführer vervielfältigen lassen. So fällt auch noch einem deutschen Pionierunteroffizier in einem französischen Beobachtungsstand eine Abschrift des Befehls in die Hände. Während man vorn noch damit beschäftigt ist, die Stellungen für die Verteidigung einzurichten, oder, soweit sie am nächsten Tage wieder geräumt werden sollen, entsprechend zur Zerstörung vorzubereiten, spielt hinten schon der Draht und berichtet über den wichtigen Befehl.

Im französischen Hauptquartier werden die Gesichter länger, als die Meldung eingeht, daß der Befehl den Deutschen in die Hände fiel. Nivelle aber kann und will nicht mehr den Lauf der Angriffsmaschinerie ändern. Er gibt sich den Anschein völliger Sicherheit und verkündet, daß man die Deutschen trotzdem über den Haufen rennen würde. Bei den französischen Stäben gibt es „dicke Zigarren", aber der Angriffsbefehl bleibt unverändert. Getreu diesem Befehl beginnt der französische Angriff. Es ist die große Offensive Nivelles, die im Blut erstickt und die mit der Meuterei französischer Regimenter endet. Das neue Abwehrverfahren der OHL. bewährt sich, die deutschen Divisionen halten im blutigen schweren Ringen stand. Am guten Ausgang der Doppelschlacht Aisne-Champagne aber dürfte der bei dem „erfolglosen" deutschen Angriff erbeutete Geheimbefehl Nivelles erheblichen Anteil gehabt haben. Die deutsche Führung konnte danach klar sehen und Gegenmaßnahmen einleiten.

Walter Aßmus

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0372
gefördert durch Baden-Württemberg

Die Schmuggler

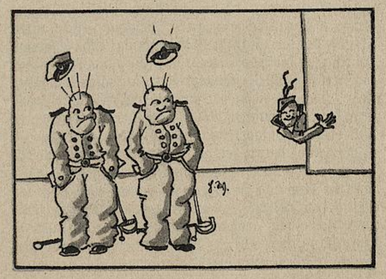
In der Nordsee blies es wieder einmal aus der guten Kiste, nicht eben besonders toll, bloß 5 bis 7 aber dafür stetig. Und wenn es so seine drei Tage geblasen hat, dann steht in den Flußmündungen eine ganz nette See; nicht gerade zum Umfallen, aber doch soviel, daß ein braver M-Bock sich hübsch wiegt. Wenn man quer zur See kommt, muß man sich schon ein wenig festhalten, man könnte sich sonst beispielsweise auf der Brücke unversehens in der anderen Nock wiederfinden. Unfreiwillig natürlich.

Gegen die See geht's besser. Da heißt's bloß den Kopf wegnehmen, wenn ein Brecher überkommt. Und das kommt bei dieser Wetterlage doch häufiger vor. Naß werden? Ist ja ganz forsch, aber für den, der den ganzen Tag auf der Brücke steht, ohne sich umziehen zu können, wenig zweckmäßig. Außerdem ist Wasser, das zum Kragen reinläuft, nicht für jeden ein Genuß, für den Seemann jedenfalls ganz und gar nicht. Er ist also in dem Fall lieber nicht forsch und trotzt nicht blauen Auges kühn jedem Wetter und Sturm, sondern er macht seine Verbeugung hinter das Brückenkleid und läßt den Brecher böse über sich wegplatschen und zischen. Er hat auf diese Weise, wenn auch schimpfend und murrend, Gelegenheit, diese ewigen Kniebeugen als angewandte Gymnastik anzusehen. Er wird deshalb die Seefahrt nicht gleich an den Nagel hängen, denn das gehört nun mal dazu, wie zum Reiten das Runterfallen. Aber er braucht ja nicht dauernd Kniebeugen zu machen, genau so wenig, wie der Reiter dauernd von oben kommt. Gelegentlich ist die Seefahrt sogar direkt gemütlich, was beim Reiten nie vorkommt.

Es blies also in der Nordsee. Auf der Oster-Ems, ein wenig durch die Sände geschützt, sonst aber Strom, Dünung und Wind hemmungslos ausgeliefert, zerrte ein Schlag M-Boote an den Ankerketten. Es ging auf 5 Uhr morgens. Noch war es dunkel. In einer Stunde sollte es hell werden. In der Nähe der Boote tauchten ab und zu schwache kleine Lichter auf dem Wasser auf, weiße, grüne, rote Lichtpünktchen — die Bezeichnungen für die vor einer halben Stunde geworfenen Übungsminensperren. Sie sollten bei Stauwasser, das mit dem Hellwerden etwa zusammenfiel, wieder gelichtet werden.

In der Messe des einen Bootes saßen der Kommandant und seine beiden Wachoffiziere. Schlafen lohnte bei der kurzen Zeit doch nicht mehr. Das konnte man nach dem Lichten noch nachholen. Dagegen würde man jetzt sehr gut frühstücken können.

Eine dicke gemütliche Kaffeekanne stand auf dem Tisch, schwer genug, um bei den Schlingerbewegungen nicht herunterzurutschen. Die Teller dagegen, trotz der Last zahlreicher Spiegeleier leichtere Ware, mußte man festhalten und die Tassen gleichfalls irgendwo festklemmen, um der ihnen anvertrauten Genußmittel nicht verlustig zu gehen. Verschütteter Kaffee und zertretene Spiegeleier schmecken nicht besonders. Die drei Offiziere fühlten sich jedenfalls ungemütlich, um so mehr, als der Grogkessel in der Pantry summte und der Rum aus der Kommandantenkiste bereits klar



stand. Bei der Affenkälte und der üblen Nässe draußen brauchte man ja auch so einen ordentlich steifen, nördlichen Grog. Bald standen denn auch die Gläser auf dem Tisch und waren nach dem Motto: „Rum muß, Wasser kann, Zucker braucht nicht", rasch gefüllt.

Was nun? Für einen Dreimänner-Skat war es zu dümpelig. Denn man kann nicht gleichzeitig in einer Hand ein heißes Grogglas und die Karten halten, um mit der anderen auszuspielen und zugleich die Zigarette oder Piep balancieren. Das bekömmt der Asche nicht. Das heißt, man kann schon, wenn es sein muß; aber es ist nicht gerade gemütlich, und die Karten werden davon auch nicht besser.

Also kam man ins Klönnen. Der Minenzadder war bald durchgehechelt. Man würde ja sehen, ob die Eier richtig gestanden hatten, wenn sie wieder an Deck waren. Dann war immer noch Zeit, sich zu ärgern. Man ging zu näherliegenden Dingen über. Der Grog war hochvorzüglich. Der Kommandant hatte doch eine gute Rumnase! Wo er den bloß wieder herhatte! „Ja", meinte der auf eine Frage seines 1. Wachoffiziers, „das ist eine Privatfüllung. Garantiert auf Ananas gebrannt. Die hat mir ein guter Freund aus Flensburg, den ich noch aus dem Kriege kenne, verschafft. Im übrigen, Herrschaften, garantiert verzollt, hat schweres Geld gekostet. Aber man muß doch auch im Hafen was Vernünftiges zu trinken haben. Und hier sind wir ja leider auch innerhalb der Zollgrenze."

„Nanu", sagte der 2. Wachoffizier, im allgemeinen ‚der Kleine' genannt, „ich denke, wir dürfen hier auch Unverzolltes verbrauchen. Wir haben doch keine Verbindung mit Land."

„Das ist schon richtig", kam die Antwort, „aber die Zollbestimmungen sind so verzwickt, daß man lieber ein bißchen zu streng ist als zu lasch. Sie dürfen z. B. die neu an Bord gekommenen Zollvorräte erst aufmachen, wenn Sie die Zollgrenze erreicht haben, trotzdem Sie nach dem Loswerfen vom Pier auch keine Verbindung mehr mit Land haben. Also erst außerhalb der Dreimeilen-Zone."

„Aber ich kann doch, was ich in See nicht verbraucht habe, hier z. B. aufbrauchen?" fragte der Kleine.

„Nicht unbedingt, nur ein genau bemessenes Quantum. Das übrige muß unweigerlich unter Verschluß. Ich hatte z. B. keinen unverzollten Rum mehr offen. Eine neue Flasche darf nicht angebrochen werden. Also mußte ich in die verzollte Kiste greifen. Im übrigen sind Sie nicht gleich ein Schmuggler, wenn Sie mal eine halbe Buddel unverzollten Rum auf Schillig-Reede sutje ausgluckern. Sie dürfen's bloß nicht machen wie jener Seemann, der — es sind schon einige Jahre her — in Wilhelmshaven zwecks Anlandgang seinen „eisernen Hund" verließ und sich mit einem Zollbeamten erzürnte. Die Geschichte muß ich Ihnen erzählen. Sie ist sehr hübsch. Aber geben Sie erst mal die Buddel her. Ich muß noch einen heben. Meine Beine sind reines Eis. Hier zieht's wieder mal wie Hechtsuppe, ... dammt noch mal! Und bis das bei mir runterkommt, muß schon eine Menge rein in den Tank."

„Also, hören Sie zu", begann der Kommandant, nachdem das Glas neu gefüllt war, und er einen ordentlichen Schluck genommen hatte, „Hein Seemann geht an Land. Unterm Arm hat er die Aktentasche. Er strebt seiner Landwohnung zu. Alter Obergefreiter natürlich. Auf dem Pier steht ein Zollbeamter. Unser Seemann steuert ihn an, tippt an die Mütze und fragt, ob er jeden Tag da Wache habe um dieselbe Zeit. Dies wird bejaht. Hein besinnt sich eine Weile und sagt dann:

„Ach, hören Sie mal, morgen hat meine Braut Geburtstag. An Bord hab' ich noch 'n halben Buddel Rum, möcht' ich morgen gern mitnehmen. Büschen feiern, nich'? Drücken Sie mal 'n Auge zu, Herr Inspektor, ja?"

Der Zollbeamte mustert ihn, sagt gar nichts, dann nickt er. Hein zieht ab.

Am nächsten Tag erscheint unser biederer Seemann um dieselbe Stunde, sauber gewaschen, adrett, im besten Colani. Die Aktentasche hat er mit. Sie ist hübsch rund und dick — offenbar zum Platzen voll. Plötzlich stehen zwei Zollbeamte vor ihm. Der von gestern und noch ein anderer.

„Halt, machen Sie Ihre Tasche auf!"

„Nanu", wundert sich Hein. „Was ist denn los?"

„Öffnen Sie, bitte, die Tasche! Sie waren doch gestern hier bei mir und haben gefragt, ob ich heute auch Wache habe, nicht wahr? Stimmt doch?"

„Ich? Nee, meine Herren, das muß wohl 'n kleiner Irrtum sein."

„Doch, doch, Sie haben mir gesagt, Sie wollten eine Flasche Rum mit an Land nehmen."

„Aber das ist ja ausgeschlossen", entrüstet sich Hein Seemann, „bitte, sehen Sie ruhig nach."

Na, die Aktentasche wird aufgemacht, nach allen Seiten gedreht und gewendet, der Inhalt ausgeschüttet. Zwei weiße Hemden, eine weiße Hose, Unterzeug, ein paar Taschentücher kommen zum Vorschein. Offenbar alles gebrauchtes Zeug. Keine Spur von Rum. Eine Visitation der Taschen fördert ein reines Taschentuch, ein Bordmesser, eine Schachtel Streichhölzer, fünf Zigaretten, Schlüssel, eine magere Börse und eine dünne Brieftasche zutage. Sonst nichts. Hein steht da wie der reine Tor. Da ist nichts zu machen.

Hein knöpft sich den Überzieher zu, greift seine wieder eingeräumte Mappe, lächelt ein bißchen von unten herauf und zieht pfeifend ab. Etwa 30 Schritte schlendert er seelenruhig längs, dann dreht er sich plötzlich um. Jetzt feixt er ganz deutlich. Und dann schreit er:

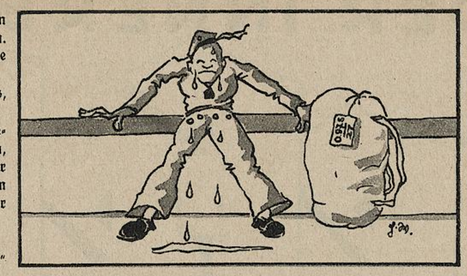
„He, Sie, gestern hätten Sie nachsehen müssen!"

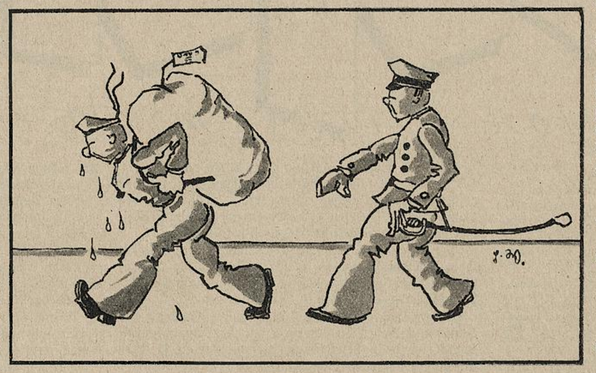
Und weg um die Ecke! . . .

„Na ja", schließt der Kommandant, „so dürfen Sie's also nicht machen. Das kann verdammt ins Auge gehen . . . Na, denn Prost!"

‚Der Kleine' mannte neues Wasser heran, warf rasch einen Blick durchs Bullauge und sagte: „Herr Oberleutnant, 's ist noch ganz dunkel. Eine Story reicht's noch. Vor 'ner halben Stunde können wir nicht lichten."

„Mir ist lieber, der 1. WO. peilt mal die Lage. Was die Kollegen machen, Wetter, Strom, Helligkeit und so", sagte der Kommandant. Der 1. WO., der zugleich die Funktionen des Sperroffiziers versah, strebte dem Oberdeck zu. Aber oben war alles ruhig, immer noch dunkel, nur das Wetter hatte vielleicht einen Zahn mehr zugelegt. Auf den anderen Booten schien noch niemand den Zeitpunkt zum Minenlichten für gekommen zu halten. Immerhin, der Strom hatte merklich nachgelassen. Er lief höchstens noch mit einer Meile. Bald mußte Stauwasser sein — spätestens in einer halben Stunde. Aber das Bratchen, das der Kommandant nach dem Willen des Kleinen noch zu erzählen hatte, konnte in aller Ruhe steigen. Wenn bloß das Wetter nicht so blöde wäre! Das konnte nachher beim Lichten eine ziemliche Wuhling geben bei dem schlingernden Boot. Na, Hauptsache, daß man die Minen wieder an Deck bekam und keine verlorenging.





Nach diesen Meditationen rumpelte der 1. WO. den Niedergang wieder hinunter und erstattete seine Meldung. Der Kommandant nahm sie zur Kenntnis und eröffnete darauf dem aufhorchenden Kriegsvolk, daß seine Beine bis zu den Waden abwärts wieder eine mäßige Temperatur aufwiesen, daß aber von da ab immer noch schieres Eis sei. Infolgedessen, so glaube er, sei es richtig, noch einen Grog nachzufüllen. Wie die WO.s darüber dächten? Sie meinten, diesem Vorschlag sei zuzustimmen unter der Bedingung, daß sie auch noch einen interpolieren dürften und außerdem noch eine Story zu hören bekämen. Der Kommandant zwinkerte mit den Augen, was vom Kleinen sofort als Zusage aufgefaßt wurde, so daß der Kommandant zunächst einmal weitere Grogs los war. Und da es auf diese Weise gleich wieder gemütlich wurde, ging das Dönchen von ganz allein los.

Zeichnungen: Obit. z. S. Weingärtner

„An einem heißen Sommertag steht vor der Hauptwache des Kasernements in Kiel-Wik ein Seemann, vor sich einen schweren Kleidersack. Er wischt sich den Schweiß von der Stirn und verschnauft sichtlich. Der Wachthabende sieht das an und fragt nach einer Weile leutselig: „Na, abkommandiert?"

„Nein, Herr Obermaat, bloß dienstlich an Land", lautet die Antwort.

Dann wandert der Rehbock wieder auf den Rücken des Seemanns, und der Marsch geht weiter. Vor dem Kasernentor steht ein Zollbeamter, der auf den Seemann zutritt und ihn nach dem Inhalt des Kleidersacks fragt. Achselzucken.

„Machen Sie, bitte, auf!"

„Nein, hier nicht, das brauche ich nicht auf der Straße."

„Schön, dann müssen Sie aber mitkommen zum Zollamt."

„Zum Zollamt?", fragt der Seemann, „wo ist denn das?"

„In der Tirpitzstraße."

„In der Tirpitzstraße? . . . Gut, komm' ich mit."

Die beiden marschieren los. An der nächsten Ecke bleibt unser Seemann stehen und sagt: „Ja, sagen Sie mal, soll ich das Ding vielleicht bis dahin tragen?"

Einen Augenblick stutzt der Beamte, dann meint er, man könne ja schließlich auch Straßenbahn fahren. Der Seemann stellt fest, daß er kein Geld bei sich hat. Er wird also eingeladen. Nach zweimaligem Umsteigen von der 1 in die 2 und von der 2 in die 9 sind sie glücklich angelangt. Unterwegs haben sie sich gut unterhalten. Aber nun wird's Ernst. Der Kleidersack wird geöffnet und genau untersucht. Der Seemann steht dabei und sagt gar nichts. Zunächst kommt ein großes Tischtuch ans Tageslicht, dann noch eins und schließlich ein drittes, weiter unten Servietten, viele Servietten, noch und noch — dann wieder Tischtücher, Handtücher, Geschirrtücher. Dabei bleibt's, trotz allen Suchens. Schließlich wird's dem Zollbeamten zu bunt.

Während unser Seemann in aller Ruhe sorgfältig einpackt, entspinnt sich folgendes Frage- und Antwortspiel:

„Wie kommen Sie zu der Wäsche?"

„Das ist Tischwäsche von der Offiziers- und Oberfeldwebelmesse des Kreuzers . . ."

„Ja, Mann, was wollen Sie denn mit dem Zeug?"

„Das ist gebrauchte Wäsche, schwarze Wäsche, schmutzige Wäsche, wie Sie wollen."

„Damit können Sie nichts anfangen!"

„Ich will ja auch nichts damit anfangen, ich soll sie bloß wohin bringen."

„Wohin denn?"

„In die Marine-Waschanstalt."

„Ja, aber warum sagen Sie denn das nicht gleich?"

„Wieso, Sie haben doch gesagt, ich soll mitkommen, warum soll ich denn den ganzen Weg laufen, wenn ich's einfacher haben kann. Vielen Dank auch! Jetzt ist's ja nicht mehr weit."

Spricht's und zieht los. Die Marine-Waschanstalt liegt nämlich nebenan.

Kaleu Jegrim

Über 90 Jahre! Älteste deutsche Cigarettenfabrik
Gegr. 1845
G. E. Hirsch GMBH Cigarettenfabrik
BERLIN W 8 UNTER DEN LINDEN 41
Für Offiziersheime besondere Bedingungen!
VERKAUF NUR DIREKT AN VERBRAUCHER / VERSAND NACH ALLEN ORTEN / ILLUSTRIERTE PREISLISTE AUF WUNSCH KOSTENLOS UND PORTOFREI!

Zwei in EINEM
5W86
5 Röhren und 3 Hilfsröhren Wechselstrom
8 Kreise · Mit dem Wahlschalter kann man das Gerät von Super- auf Geradeausempfang umschalten! Es sind also „zwei Empfänger in einem"
RM 395.- m. Röhren
BLAUPUNKT

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0373
gefördert durch
Baden-Württemberg

DER INNERE BEFEHL

Roman von Wilhelm Hegeler

Copyright 1936 by Universitas Deutsche Verlags-Aktiengesellschaft, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Frühsommer 1812. Napoleons Große Armee zieht nach Rußland. Eine Schwadron brandenburgischer Husaren quartiert sich unter dem Kommando des Rittmeisters v. Tungeln in dem Dorf Didlacken ein. Der französische Leutnant de Clavé versucht, die Husaren zur Räumung des Dorfes zu veranlassen, um mit seinen Gardedragonern die Quartiere zu belegen. Seine Bemühungen scheitern jedoch an dem entschlossenen Auftreten Tungelns.

Bei einem Frühstück mit Marschall Macdonald erfährt General Yorck von diesem Vorfall und er kann durchsetzen, daß das Verhalten des preußischen Rittmeisters als richtig anerkannt wird.

Auf dem baltischen Rittergut „Katharinenhof" lebt die Baronin Ludmilla, eine Schwester des Besitzers Baron v. Rosen, mit ihren beiden Nichten Marlene und Wera. Marlene gelingt es, plündernde Bauern, die in das Herrenhaus eindringen wollen, durch ein paar Rubel zum Abzug zu bewegen. Im letzten Moment kommen der preußische Leutnant v. Heydebrandt und der französische Leutnant de Clavé dazwischen. Sie wollen den Anführer der Bauern standrechtlich erschießen, doch Marlene verhilft ihm zur Flucht. Durch tägliche Besuche der beiden Offiziere auf dem Gut kommen sich Marlene und v. Heydebrandt, Wera und de Clavé allmählich näher.

Bei einer Attacke auf Kosaken gelangt v. Tungeln auf einen Gutshof und findet dort einen russischen Offizier. Er schont ihn aber, weil sich seine Frau, die Gräfin Marie Steenbock, dazwischenwirft, um ihren Mann zu retten. Tungeln wird von dem Russen durch einen Pistolenschuß schwer verwundet und muß in der Pflege der Gräfin bleiben.

Beim Abendbrot unterhalten sich die Damen über die Ereignisse des Tages:

„Schließlich war sein Ritt doch ein recht gefährliches Stück, wie sich ja auch gezeigt hat. Das ist doch ein Beweis, daß er noch an dir hängt."

„Er brauchte Geld", erwiderte Marie trocken.

Die Mama findet diese Antwort durchaus mauvais ton.

1. Fortsetzung

Es ist ein Glück, daß Herr Petry immer so gut bei Appetit ist. So verschwinden die Piroggen bald, und die kalte Platte kommt auf den Tisch.

Im allgemeinen sitzt die Exzellenzmama nie lange bei Tisch, aber heute scheint sie gar kein Ende finden zu können. Schließlich sagt ihre Tochter:

„Entschuldigen Sie, Mama, wenn ich schon aufstehe, aber ich bin da oben nötig."

„Du wirst doch diesen fremden Offizier nicht die Nacht über im Bett deines Mannes lassen?"

„Soll ich ihn in mein Bett legen?"

Die Exzellenz wirft einen Blick auf den Herrn Petry, der sein Lächeln gerade noch rechtzeitig verschwinden läßt.

„Ich denke, es gibt doch Fremdenzimmer genug."

„Die sind von der Einquartierung total verdreckt."

„Das wird ihn kaum stören. Die Preußen sind nicht so verwöhnt."

„Es handelt sich um einen Schwerverwundeten. Und schließlich bin ich an seiner Verwundung nicht ohne Schuld."

„Jetzt möchte ich nur wissen, wieso du schuld haben sollst. Was braucht dieser Mensch wie ein Wahnsinniger ins Haus zu stürzen, nur weil er einen fremden Offizier darin gesehen hat? Alexander war ganz im Recht, wenn er sich verteidigt hat."

„Alexander hat zuerst geschossen. Der fremde Offizier aber hat die Pistole beiseitegeworfen, weil ich Alexander deckte."

„Jedenfalls finde ich sein Eindringen gänzlich ungehörig."

„Er kam, weil er mich um Hilfe rufen hörte."

„Paul sagte mir, er hätte ihn angeschrien, wo der russische Offizier steckte? Das wird wohl auch der wahre Grund gewesen sein. Galanterie ist ein Artikel, den man bei den Preußen schwerlich findet."

Der Chirurgus und die alte Liebing tun, was in ihren Kräften steht, und es spricht gewiß für die gesunde Natur Tungelns, daß er ihren gemeinsamen Anstrengungen widersteht und allmählich genest.

Eines Nachts öffnet er noch halb träumend die Augen und sieht vor sich im Lichte der schwankenden Kerze eine helle Erscheinung, die mit der Kraft ihrer Fittiche zu schweben scheint.

Schon hinüber zu sein und aus dem Sündenpfuhl unter den Flügeln dieses Engels in lichte Höhen zu schweben, ist ein wunderschöner, aber leider auch ziemlich unwahrscheinlicher Gedanke. So leicht geht das gewiß nicht ab. Da gibt's erst allerhand Verhöre zu bestehen. Außerdem hat der Engel keine Flügel und trägt auch nicht das Haar lang herunterhängend, sondern unter einem Nachthäubchen zusammengewickelt.

„Wo bin ich?" fragt er, bekommt aber keine Antwort und hört auch seine Stimme nicht.

Wo kann er nur sein? In einem Lazarett? Und ist das eine Barmherzige Schwester?

Unruhig durchsucht er die Dunkelheit und bemerkt dabei, daß sein linkes Auge dem rechten nicht folgt, sondern starr und unbeweglich bleibt. Gleichzeitig aber gewahrt er die eine Hand der Frau, an deren Fingern sich mit Juwelen geschmückte Ringe befinden.

Auf einen Misthaufen scheine ich jedenfalls nicht gefallen zu sein, stellte er mit Befriedigung fest.

Glücklich und gelöst vertieft er sich ganz in das Gesicht, das ihm die nicht mehr so unruhig zuckende Kerze jetzt deutlicher zeigt. Es hat die schönen frischen Farben der Blondinen, dazu sind die rechte Wange und das Ohr noch vom Schlafen gerötet, während die andere Seite von zarter Bläße ist. Der volle, weiche Mund und die milden Augen erinnern ihn an seine Mutter. Und er empfindet auch ganz das feierliche und etwas beklommene Glücksgefühl, das er als Junge gehabt hat, wenn seine Mutter sich in ihrem Nachtgewand an sein Bett setzte.

„Es schmerzt etwas, aber gleich ist es wieder gut", sagt die warme Stimme.

Es schmerzt gar nicht.

Er nimmt alle Kraft zusammen und fragt, so laut er kann, erstaunt aber selbst, wie schwach sein Flüstern klingt: „Wo bin ich?"

„Pscht!" macht die Stimme. „Sie müssen schlafen. Es ist ja noch Nacht."

Gehorsam macht er die Augen zu und schläft wieder ein.

Dann liegt er eines Morgens ganz wach. Kühe brüllen, ein Pferd wiehert, Gänse und Enten schnattern. Alle diese Stimmen dringen, gewürzt mit warmem Sonnenschein, an sein Bett.

Seine Gedanken beschäftigen sich sehnsüchtig mit der lichten Frau, aber jetzt sind sie von irdischen Gefühlen begleitet. Er hat Hunger und Durst und stellt sich die Kommende vor, wie sie ein großes Teebrett mit reichlichem Frühstücksgeschirr auf den Händen trägt.

Auch hört er hinter sich schon behutsame Schritte, er wetzt sozusagen seine Zähne und übt sich im Schlucken, erlebt dann aber eine gräßliche Enttäuschung, da die alte Liebing vor ihm steht.

Wenn er fluchen könnte, würde er es tun. Aber wenigstens macht er das freie Auge zu und verschließt eigensinnig seinen Mund.

So sieht ihn einige Zeit später die Gräfin und muß lächeln über ihr stachliges Wickelkind. Sie fragt ihn ganz leise, ob er schon wach sei. Zuerst blinzelt er mißtrauisch mit dem Auge, lächelt aber, sobald er die Gräfin erkennt. Sie hält ihm den Schnabel einer Kanne zwischen die Lippen, und er beginnt zu saugen und zu schlucken. Als die Kanne leer ist und er still zufrieden daliegt, fragt er:

„Sind Sie die Oberin vom Lazarett?"

„Sie sind in keinem Lazarett. Sie sind auf meinem Gut. Wissen Sie nicht, wie Sie dahinkamen? Zufällig ritten Sie bei der Verfolgung von fliehenden Kosaken auf den Gutshof. Da hörten Sie meine Hilferufe. Sie liefen sofort die Treppe hinauf, und weil das Zimmer verschlossen war, brachen Sie die Tür auf. Da schoß —"

Zum Zeichen, daß er sich erinnert, drückt er ihre Hand.

„Da war ein russischer Offizier, den habe ich niedergeschossen."

„Nein, er schoß auf Sie. Hier in die Schulter hat er Sie getroffen. Sie warfen Ihre Pistole weg, weil ich mich vor ihn stellte. Sie zogen den Säbel —"

„Und habe den Russen niedergeschlagen."

„Nein, er blieb unverwundet. Er ist entkommen."

„Der Schuft!"

Der Rittmeister runzelt betrübt die Stirn. Die Gräfin errötet, als sie nach einigem Zögern sagt:

„Der russische Offizier war mein Mann."

Dann erhebt sie sich gleich.

Nach einer Weile kommt Heinrich herein, mit Besen und Eimer. Tungeln hat nicht geglaubt, daß der Anblick des alten schafsdämlichen Gesichts ihn so freuen würde.

Heinrich muß berichten, daß sie auf dem Gut Ohlenhof sind, das dem Grafen Steenbock gehört. Aber der ist nicht da, und das Regiment führt die Mutter der jungen Gräfin, die Exzellenzmama. Der Herr Graf ist bei den Russen, jetzt in Riga, war aber bis vor kurzem in Petersburg, wo er, mit Verlaub zu sagen, eine Liebschaft mit einer Prinzessin hatte. „Dummes Gewäsch!" brummt der Rittmeister.

Sonst sind sie hier aber sehr schön untergebracht. Die Frau Gräfin hat erlaubt, daß Heinrich das Essen hier fassen darf, damit er dem Herrn Rittmeister immer zur Hand ist. Er hat eine Stube ganz in der Nähe.

Der Rittmeister erkundigt sich nach seiner Schwadron, und auch darüber kann Heinrich Auskunft geben.

Gegen Zahnstein Solvolith die Zahnpasta mit natürlichem KARLSBADER SPRUDELSALZ Normaltube 50 Pfg. Doppeltube 80 Pfg.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0374
gefördert durch Baden-Württemberg

Seit über 50 Jahren kauft man schon im
Armeemarinehaus
Inh. **Deutscher Offizier-Verein**
Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 24 . Fernspr.: 31 52 66
Uniformen u. Reitausrüstungen aus eig. Werkstätten
Naturreine Weine aus eigenem Weingut!

Größere Unternehmungen hat's nicht mehr gegeben. Die Leute kampieren noch immer im Freien, aber nächstens sollen sie Erdhütten bekommen. Nur mit der Verpflegung ist es schlecht bestellt. Die Franzosen geben nichts heraus. Hafer, Heu und Branntwein: am Allernötigsten fehlt's. Der Herr Wachtmeister kann dem Herrn Rittmeister Genaueres melden.

Eines Tages werden die Verbände gelöst, und Tungeln kann die Welt wieder aus zwei Augen betrachten. Er bemerkt nicht, wie gespannt ihn die anderen bei dieser Prozedur beobachten, da er keine Ahnung hat, daß sein linkes Auge in Gefahr war. Aber es ist glücklicherweise unversehrt geblieben, und aus seiner langen Dunkelhaft entlassen, wandert es harmlos nach rechts und links, als wäre nie etwas geschehen.

Etwas später kommt auch der Barbier, und Messer und Schere machen aus dem stachelhaarigen Wickelkind ein ganz annehmbares Menschengesicht.

Auch die Stirnwunde ist verheilt. Nur eine tiefe Narbe ist geblieben, und die möchte die Gräfin gar nicht missen. Sie findet, daß sie sein Gesicht geradezu verschönt.

Um die Ereignisse dieses Tages zu krönen, bekommt er schließlich noch den Besuch der Exzellenzmama. Auf dem zierlichen Stühlchen, das Heinrich für sie heranholt, vermutlich, weil es vergoldet ist, wirkt ihre Figur noch pompöser.

Sie erkundigt sich nach seinem Befinden. Als sie hört, daß es ihm gut geht, meint sie:

„Dann werden wir wohl nicht mehr lange das Vergnügen haben, Sie bei uns zu sehen. Die preußischen Herren sind ja von einer so fabelhaften Ungeduld. Das heißt, mit Ausnahme Ihres braven Friedrich Wilhelm. Aber von dem erzähle ich Ihnen das nächste Mal."

Der Rittmeister fühlt sich in diesen Tagen geradezu in seine Pagenzeit zurückversetzt, so eifrig wird er mit Hofklatsch traktiert. Was ihn dabei aber etwas verdrießt, ist die Tatsache, daß, wenn die Exzellenz bei der Erwähnung ihrer russischen Herrschaften geradezu vor Ehrfurcht zerschmilzt, sie von den Potentaten der anderen europäischen Höfe mit desto ungenierterer Vertraulichkeit spricht. Besonders verletzt ihn ihr mangelnder Respekt gegenüber seinem König, den sie nicht anders als den guten Friedrich Wilhelm nennt. Und was hat sie nicht alles an ihm auszusetzen! Als sie sich zu der Äußerung versteigt: „Luischen hat ihn am Gängelband geführt", kann ihr Zuhörer seine Entrüstung nicht mehr verbergen:

„Meinen Eure Exzellenz vielleicht unsere hochselige Königin Luise? Dann erlaube ich mir die ganz gehorsame Bemerkung: Sie nennen Ihren Zaren den Götterliebling. Ob mit Recht, das wird sich ja noch herausstellen. Wir Preußen aber sehen in der Königin Luise den guten Engel unseres Landes. Und jeder einzige weiß, daß sie das auch war."

Die Baronin hat ihm seine Heftigkeit nicht im geringsten übelgenommen und besucht ihn nach wie vor.

Diesem Typus der alten Hofschranze, den sie repräsentiert, bringt Tungeln im Grunde wenig Hochachtung entgegen, aber in der Unterhaltung mit ihr plätschert er wie in einem gewohnten Wasser. Aber wo ist seine Sicherheit und muntere Selbstironie, wenn er sich mit der Gräfin Marie unterhält? Sein Liebesvokabularium ist nicht groß, er nennt bei sich die Gräfin schlechthin einen Engel, wie tausend andere Männer auch, nur mit dem Unterschied, daß sich für ihn dieser Name mit dem lebendigsten und lautersten Inhalt erfüllt.

FERODO
Hervorragende Bremswirkung!
Hohe Verschleißfestigkeit!
Bremsmaterial
Deutsche Ferodo-Gesellschaft
Töpken & Co.
Berlin-Mariendorf
Montagefertige Beläge für alle Kraftfahrzeuge der Wehrmacht.

Wie schrecklich nun, daß dieses reine Wesen ihm zugleich zur Ursache so schwerer Anfechtungen wird!

Gewohnt, sich mit seinen inneren Nöten an seinen obersten Vorgesetzten und himmlischen Vater zu wenden, macht er ihm ernstlich Vorstellungen, ob es wohl recht und billig sei, daß er gerade in seiner augenblicklichen Lage, wo er ans Bett gefesselt ist und sich so wenig rühren kann, wie ein Zinnsoldat in seiner Schachtel, von solchen Versuchungen befallen wird? Aus seinen zahlreichen Sünden macht er gar kein Hehl: saufen, jeuen, fluchen, prügeln — alles gibt er zu. Aber der Sünde gegen das sechste Gebot hat er sich nie schuldig gemacht. Die Ehe hat ihm immer als ein unantastbares Heiligtum gegolten. Und gerade dagegen vergeht er sich in seinen Träumen.

Diese Kämpfe sind schuld, daß er sich in Mariens Gegenwart so oft einsilbig zeigt und eine etwas strenge und brummige Miene annimmt. Sein Wesen schüchtert sie ein, ohne sie indes darüber irrezumachen, daß ihre Liebe erwidert wird. Das steht in guten Augenblicken wie mit einer zwar unbehilflichen, aber weithin lesbaren Kinderhandschrift auf seinem Gesicht geschrieben.

Sie ihrerseits liebt ihn, wie eine Frau den Mann liebt, der ihr in der schwärzesten Stunde ihrer Selbstverlorenheit als Retter und Ritter genaht ist. Sie liebt ihn wegen seines Ernstes, seiner Strenge, seiner Biederkeit, weil er in allem das Gegenteil ihres Mannes ist und weil sie fühlt, er sei ein Hort und Halt, der eher zerbrechen würde, als sie fallen zu lassen.

Er brauchte nur die Arme auszustrecken, so würde sie an seine Brust sinken. Aber er macht nicht die geringsten Anstalten dazu.

Eines Morgens hat der Chirurgus dem Patienten auf sein Drängen erlaubt, sich ein Stündchen im Sonnenschein auf die Terrasse zu begeben.

Während er hier sitzt, kommt, mit einem Henkelkorb im Arm, die Exzellenzmama auf ihn zugesegelt.

„Sieh da, sieh da, unser lieber Rittmeister! Brav, daß Sie sich aufgemacht haben."

„Wann soll's denn losgehn?"

Der Rittmeister sieht verdutzt die Sprecherin an, die munter fortfährt:

„Man soll mit seinem lieben Ich nur nicht zu ängstlich umgehen. Gesundheit ist Willenssache. Glauben Sie mir, wenn ich heute den Doktor kommen ließe, er würde mich sofort zur Ader lassen und mir alles verbieten, was mir gut schmeckt. In dem einen Punkt muß ich dem Ungeheuer Bonaparte ja recht geben: er pflegt Dekorationen nur an der Front zu verteilen. Kranke und Blessierte existieren nicht für ihn. Haben Sie die Neuigkeit schon meiner Tochter mitgeteilt? — Ja, ja, ich komme schon."

Herausgeschmissen! denkt Tungeln. So lange hat er die Gastfreundschaft mißbraucht.

„Wollermann!" schreit er, kaum daß er in seinem Zimmer angekommen ist. „Wollermann!"

Wenn sein Herr „Wollermann!" schreit, dann ist der Teufel los. Heinrich kommt deshalb angestürzt.

„Den Mantelsack gepackt! Die Pferde gesattelt! Was hältst du noch Maulaffen feil? Wir reiten ab."

„Wir reiten ab? Diese Woche noch?"

„Schafskopf! Heute! In einer Viertelstunde! Sofort!"

„Damit wird der Herr Chirurgus aber gar nicht einverstanden sein."

„Der Chirurgus soll mich —. O Madame, Sie hätten gar nicht so plump aufzutragen brauchen!" tobt der Rittmeister. „Ich hätte auch so verstanden. Es gibt doch keine taktloseren Bestien als diese Hofschranzen, die glauben, sie hätten die Feinheit mit Löffeln gefressen. — Was stehst du noch herum, Kerl?"

„Melde gehorsamst, daß wir heute überhaupt nicht fort können. Die Unterhosen vom Herrn Rittmeister hängen noch auf der Leine."

„Laß sie hängen! Mach, daß du 'raus kommst! In einer Viertelstunde muß alles fix und fertig sein. Man setzt uns an die Luft! 'raus, sag' ich dir."

'raus! denkt Heinrich. Kaum ist man irgendwo warm geworden, schon heißt's 'raus! Dem Beispiel seines Herrn folgend, hat er seiner Verachtung der Weiberleute eine Ausnahme zugestanden: Stänzchen wird sie genannt. Traurig begibt er sich auf den Wäschehof, wo die Unterhosen des Herrn Rittmeisters sich wie wohlgefüllte Säcke bauschen, während auf der Nachbarleine die entsprechenden Kleidungsstücke der Gräfin sich etwas flatterhaft gebärden.

Als er Stänzchen bemerkt, tut er einen tiefen Seufzer:

„Schlimm! Ganz schlimm!"

„Nix schlimm", erwidert Stänzchen. „Du schlimm, aber ich schlau."

Er schüttelt den Kopf.

„Aus ist's. Wir hauen ab. 'rausgeschmissen."

„Wer ist 'rausgeschmissen?"

„Ich und der Alte."

„Von wem?"

Heinrich zuckt die Achseln und seufzt.

„Nun sprich doch und mach nicht so'n schafsdämliches Gesicht."

„Constanze", erwidert er, „ich habe dir schon mal gesagt: wenn der Herr Rittmeister sagt, ich mache ein schafsdämliches Gesicht, dann ist das sein gutes Recht. Aber für dich schickt sich das nicht."

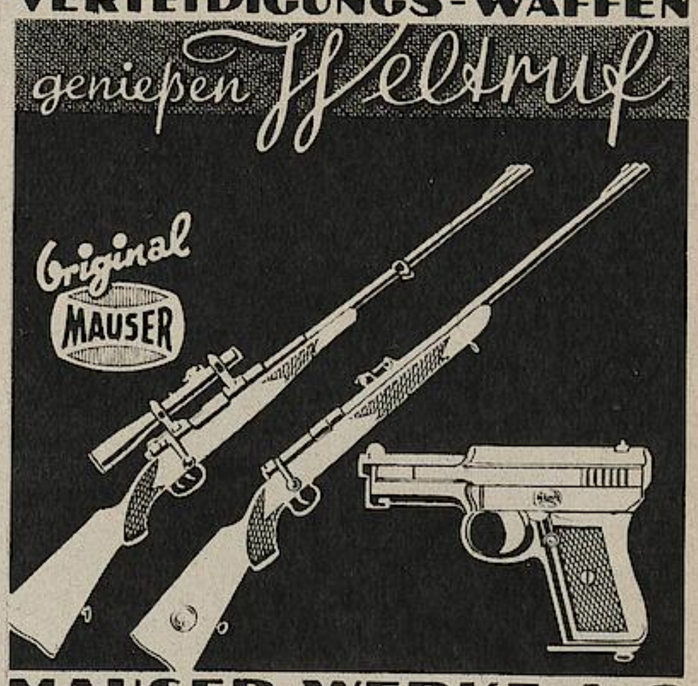
„Nun red nicht so viel, sag schon, was los ist."

Er beginnt in seiner umständlichen Weise zu berichten, hat aber kaum die Begegnung des Rittmeisters mit der Exzellenzmama erwähnt, als Stänzchen sagt:

„Die alte Watschelgans ist schuld. Weil sie selbst keinen Kerl mehr bekommt, soll auch keine andere einen haben. Jetzt paß mal auf! Du gehst ins blaue

*
DIE MARKE
DES BIERKENNERS
*

Tafelbestecke
schwer versilbert
30 Jahre Garantie
an Private
Teilzahlung gestattet!
Katalog unverbindlich
FRITZ VOOS
Solingen, Bülowstr. 23

Original
MAUSER
JAGD-SPORT-UND
VERTEIDIGUNGS-WAFFEN


MAUSER-WERKE A-G
OBERNDORF A. NECKAR
An die Mauser-Werke A. G., Oberndorf a. N.
Ich möchte mich über Ihre Original-Mauser Jagd-, Sport- u. Verteidigungswaffen näher unterrichten und bitte um unverbindliche Zusendung Ihrer Drucksache K 490 und Bezugsquellennachweis.
Name: .....
Ort: ..... Kreis: .....
Straße: .....
(Bitte recht deutliche Schrift)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0375
gefördert durch
Baden-Württemberg

Zimmer und erzählst alles dem goldenen Mütterchen."

„Ich trau' mich nicht."

„O Gott, er traut sich nicht. Auf einmal! Warum bist du denn gegen mich immer so frech?"

„Geh du lieber, Stänzchen. Du verstehst das besser."

„Da magst du recht haben. — Sag mal, was guckst du denn immer so die Hosen an, als wenn du noch nie Weiberhosen gesehen hättest?"

„Deswegen nicht. Ich dachte bloß: wenn ich die nun verwechselte, und der Herr Rittmeister zöge die Hosen von der Frau Gräfin an und die Frau Gräfin zöge dem Herrn Rittmeister seine Hosen an."

„O Gott, bist du'n verrückter Kerl!" lacht Stänzchen. „Da hast du einen Süßen. — Warte hier nur."

Nach einer Weile kommt sie wieder und erklärt, es sei alles in Ordnung.

„Die Hosen vom Herrn Rittmeister laß nur hängen. Die werden noch dreimal trocken."

*

Die Gräfin gibt sich gar nicht die Mühe, ihre Bestürzung zu verbergen. Sie hat kaum die Tür seines Zimmers zugemacht, als Tungeln weiß, daß er ihr unrecht getan hat mit dem Gedanken, sie hätte um die Absicht ihrer Mutter gewußt.

„Ich höre, daß Sie fortwollen. Ist das wahr?"

Der Rittmeister schiebt einige Wäschestücke von dem nächsten Stuhl und bittet seinen Gast, Platz zu nehmen.

„Ich wollte allerdings die gnädigste Gräfin bitten, mich verabschieden zu dürfen, da ich zur Schwadron zurück muß."

„Ist denn irgend etwas geschehen?" Und da er nicht antwortet: „Gestern sagten Sie noch, daß alles nach Wunsch ginge".

„Gestern. Aber schließlich leben wir im Krieg."

„Wenn die Russen etwas planten, würden wir's doch zuerst erfahren. — Ich verstehe das nicht. — Ich habe mir so viel Mühe gegeben —"

„Das werde ich in tiefster Dankbarkeit auch immer anerkennen."

„Wenn Sie sich wirklich dankbar zeigen wollen, dann setzen Sie durch diese unüberlegte Abreise nicht alles auf's Spiel. — Bleiben Sie doch noch — noch eine Woche!"

Wie diese Worte weiterklingen und sich den Möbeln und Vorhängen und allen Winkeln des Zimmers einschmiegen und aus ihnen zurückkommen mit zärtlicher Liebkosung und der stummen Bitte, ihren Wunsch zu erfüllen. Nie wird er es wieder so gut haben! Nie wird eine Frau wieder so lieb und gütig zu ihm sein! Aber sind wir auf der Welt, um es gut zu haben? Unsere Pflicht sollen wir tun!

„Bleiben Sie noch acht Tage. In acht Tagen kann man sich schön weitererholen. — Wird Ihnen der Abschied denn gar nicht schwer?"

„Doch, aber gerade darum muß ich weg."

„Was ist das für eine Logik?"

„Tja —" sagt der Rittmeister nach einigem Besinnen. „Ich hatte mal 'nen Hühnerhund, der ein Geschwür bekam. Das arme Vieh mußte große Schmerzen ausstehen. Deshalb ließ ich ihn in meinem Zimmer schlafen und hab ihn manchmal gestreichelt. Dann wurde er allmählich wieder gesund und sprang schon ganz munter herum. Aber wenn er mich sah, fing er jedesmal jämmerlich an zu humpeln, nur um wieder gestreichelt zu werden. Tjaja!"

„Warum erzählen Sie diese Geschichte? Soll sie vielleicht ein Vergleich sein? Bilden Sie sich etwa ein, es bestände zwischen diesem zärtlichen und liebebedürftigen Hund — es wird wohl eine Hündin gewesen sein — und Ihnen die geringste Ähnlichkeit? Die

Frau müßte erst noch geboren werden, die es wagte, Sie zu streicheln."

Der Rittmeister blickt auf ihre Hände, die sich auf der Mahagoniplatte des Tisches spiegeln wie in einem dunklen Wasser, und bei dem Gedanken, daß diese schlanken, kühlen Finger ihn liebkosen könnten, wird es ihm zum Ersticken eng in seiner Uniform.

„Also, Sie bleiben!"

Die scherzende Bestimmtheit ihres Tons verbirgt nur oberflächlich ihr angstvolles Flehen.

Er schüttelt kaum merklich den Kopf.

Daß sie den wahren Grund nicht ahnt! Nebenan auf ihrem Nachttisch hat sie doch auch die Bibel liegen und weiß, was da geschrieben steht.

Da bei diesem Gedanken seine Stirnfalten sich noch vertiefen, und sein Gesicht einen immer grimmigeren Ausdruck annimmt, sagt die Gräfin schließlich mit einem matten Fallenlassen ihrer Hand:

„Nun — dann kann ich Ihnen auch nicht helfen."

Trotz dieser resignierten Worte füllten ihre Augen sich mit Tränen, die sie zurückzudrängen versucht, dadurch aber erst recht zum Tropfen bringt.

Er bemerkt es und denkt: nun bin ich — nun sind wir beide verloren. Wie könnte ich sie jetzt wohl verlassen?

„Also noch eine Woche."

Ihre Augen strahlen sofort, gleichzeitig jedoch sagt sie:

„Aber nur, wenn es Ihnen kein Zwang ist."

„Muß ich Ihnen das noch sagen?"

An diesem Abend nimmt Tungeln seine Bibel vor, um sich zu vergewissern, ob es mit dem strengen Verbot des Ehebruchs wirklich seine Richtigkeit habe. Anfangs will sie sich gar nicht öffnen lassen, aber dann macht das Schloß einen kleinen Knall, und die Seiten quellen breit auseinander. Aus seiner Christenlehre erinnert er sich, daß Moses die zehn Gebote erlassen hat. Also sucht er in den Büchern Mose nach und findet nach einigem Suchen auch: „Du sollst nicht ehebrechen." Ein in seiner knappen Klarheit mustergültiger Befehl! Dagegen hilft kein Ach und Weh. Und dennoch ergreift ihn bitterer Schmerz. Und als er noch an das schmähliche Bündnis mit dem Erzfeind denkt und an die trostlosen Zustände in der Heimat, versinkt er in abgründige, finstere Traurigkeit. Aber gerade hier geht ihm ein lichtes Sternlein auf: kann Gott ihm nicht gnädig sein und den Alex Steenbock noch einmal vor seine Klinge liefern? Und wenn er, Tungeln, ihn dann im ehrlichen Reiterkampf in den Sand gestreckt hat, begeht er keinen Ehebruch mehr und kann mit gutem Gewissen um die Liebste werben.

So friedlich und harmonisch die nächsten Tage verlaufen, so voll von inneren Kämpfen sind sie. Damit er aber nicht doch einmal der Versuchung erliegt, verschanzt er sich weiter hinter strenger, respektvoller Zurückhaltung.

Die wechselnden Stimmungen des Tages finden einen schönen, stillen Beschluß, wenn die vier nach dem Abendessen sich ins Musikzimmer setzen. Von ihrer Mutter auf der Harfe und von Herrn Petry auf der Flöte begleitet, singt ihm die Gräfin ein halbes Stündchen vor mit ihrem schönen Mezzosopran: die zierlichen Schäferlieder aus der Rokokozeit. Aber noch lieber hat Tungeln die schwermütigen alten Volksweisen, in denen Scheiden, Verzicht und Tod gleichsam die Lebenspfeiler bilden, während Liebe und Glück sie nur wie ein Schmuck umranken. Und nach manchen weiten Wanderungen und verlockenden Träumen kehren seine Gedanken immer wieder zu der alten Überzeugung zurück, daß das Schönste, was das Leben ihm bieten könne, ein ehrlicher Reitertod sei.

Da es den Anschein hat, daß die Kampagne bis in den Winter hinein dauern wird, hat die Gräfin angefangen, ihrem Gast als Abschiedsgeschenk ein Paar warme Handschuhe zu stricken.

Wenn dann Tungeln vor seiner Flasche Rotwein sitzt, der Kandidat durch die Nase gähnt und die Exzellenzmama sich in ihre Patience vertieft, kommt es wohl vor, daß Marie ihres Nachbarn Hand nimmt, um sie mit dem Wollgebilde, an dem sie arbeitet, zu vergleichen. Manchmal vergißt sie dann die Hand in ihrer und bekommt etwas glänzende Augen, indem sie von schönen, stillen, zärtlichen Abenden zu zweien träumt.

Dann beginnen auch Tungelns Augen zu funkeln, und er hört Säbel klirren und Rosse keuchen ... jetzt holt Steenbock zu einer furchtbaren Quart aus, die seinem Gegner unfehlbar die Schläfenader durchschneiden muß, aber indem er rechtzeitig pariert, spaltet er —

„Warum machen Sie denn so ein böses Gesicht?" fragt ihn die Gräfin.

„Ich ...?" fährt er erschrocken auf. „Nicht, daß ich wüßte."

*

In Memel gerät Yorck sofort in einen erbitterten Streit mit dem General Campredon. Dieser hat offenbar von Napoleon die Order bekommen, die Preußen durch die Aufbürdung immer neuer Zahlungen zum Weißbluten zu bringen. Es geht zwischen den beiden auf Hauen und Stechen, in der verbindlichsten Form natürlich und mit den liebenswürdigsten Worten. Endlich aber schießt Yorck los: eine so scharfe Ladung von Gift und Galle, daß dem Franzosen ganz schwindlig wird und er nur ein paar lahme Flüche zuwege bringt. Eine gedeihliche Zusammenarbeit ist seitdem aber nicht mehr möglich.

Um von hier fortzukommen, wo seine Kraft lahmgelegt ist, wendet Yorck sich in einem geheimen Schreiben an Scharnhorst, der seit jener denkwürdigen Unterredung in Schlesien sein Bewunderer, Freund und Förderer geblieben ist.

Damals — es ist gerade zwei Jahre her — reiste Yorck nach Landeck, um mit dem Generaladjutanten des Königs Abrechnung zu halten. Bisher ist er mit ihm nur flüchtig zusammengetroffen auf Tagungen der Militärwissenschaftlichen Gesellschaft in Berlin, deren Vorsitzender Scharnhorst ist. Und so sieht er auch aus, denkt Yorck, mehr wie ein Federfuchser als wie ein Militär, am meisten gleicht er mit seinem schläfrigen Wesen einem alten hannoverschen Bauern.

Auf Scharnhorsts Vorschlag machen sie bei dem schönen Wetter einen Spaziergang nach einem nahegelegenen Dorf. Kaum haben sie in dem Wirtsgarten Platz genommen, als Yorck seinem von Kränkungen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0376
gefördert durch
Baden-Württemberg

aller Art aufgebrachten Herzen Luft macht. Scharnhorst hört ihn seelenruhig an und pflichtet ihm bei, aber jedem Satz, mit dem er ihm Recht gibt, hängt er ein Schwänzchen an, eine harmlose Randbemerkung, eine bescheidene Frage, wodurch Yorck sich auf die unverfänglichste Art aus dem Sattel gehoben fühlt.

Von den Personalien sind sie bald auf prinzipielle Fragen gekommen. Yorck wirft den gelehrten Herren von der „Militärwissenschaftlichen" vor, daß sie alle Tradition über Bord werfen und die Disziplin untergraben. „Jeder grüne Leutnant soll an seinem Kommandeur zum Marquis Posa werden. Auflösung der starren Linie, französische Gefechtsordnung! Justement nach Frankreich müßt ihr laufen, um euch die Bauchkriecherei zu holen."

„Ja, lächerlich ist das!" stimmt Scharnhorst zu. „Französische Gefechtsordnung — ein Unsinn! Yorcksche Gefechtsordnung sollte man sagen. Denn von Ihren Jägern haben wir das Tiraillieren und Bauchkriechen doch übernommen."

„Nanu?!"

Jetzt weiß Yorck wahrhaftig nicht, ob der andere scherzt. Aber die etwas verschleierten Augen blicken so sinnend und ernst aus dem gedankendurchpflügten Gesicht, daß ihm der Argwohn vergeht.

„Sie werden sich doch noch an Ihr Felddienstreglement vom Jahre 1800 für Ihr Jägerregiment erinnern. Da stand ja schon alles drin. Die zerstreute Feuerlinie, und daß die Schützen sich selbständig an den Feind heranpirschen müssen und Deckung nehmen. Ja", nickt er, „das meiste Neue besteht nur darin, daß man das vergessene gute Alte wieder hervorholt. — Und was Sie da vom Untergraben der Disziplin sagten, darf ich ganz freimütig sein? — wir mußten wirklich ein bißchen auslüften. Es gab zuviel Überständige. Wir brauchen jüngere Kräfte."

„Aber warum muß das gerade auf Kosten des Adels geschehen?"

„Geschieht denn das?" fragt Scharnhorst ganz erschrocken, als höre er eine bestürzende Neuigkeit. Nach einigem Überlegen schüttelt er den Kopf. „Ich glaube, der Bürgerliche hat's immer noch recht schwer. Und das schadet ja auch weiter nichts. Anderseits habe ich so die Idee" — er rückt ein bißchen dichter heran — „es wäre gut, wenn man das Heer und die Nation etwas näher miteinander verbände. Es kann ein Tag kommen, wo wir jeden Mann brauchen, und die besten sind uns gerade gut genug. Da wir nun auf den Prügelstock verzichtet haben, müssen wir ein anderes Mittel haben, um die Disziplin aufrecht zu halten. Und da bleibt uns denn nichts anderes übrig, als an das Ehrgefühl zu appellieren. Aber das sind ja alte Kamellen, die ich Ihnen da erzähle. Bei Ihren Jägern war das ja schon längst so. Die wurden noch mit Messieurs angeredet, wenn ich nicht irre. Und die Rückenfreiheit bestand bei Ihnen auch schon. Es ist wirklich merkwürdig", wundert er sich noch einmal, „je länger man nachdenkt, desto weniger Neues gibt es"

Argwöhnisch sieht Yorck in das treuherzige Gesicht. Ihm fällt ein, was man sich für Geschichten von Scharnhorst erzählt, wie er dem König mißliebige Vorschläge dadurch schmackhaft macht, daß er sie für uralte, schon von einem seiner Ahnen geplante Maßnahmen erklärt. Macht er's jetzt vielleicht ebenso? Aber Yorck findet, daß der Vergleich nicht zutrifft. Denn was Scharnhorst da von seinen Jägern sagte, stimmt wirklich. Und der von Lob nicht Verwöhnte freut sich unwillkürlich über diese späte Anerkennung.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs vernimmt Yorck, der genauer nur die Verhältnisse seines Korps kennt, wie gewaltig die Rüstungen der gesamten Armee sind. 42 000 Mann hat der Franzosenkaiser dem besiegten Preußen zugestanden, aber dank dem Krümpersystem wird man im Ernstfall leicht eine halbe Million aufstellen können. Und dieser Ernstfall liegt vielleicht näher, als man heute noch glaubt.

Ein rasches Aufleuchten, als wenn ein Windhauch über glimmende Kohlen striche, fährt aus den Augen, dann sinken sie in ihr verhangenes Halblicht wieder zurück.

Scharnhorst hat seinen Ellenbogen auf den Degengriff gestützt und seine Stirn auf seine Hand, und während er von diesen Zukunftsdingen spricht, verfließt seine Stimme in den dämmernden Abend, wie die eines Schäfers, der seine Lieblingsträume spinnt.

Und hat er nicht mit unendlicher mühsamer Geduld wie ein alter Schäfer Masche für Masche, Krümper für Krümper, Mann für Mann dies gewaltige Instrument eines Kriegsheeres zusammengelistet, zusammengestückt? Immer merkwürdiger wird Yorck dieser Mann, geheimnisvoller und zugleich anheimelnder: er spürt die Klarheit und Weite eines systematischen Geistes, die geduldige Selbstüberwindung, die seiner eigenen eruptiven Natur so schwer ankommt und die von aller Selbstsucht und Eitelkeit freie Aufrichtigkeit, die das Herz des Einsamen immer offener erschließt.

Seit dieser Begegnung haben die beiden ihre Verbindung aufrechterhalten.

Als dann die Allianz mit Frankreich unterzeichnet wurde, hat Scharnhorst alle seine Ämter niedergelegt und sich nach Breslau zurückgezogen. Doch hofft Yorck,

SIEMENS

Für das Nachrichtenwesen

Transportable und ortsfeste Fernsprechgeräte jeder Art · Wasserdichte Fernsprecher Fernschreibmaschinen · Kabel, Leitungen, Schnüre, Kabelgarnituren, Kabeltrommeln und Zubehör · Kabelmeßgeräte · Prüf- und Meßeinrichtungen für Laboratorien, Experimentiersäle, Schulen · Verstärker- und Signal-Anlagen Kommandoeinrichtungen · Minenzünder

SIEMENS-APPARATE UND MASCHINEN GMBH
BERLIN
28067

EIN GUTES WERBEMITTEL
ist eine Anzeige in der illustrierten Zeitschrift »Die Wehrmacht«

Der frei geschlossene Bund
gegen Unglück und Sorge
gibt jedem Einzelnen vielfache Kraft.
25 Millionen Volksgenossen
leben in unserem Schutz.

DIE PRIVATEN
VERSICHERUNGSUNTERNEHMUNGEN
IN DEUTSCHLAND

»HYGIEA«
STAUBSAUGER

BIEDERMANN & CZARNIKOW
Fabrik für Metallbearbeitung
Berlin SO 36
Elisenstraße 106-107 / Tel.: 689646

Waschechte Namenszettel
f. Wehrmacht u. Arbeitsdienst auf Leinen gedruckt lief. pro Dtz. f. 10 Pf. Buchdruckerei Christ. Müller, Coburg, Gerbergasse 2

Ferien in
WIESBADEN
Kraft für ein langes Arbeitsjahr!

RHEIN
BERGWÄLDER · OPELBAD
HEILENDE BÄDER
GEGEN GICHT U. RHEUMA

VERLAG „DIE WEHRMACHT" GMBH.
Fernruf für Geschäftsleitung u. Schriftleitung A 6 3918

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0377
gefördert durch Baden-Württemberg

5 Dinge brauch' ich jeden Tag, wovon ich keines missen mag:
Persil · Henko · Sil · iMi · ATA
P 177 c

daß er im geheimen noch immer seinen Einfluß auf den König ausübt. Aber von einem Tag auf den andern wartet er vergeblich auf Antwort.

Die Lösung des Konflikts kommt aus Mitau. Dort ist der Kommandierende General von Grawert erkrankt. Dieser Franzosenschwärmer, der einer überlebten Epoche angehört, erweist seinem Vaterland den besten Dienst seines Lebens, indem er den Dienst quittiert.

In einem schmeichelhaften Schreiben überträgt Macdonald das freigewordene Kommando an Yorck. Dessen zerfurchtes Gesicht überfliegt seit langer Zeit wieder ein hellerer Schein, ein Aufblitzen befriedigten Ehrgeizes und, aus tieferen Seelengründen, ein Aufleuchten neuer Hoffnung. Also scheint das Schicksal sein Vaterland doch noch nicht aus den Tafeln der Geschichte auslöschen zu wollen. Vielleicht steht ihm noch ein glorreicher Aufstieg bevor. Vielleicht ...

Er ist nicht der Mann, sich Zukunftshoffnungen hinzugeben. Zukunftssorgen — jawohl, die kennt er.

Und Grund zur Besorgnis gibt es genug, als er Mitte August im Hauptquartier von Peterhof eintrifft.

Die Russen haben erhebliche Verstärkungen bekommen. Vor allem flitzen dreißig englische Kanonenboote auf der Aa und der Düna herum, winzige Schaluppen, aber mit Zwölf- und Vierundzwanzigpfündern armiert. Wo sie auftauchen, schallt es patsch, patsch durch den Wald, und wen die Ohrfeige trifft, dem fliegt der Kopf weg. Die Soldaten haben eine mörderische Wut auf die Dinger, aber sie sind nicht zu kriegen.

Auch zu Lande werden die Russen immer dreister. Sie scheinen zu ahnen, daß der große Belagerungspark im Anmarsch ist, und wollen dem zuvorkommen. Die Seele aller ihrer Unternehmungen soll der Oberstleutnant von Tiedemann in Riga sein. Er gehört zu denen, die beim Eingehen des Allianzvertrages den Abschied nahmen und in fremde Dienste gingen. Als Kapitän hat er in Yorcks Jägerregiment gestanden.

Diesmal machen die Russen einen Großangriff mit ihrer gesamten Besatzung. Die Hauptkräfte werfen sie auf Dahlenkirchen, in der Hoffnung, von dort aus die ganze Front aufrollen zu können.

Dahlenkirchens exponierte Stellung hält mit kaum fünfzehnhundert Mann Infanterie und zwei Schwadronen Husaren Herr von Horn, einer der tapfersten Haudegen des ganzen Korps.

Grade hat er seine Ernennung zum Obristen bekommen und feiert das Ereignis mit einer solennen Bowle. Unter den Gästen befindet sich auch der Rittmeister von Tungeln. Dessen Wunden sind inzwischen vollständig verheilt, bis auf die eine, von der jedoch niemand was weiß. Er hat schon wieder an mancher schönen Unternehmung teilgenommen. Da geht es patsch, patsch, und von der Rigaschen Straße knallen auch schon Gewehrschüsse. Alles springt auf. Der Rittmeister galoppiert zu seiner Schwadron. „Nun aber wirklich, lieber Gott!" ... betet er und denkt dabei an Steenbock.

Es ist zwei Uhr morgens, noch sind die hellen Nächte, aber Nebel macht das Terrain unsichtig. So gelingt es ein paar hundert russischen Scharfschützen, sich an die Infanterie des rechten Flügels heranzupirschen.

Die Sammelmappen für unsere 8 farbigen Bildtafeln sindda!

Bei Voreinsendung des Betrages liefern wir die Mappe mit einliegender Bildtafel „Fahnen und Standarten der Deutschen Wehrmacht" zum Preise von RM. 1.40 einschließlich Versandspesen. Ohne Bildtafel zum Preise von RM. 1.20 einschließlich Versandspesen. Bei Zusendung per Nachnahme erhöhen sich die Preise um RM. 0.30 Nachnahmespesen.

VERLAG „DIE WEHRMACHT" GMBH.
BERLIN W 8, KRONENSTRASSE 37 · FERNSPR.: A 6 MERKUR 3918
POSTSCH.-KTO. BERLIN 382

Sobald die den Feind gewahr wird, wirft sie ihn zurück, und die Husaren hauen auf die feindliche Kavallerie ein, die zur Aufnahme der Tirailleurs vorgegangen ist. Schon scheint das Ganze beendigt und nichts als eine der üblichen Demonstrationen, als sich die Füsiliere in der Flanke von einer dichten Tirailleurlinie angegriffen sehen. Vor dieser Übermacht müssen sie sich zurückziehen.

Nun gibt der Obrist auch an den linken Flügel den Befehl, sich abzuziehen. Aber die braven Pommern sind so in den Kampf verbissen, daß sie, sehr zur Unzeit, Schritt vor Schritt das Terrain behaupten. Die Husaren, die ihnen zu Hilfe geschickt werden, können auf dem sumpfigen Boden nichts ausrichten und müssen sich begnügen, mit der feindlichen Kavallerie zu plänkeln, die seitwärts die Infanterie bedroht.

Der Obrist schickt Befehl auf Befehl zum Rückzug, aber nur einem kleinen Teil der Leute gelingt es, das unter konzentrischem Feuer liegende Defilee zu passieren. Nach blutigem Gemetzel werden die meisten getötet oder fallen verwundet in des Feindes Hand.

Der Rittmeister von Tungeln ist heil davongekommen. Seine Schwadron hat sogar das Glück gehabt, etliche Gefangene zu machen. Aber der, den er suchte, ist nicht bei der Affäre gewesen.

Auch der Feind hat schwere Verluste gehabt, und er würde gern alle Gefangenen, die er an diesem Morgen gemacht hat, hingeben, wenn er damit das Leben des einen bezahlen könnte, der schwer verwundet in einer Hütte liegt: des Obristleutnants von Tiedemann.

Tungeln hört zufällig von seiner Verwundung. Die beiden sind Freunde seit Jugendtagen, haben zusammen mancher Bouteille den Hals gebrochen und manchem Hasen eins auf den Balg gebrannt. Voll Trauer erinnert er sich jetzt des letzten Abends bei Lutter & Wegner, als er den Freund beschworen hat, von dem verhängnisvollen Schritt abzustehen. Aber vergeblich. Dem andern hat der Haß gegen Napoleon keine Ruhe gegeben.

Treu dem Befehl — das ist das ganze Soldatentum. Auch an dieses Wort muß Tungeln jetzt wieder denken. Yorcks hat's zu ihm gesagt. Kurz nach seiner Wiederherstellung ist er dem Isegrim begegnet, und als er seinen Namen nennt, hat der ihn gefragt:

„Seid Ihr der Rittmeister, der in Didlacken den Strauß mit den welschen Dragonern hatte?"

„Jawohl, Exzellenz."

„Brav gemacht!"

„Ich habe ja nur meinen Befehl ausgeführt."

„Jawohl!" nickt Yorck. „Aber darin liegt alles. Treu dem Befehl — das ist das ganze Soldatentum."

Gegen dies Gebot hat sein Freund verstoßen, indem er ohne des Königs Erlaubnis sein Vaterland verließ. Und wie furchtbar hat sich das gerächt! Er hat geglaubt, seinem Vaterland zu dienen, und hat gegen seine eigenen Landsleute kämpfen müssen.

Der Holzschuppen, in dem man die Verwundeten untergebracht hat, bekommt sein Licht nur durch die offene Tür. Auf dem Lehmboden hat man eine Lage Stroh ausgebreitet, und darauf liegen, beinahe in Tuchfühlung, Preußen und Russen.

Wäre nicht die russische Offiziersuniform, so würde Tungeln seinen Freund kaum herausfinden können. Weniger Blässe und Verfallenheit haben dessen Gesicht so furchtbar entstellt, als der Ausdruck irrsinnigen Entsetzens, der aus den Augen flackert und die schmalen Lippen verkrampft zu haben scheint.

Tungeln muß vorsichtig in die schmale Lücke treten und sich zu dem Freund hinunterbeugen, wenn er ihm

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0378
gefördert durch Baden-Württemberg

Nicht die Klinge ist schuld! Denn wenn Ihre Haut rissig und spröde ist, kann selbst die beste Rasierklinge nicht glatt darüber hingleiten. Kräftigen und glätten Sie daher Ihre Haut vorm Einseifen mit Nivea-Creme. Der Gehalt an Euzerit macht Nivea so wirksam.

C76

die Hand reichen will. Er spricht ihm ein paar tröstliche Worte zu, die er selbst nicht glaubt, und fragt, ob er ihm nicht irgendwie helfen könne. Tiedemann verlangt nur nach Wasser.

Tungeln sucht den Chirurgus auf. Als er sieht, daß in dem Gastzimmer, wo auf sauberen Strohschütten, gut gebettet, andere Verwundete liegen, noch Platz ist, macht er seinem Unwillen über die Zustände in dem Schuppen Luft.

Der Arzt erwidert seelenruhig, daß man da gar nicht Platz zu machen braucht, dafür sorgt schon ein anderer. Gestern lagen ihrer noch ein Dutzend vor der Tür, heute konnten schon alle drinnen untergebracht werden, und morgen werden sich die Überlebenden bereits etwas einsam vorkommen. Was aber den Obristleutnant von Tiedemann betrifft, so besteht die einzige Möglichkeit, ihn am Leben zu erhalten, darin, daß man ihn völlig in Ruhe läßt. Bei seinem Bauchschuß ist die schlechteste Lage besser als die kleinste Bewegung. Wenn er die nächsten vierundzwanzig Stunden übersteht, kann er möglicherweise durchkommen. Aber der Chirurgus befürchtet einen baldigen Exitus.

Als sollten des Arztes Worte auf schauerliche Weise bestätigt werden, begegnet der Rittmeister bei seiner Rückkehr zwei Soldaten, die eine Bahre mit einer Leiche aus dem Schuppen tragen.

Ly-Feder

Dadurch ist in der dichten Reihe schon eine Lücke entstanden, und der Rittmeister kann sich auf einem Holzklotz neben seinem Freund niederlassen.

Da er ihm nichts zu trinken geben darf, benetzt er wenigstens seine Lippen mit einem feuchten Tuch. Er muß sich tief bücken, wenn er die Flüsterstimme verstehen will. Der Obristleutnant spricht wiederholt den Namen Yorck aus, und endlich begreift Tungeln, daß er den Wunsch hat, seinen ehemaligen Regimentschef noch einmal zu sehen. Erschrocken schüttelt Tungeln den Kopf.

Fortsetzung folgt

„Ostern kommt er in die Lehre, da muß er eine Uhr haben!"

Aber diesmal gehe ich ins Fachgeschäft. Ich habe meine Erfahrungen gemacht und kaufe Uhren dort, wo ich weiß, daß mir der persönliche Rat des Fachmannes und eine reiche Auswahl zur Verfügung steht, um für den Jungen das Richtige zu finden.

An diesem blau-goldenen Zeichen erkennt man das
UHREN-FACHGESCHÄFT

Dein Begleiter durch das ganze Jahr!
DER SOLDATEN-FREUND
Ein unentbehrlicher Ratgeber im Dienst des Soldaten, zugleich Taschenkalender für die Wehrmacht
Ausgabe A: **Heer**
Ausgabe B: **Kriegsmarine**
Ausgabe C: **Luftwaffe**
Ausgabe D: **NSKOV**
8:13 cm groß / 432 Seiten / 1 cm dick
32 farbige Uniformen- und Flaggentafeln
RM. 1.45 in Kunstleder
RM. 2.30 in Leder
WEHRVERLAG Joseph Bercker BERLIN W 30

Kroll & Straus
BERLIN SO 36
Elisabethufer 31
Lager sämtlicher Formblätter für die Wehrmacht

A. Wunderlich Nachfolger
Gegründet 1862
BERLIN-NEUKÖLLN, FINOWSTRASSE 27
Fernruf: F 2 Neukölln 5483
HEERESAUSRÜSTUNGEN in Leder und Segeltuch

Für jeden Soldaten sofort ein
Flecken-Entfernungs-Gerät

DRGM. DRPa.
entfernt mühelos alle Flecken! Preis kompl. RM. 1,15 einschl. Porto geg. Voreinsendung auf Postscheck-Konto Hamburg 772 04.
W. P. Schuffert, Hamburg 106/7

Photo
Ansichtssendung
Photo-Tausch
Fernberatung
Teilzahlung
Gratis-Katalog R 20
320 Seiten
Gelegenheitsliste
Der Photo-Porst
Nürnberg-A.N.S.20
Der Welt größtes Photo-Spezial-Haus

Aus der Uhrenstadt auf 5 Monatsraten

HERRENUHR
Nickel-Chrom, Leuchtzahlen
ANKERWERK 7 Steine
Staubschutz - Unzerbrechl. Glas
15.50 M.
18.- M.
DAMENUHR
Goldauflage - 10 Jahre Garantie
Cyl.-Werk 6 Steine, Goldreliefzahlen
Staubschutz - Unzerbrechl. Glas
Jede Uhr mit Metallband Mehrpreis Mk. 2.50
Garantieschein - Geschenketui
Portofrei - Rückgaberecht
W. Krauth Postfach 461
PFORZHEIM 40

Die weltberühmte
HOHNER
gegen zehn Monatsraten. Gratis großer farbiger Katalog mit üb. 100 Abb. - Alle Instrumente in Originalfarben
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.
MÜNCHEN
Kaufingerstraße 10

Der **Sicherheitsabzug** der **EM-GE-Luftgew. u. -Luftpistolen** erhöht d. Gebrauchssicherh. und d. Treffsicherheit der Waffe. Unsere kostenfr. Liste gibt Aufschluß. Wir liefern ferner i. bekannt. Güte: **EM-GE-Gas-, -Leucht- und -Startpistolen.** Ohne Waffenschein i. Fachgeschäft.
Moritz & Gerstenberger, Waffenfbk., Zella-Mehlis 18 in Thüringen.

A. Bodey
BAU-GESCHÄFT
Fürstenwalde, Spree

Fürstenwalder Zeitung
General-Anzeiger für Fürstenwalde, die Kreise Lebus und Beeskow-Storkow

Berlin SW 19
Qual.-Dekorationen
Abzeichen — Fahnen
Max Küst
nur Niederwallstr. 32

Bestecke
schwer versilbert, rostfr. Stahl, 30 J. Gar.
Porzellane
Kaffee- u. Tafelservice, Qualitätsware, 12 Monatsr., Kat. frei.
Rodenbach, Husmann & Co.
Essen 1.

Verlangen Sie nur „VIRGO" Rein-Aluminium für jeden Sport

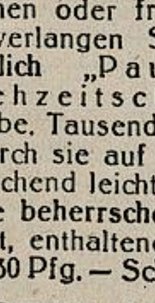
die bewährte Qualitätsmarke
Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften
Ed. Sommerfeld
Aluminiumwarenfabrik
BERLIN SO 36 Gegr. 1875
Zugelassen von der Reichszeugmeisterei München

Prismen-Feldstecher
f. Heer, Marine, Luftfahrt
Bis 5 Markengläser
1 Woche zur Probe!
Teilzahlung — Tausch
Kostenlos erhalten Sie Beratung, Katalog. Druckschrift „Mehr sehen, mehr erleben"
Gelegenh.-Liste von
OPTIK-GELLER GIESSEN 20

Ludendorffs
neue militärische Werke
Der totale Krieg
Mein militärischer Werdegang
Tannenberg u. a.
3 Bände Leinen in Kassette RM. 9,50 geg. 2.- Monatsrate
Max Dahler, Berlin-Steglitz, Hackerstraße 23

I a Bremer Kaffee
3 Sorten zur Probe
1/2 kg Hotelmisch. M. 2,58
1/4 kg Stolz M. 1,13
1/4 kg Haushaltsm. M. 1,04
1 kg nur M. 4,75
franko Nachnahme
RALFA BREMER KAFFEE-VERSAND BREMEN, Postfach 721
Wiederverkäufer Sonderl.

Anzeigen in der „Wehrmacht" haben immer Erfolg!



Míele
Motor-Fahrrad
mit Sachs-Motor

Míele-Motor-Fahrräder werden gern gekauft, da sie in Konstruktion, Material und Form unübertroffen sind und sich vieltausendfach glänzend bewährt haben.
Zu haben bei den Verkaufsstellen für **Míele-Fahrräder.**

Gbr. Wodke
Hoch- und Betonbau
Bautischlerei
Sägewerk
+
Rathenow
Rhinower Str. 1
Telephon 2034

Schweiß-
geruch u. übermäßige **Schweißabsonderung** beseit. **Bertol.** Gar. unschädl. Tropffl. 1,- frk. Nachn. + 0,30. Prospekt durch **Hoffmann & Co.,** Krefeld-W. Postfach 6. PSch. Essen 24286. Vertret. u. Wiederverk. ges.!

Do you speak English?
Haben Sie einige Vorkenntnisse in der englischen oder französischen Sprache? Dann verlangen Sie **umsonst** und unverbindlich „Paustians Lustige Sprachzeitschrift" einen Monat zur Probe. Tausende sind begeistert, weil man durch sie auf frisch-fröhliche Weise überraschend leicht die engl. und französ. Sprache beherrschen lernt. Alle 10 Tage ein Heft, enthaltend beide Weltsprachen, für nur 30 Pfg. — Schreiben Sie noch heute.
Verlag Paustian, Hamburg 1, Chilehaus 137

Es ist vollkommen gleichgültig, in welcher Stellung der Schütze schießt, die WALTHER-KKS-Büchse wird ihm immer vorzüglich in Schulter und Hand liegen. Sie muß schon allein deshalb liegen, weil Schaft, Lauf und System sorgsam aufeinander abgestimmt und im Schwerpunkt geradezu ideal ausgewogen sind. Dieses Verwachsensein mit der Büchse, diese feste Überzeugung, in ihr einen treuesten Kameraden im Schießsport zu haben, macht den Schützen froh und sicher für nicht alltägliche Leistungen. Erfahrene Kenner meinen nicht umsonst: Nur einmal **WALTHER** probieren — und dann nur noch **WALTHER** schießen!

50 Jahre WALTHER Waffen
KKS Büchsen von WALTHER

An die Waffenfabrik WALTHER, Zella-Mehlis, Thür. – Die Bauweise Ihrer Kleinkaliber-Büchsen interessiert mich – erbitte Ihre Druckschriften S 106
Name: _____
Ort: _____
Straße: _____

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0379
gefördert durch Baden-Württemberg

3 x Kurz gelacht - (ha-ha-ha!)

HA-HA-HA

„Denken Sie, Frau Lindemann, mein Schwager ist gestern Gefreiter geworden!"

„Na, da gratuliere ich recht schön!"

„Danke vielmals, aber eigentlich kann ich mich gar nicht freuen, denn auf die Hohen schießen sie doch im Kriege immer zuerst."

*

Es war im Kriege. Der Feldgraue mußte wieder zur Ostfront zurück. Er stieg in ein Abteil, in dem nur ein Mann mit drei Kindern saß. Der Mann, der der Vater der drei Jungen war, las in einem Buch, während die Jungen im Abteil umhertobten. Bald spuckten sie aus dem Fenster oder warfen sich mit Obstschalen, wobei sie auch unseren Soldaten als Zielscheibe benutzten. Der Feldgraue ließ sich allerlei gefallen, als es ihm aber doch zu bunt wurde, sagte er zu dem lesenden Vater: „Nun ist's genug! Rufen Sie die Bengels zur Ordnung oder ich bereite Ihnen Unannehmlichkeiten!"

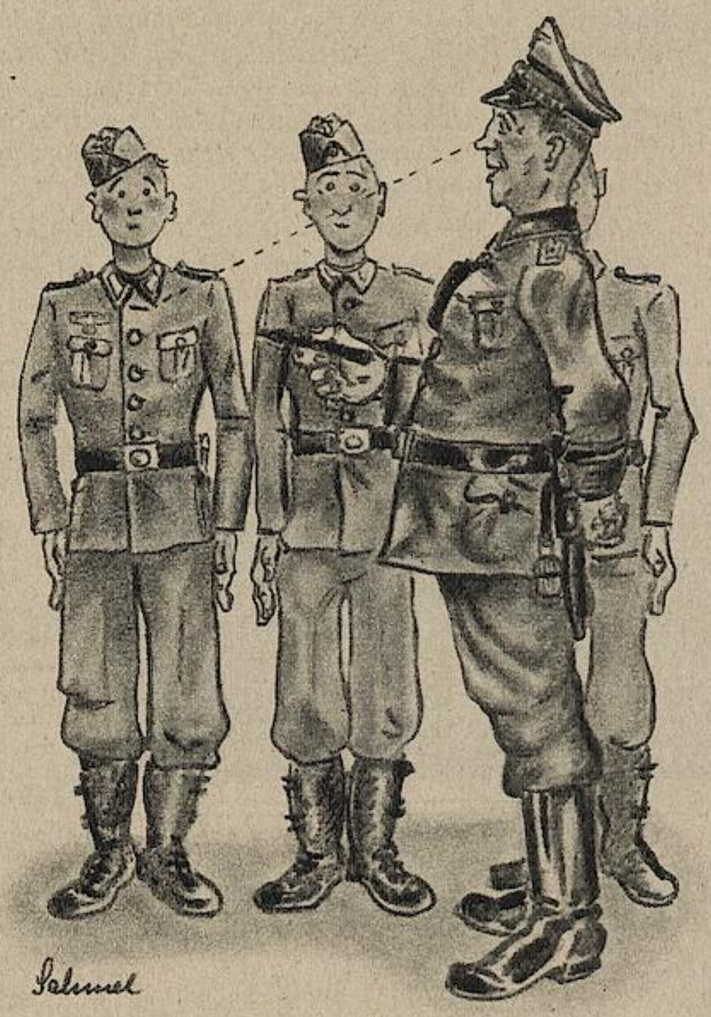
Der Angeredete sah bekümmert von seinem Buch auf und sagte tiefernst: „Gestern ist meine Frau krank geworden — am Bahnhof erwartet mich die Schwiegermutter — die Fahrkarten haben die Rangen zum Fenster herausgeworfen — mein Gepäck ist mir vertauscht — mein Mantel unterwegs gestohlen worden — jetzt habe ich außerdem gemerkt, daß ich im falschen Zug sitze — und nun kommen S i e und wollen mir Unannehmlichkeiten bereiten!"

*

Feldwebel Heidebrink gratuliert seinem Hauptmann zum Geburtstage mit folgender Anrede: „Gestatten Herr Hauptmann, daß Feldwebel Heidebrink dem Herrn Hauptmann anläßlich seines Geburtstages seine gehorsamsten Glückwünsche ausspricht?"

Hauptmann: „Bitte sehr!"

Feldwebel (fortfahrend): „Feldwebel Heidebrink spricht dem Herrn Hauptmann anläßlich seines Geburtstages seine gehorsamsten Glückwünsche aus!"



Sahmel

Zeichnung: Leutnant Sahmel

Na, junger Freund, Sie woll'n wohl wieder abrüsten?!

*

Das Mädchen stieß einen tiefen Seufzer aus: „Ein Jammer mit die Bräutigams! Kaum hat man einen, da wird er einem schon wieder ausgehoben!"

In der Straßenbahn sitzt ein Soldat. Es steigt ein Offizier ein. Da alle Plätze besetzt sind, bleibt er im Mittelgang stehen. Diensteifrig erhebt sich der Soldat, um seinen Platz dem Offizier anzubieten. Der aber winkt energisch mit der Hand ab.

An der nächsten Haltestelle steht der Soldat wieder auf. Der Offizier macht dasselbe Zeichen: Sitzenbleiben. Das wiederholt sich eine Weile — an jeder Haltestelle dasselbe. Bis der Soldat aufspringt und stottert: „Gestatten Herr Hauptmann. daß ich aufstehe. Ich muß schon acht Haltestellen retourlaufen."

*

„Du, Kamerad, am Sonntag werde ich dir meine neue Braut vorstellen!"

„Wieso, hast du denn mit deiner Paula Schluß gemacht?"

„Ja, weißt du, sie war zu lang. Als wir vor vierzehn Tagen in einem Kino waren, saß hinter meiner Paula ein kleiner kahlköpfiger Herr, der während der Vorstellung immerfort rief: „Hinsetzen! Hinsetzen!" Als nun noch andere anfingen, „Hinsetzen!" zu rufen, stand meine Paula auf und wollte das Theater verlassen und dabei rief ihr noch einer von ganz hinten zu:

Jetzt klettert det Luder doch noch über die Bänke!"

*

In einem übervollen Eisenbahnabteil passierte es, daß ein Gepäckstück aus dem Paketnetz einem daruntersitzenden Soldaten auf den Kopf fiel. Der Paketeigentümer entschuldigte sich sehr höflich und legte das Paket wieder ins Netz zurück. Nach kurzer Pause fällt dem Soldaten wieder das Paket auf den Kopf und wieder entschuldigt sich der Paketbesitzer. Das Spiel geht noch so eine Weile fort, bis sich dem Soldaten die Worte entringen:

„Sie brauchen sich nu nich mehr zu entschuldigen, denn jetzt hat sich mein Kopp dran gewöhnt!"

HA-HA-HA

Kottler „Zum Schwabenwirt" Berlin W 30 · Motzstraße 31 Gepflegte deutsche Gaststätte

Großer Kurfürst Inhaber Hans Dörre AN DER POTSDAMER BRÜCKE

Weinstuben HUTH POTSDAMERSTR. 139

Restaurant Pauquet „Zum Schwarzen Ferkel" Dorotheenstraße 31 Die historische Gaststätte der Innenstadt

Klingers Weinstuben Rankestraße 26 KÜCHE VON WELTRUF

Troika Am Wittenbergplatz Kleiststraße 21 Das russische Restaurant BALALAIKA-MUSIK

Besucht die Loreley am Zoo Kantstr. 8 Wein, Weib, Gesang

FISCHER AM BAYERISCHEN PLATZ (früher Offizierskasino Döberitz) Die Gaststätte der Gesellschaft Speyerer Straße 18 Tel. B 6 0183

Was wäre ein Bummel durch Berlin ohne den Besuch der originellsten Tanzstätte — Walterchen Holzmarktstr. 72

Berücksichtigen Sie unsere Inserenten

....und abends in die femina — Das Ballhaus Berlins — Ecke Tauentzienstr. Nürnbergerstr. 50 — Zum 4-Uhr-Tanztee u. abends Oskar Joost mit seinen 15 Solisten

Werke - 6 Steine - mit Garantieschein

Für nur Mk. 14.— erhalten Sie diese Damenuhr Goldauflage oder Herrenuhr verchromt in Geschenketui, portofrei geliefert. Mk. 5.- Nachnahme, Rest 3 Monatsraten — Rückgaberecht — Walter H. Weigele, Pforzheim 12 UHRENVERSAND / POSTFACH 342

Nikotin vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt C81 Herdw. 91B

„OSTA" Qualitäts-Kaffee 2 Pfd. zur Probe franko 1/4 kg Kons.-M. 1.00 1/4 kg Haush.-M. 1.08 1/4 kg Hotel-M. 1.12 1/4 kg I. Sorte 1.34 nur RM. 4.54 Tägl. frisch. Röstung Otto Stadtlander Bremen 36 W Wall 158/160

Extra-Drillchanzüge in Qualität und Machart absolut nach den Heeresvorschriften liefert die Firma L. Ritgen, Karlsruhe, Wattstraße 1

Wenn Sie einen guten Marken-Füllhalter in kleinen Raten haben wollen, fordern Sie Katalog: Schwarz & Wähner Füllhaltergesellschaft Hamburg 11 . Stomanhaus W.

Gratis Bücher katalog 136 Seit. über Bücher aller Art auch Berufsbücher Urano-Verlag 575 Frankfurt a. M. 1

durch Ap. und Drog. oder Gg. Vogger-Geisenfeld

Ganz gekleidet für wenig Geld... ja ... das ist auch Ihnen möglich beim Bezug unserer beliebten und preiswerten Stoffe für Sommerkleider und Leinen-Anzüge. Wir bieten eine reiche Fülle hübscher, solider Frühjahrs-Qualitäten zu Preisen, die sich jedermann leisten kann. Schreiben Sie uns heute noch, was Sie wünschen, wir senden Ihnen dann gerne völlig kostenlos Muster und unseren reichhaltigen Webwaren-Katalog zu. Textil-Manufaktur Haagen Wilhelm Schöpflin Haagen 263 (Baden)

Motorfahrrad RM 148.- Frontantrieb Außenlötung Beleuchtung

Stricker-Herrenrad gelötet . . RM 36.- Drei-Sparrenrad mit Fr. R. Br. RM 29.- Katalog kostenlos E. & P. Stricker, Fahrradfabrik Brackwede-Bielefeld 311

Jeder ordentliche Soldat Einen Müller Putzzeugkasten hat.

Putzkasten zum Aufbewahren von Bürsten, Seifen, Nähzeug, 2- u. 3stellig. 40 000 verkauft Kleiderbügel, Frühstücksbrettchen, Bürsten Verlangen Sie Muster F. P. Müller & Co. Eichstätt Vertreter gesucht (Bu)

„Hektor" Die Armbanduhr für Beruf und Sport Zuverlässig — geschmackvoll trotzdem schon ab 13.— RM.

EIN THIEL ERZEUGNIS

Nur in Uhrenfachgeschäften zu haben

Die Original Bauernschänke in Berlin zum Groben Gottlieb Jägerstraße 65 Telefon: A 2 4261

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0380

gefördert durch Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen

Silbenrätsel

Aus den Silben: be - beth - chi - dah - der - e - ein - er - er - feu - ga - green - ke - keit - le - li - lich - me - mei - ne - sa - schur - tah - toll - trag - träg - trom - u - un - ver - wich - wut - zun

sind 12 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch von Walther von der Vogelweide ergeben. (ch und sch sind ein Buchstabe)

1. Nebenfluß der Spree . . _____
2. landwirtschaftl. Begriff . _____
3. Eigenschaft streitsüchtiger Menschen . . . . . _____
4. militärischer Begriff . . . _____
5. unerfreulicher Mensch . . _____
6. englische Königin . . . . _____
7. leicht brennbarer Stoff _____
8. Staat der Vereinigten Staaten . . . . . _____
9. Bewohner eines südamerikanischen Staates . _____
10. Tierkrankheit . . . . . _____
11. Londoner Vorort mit berühmter Sternwarte . _____
12. Schriftstück . . . . . _____

Spruch-Mosaik

streu	kers	änne	turm	imun
stma	ährts	dsre	tims	rkra
glüc	eprü	ichm	ners	stun
tbew	unde			

Die Mosaiksteinchen ergeben, richtig aneinandergereiht, ein Wort von Theodor Körner.

Buchstabenbild

In eigener Sache

Bei Pflicht, Minister, Macht und Stand,
Da steht, was ich zuweilen fand,
Wenn ich am Mühlenbach entlang,
Am Ufer ging zum Fischefang.

Spruch im Versteck

Flußdeich — Anzug — Angewohnheit — Bogner — Liebesgabe — Pflücker — Markstein — Pfeiler — Midas — Whistler — Deister — Anfrage — Lohengrin — Schwiegermutter.

Jedem der obenstehenden Wörter sind drei, dem letzten Wort vier aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen. — Bei richtiger Lösung ergeben diese Buchstaben, aneinandergereiht, einen Spruch von Chamisso.

Auflösungen aus Nummer 9

Silbenrätsel: 1. Rundlauf, 2. Edelkoralle, 3. Chieti, 4. Teutonen, 5. Inland, 6. Stallwache, 7. Tirpitz, 8. Sundgau, 9. Apfelschimmel, 10. Urne, 11. Chemiker, 12. Verdun, 13. Orangerie, 14. Marathon. Recht ist's, auch vom Feinde zu lernen. Ovid.

Besuchskartenrätsel: Obergefreiter.

Rösselsprung:

Weiches Herz und weicher Kopf:
Ein braver Mann, ein guter Tropf;
Harter Kopf und hartes Herz
Macht die Welt voll Kampf und Schmerz;
Weicher Kopf, das Herze hart,
Das ist schlimme, böse Art.
Harte Köpfe, die Herzen weich:
Auf solchen ruht das Deutsche Reich!
Hans Thoma

Wortkette: 1. Enkelin, 2. Linderhof, 3. Hofmeister, 4. Sternenzelt, 5. Zeltlager, 6. Germane, 7. Nebelheim, 8. Heimreise, 9. Senegal, 10. Galvani, 11. Nicäa, 12. Asien.

Schachaufgabe: Sofort 1. Sd6-e8 mit der Drohung 2. L d8-c7 matt scheitert an 1. . . . Th7-h6†. Daher unterbricht Weiß erst die Linie a6-h6. 1. Db3-b6 a7xb6 2. Sd6-e8 Te7xd7 3. Ld8-f6 matt. 1. . . . Te7xd7 2. Db6-b2† Ke5xd6 3. Db2-f6 matt oder 2. . . . L f2-d4 3. Sd6-c4 matt. 1. . . . Ke5-f6 2. Sd6-e8† Kf6xg5 3. Td7-d5 matt. 1. . . . Lf2xg3 2. Sd6-c4† Ke5-f4 3. Db6-f6 matt.

Reinigen, aber nicht schmirgeln.

Nicht Reinigung um jeden Preis, sondern Säuberung unter Schonung des Zahnschmelzes — das ist richtig! Der außerordentlich feine Putzkörper der Nivea-Zahnpasta reinigt u. erhält den natürlichen Glanz Ihrer Zähne.

243

Rheinische Ingenieurschule Mannheim
MASCHINENBAU . ELEKTROTECHNIK
TECHNISCHER KAUFMANN
Programm A kostenlos

Die Deutsche Kolonialschule
bildet junge Leute für den Beruf des überseeischen Landwirts aus. Semesterbeginn: Ostern und Herbst. Prospekt durch die Direktion
Witzenhausen / Werra

Nicht-Raucher

In 1 bis 3 Tagen für immer durch Ultrafuma-Gold. Geringe Kosten. Prospekt frei. E. Conert, Hamburg 21 / 54

Schreibmaschinen kauft man bei Weinitschke
Berlin S.W. 68, Spittelmarkt 1-2
Verlangen Sie die illustrierte Druckschrift Nr. 2123

Musik-Instrumente?
Dann Wilh. Kruse
Markneukirchen Nr. 90 u. Klingenthal Sa.
Das Haus für Volks- und Hausmusik.
Dann Bezug von hier bringt den Beweis: In Güte GROSS und klein im Preis
Künstlerkatalog frei!

Sonnengebräunt! Jetzt ohne Sonne!
Sie können jetzt ohne Sonne jeden Tag frisch und sonnengebräunt aussehen, wenn Sie die neuartige weiße Vitalis-Creme anwenden. Sie tragen die Vitalis-Creme nur hauchdünn auf und reiben den Ueberschuß nach etwa 5 Minuten gründlich mit Gesichtspapier ab. Innerhalb einer halben Stunde wird das sonnengebräunte Aussehen bereits sichtbar.
Sie bekommen die weiße Vitalis-Creme mit der dazugehörenden Druckschrift „Ein schönes Gesicht", die die genaue Gebrauchs-Anweisung enthält, in jeder besseren Parfümerie.
Kukirol-Fabrik, Berlin-Lichterfelde

Garantie-Fahrräder

mit Freilauf ohne Rücktritt 27,— M., m. Freil. u. Rücktritt 31,50 M. Ein starkes Rad mit Freilauf u. Rücktritt, Halbballon, Chrom-Dynamo-Beleucht., Glocke, Pumpe, Schloß u. Gepäckträger 39,50 M. direkt an Private. Ständig Nachbestellung. Jedes Rad 8 Tage z. Ansicht. Prachtkatalog gratis.
Triepad-Fahrradbau Paderborn 108

Asthma ist heilbar
oder wenigstens weitgehend zu bessern, wenn es gelingt, die Empfindlichkeit der Atmungsschleimhaut gegen die asthma-auslösenden Reize und die Kampfbereitschaft des vegetativen Nervensystems gründlich herabzusetzen. In dieser Richtung wirkt und hat sich trefflich bewährt das „Silphoscalin". Es ist von Professoren, Aerzten, Kranken erprobt und anerkannt. — Kein Linderungsmittel von vorübergehender Wirkung, sondern eine Wirkstoff-Kombination zur ursächlichen Bekämpfung von Reizbarkeit und Anfälligkeit der Atmungsschleimhaut, daher auch von nachhaltigem Erfolg gegen Husten, Verschleimung, Katarrhe, Bronchitis bei Jung und Alt. Kaufen Sie aber keine Nachahmungen, sondern nur das Original-„Silphoscalin". Packung mit 80 Tabl. RM. 2.71 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München. — *Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos u. unverbindl. Zusendung der interes., illustr. Aufklärungsschrift S 701 v. Dr. phil. nat. Strauß.*

Komplette Küchen-Ausstattungen
Haus- u. Küchengeräte, Küchenmöbel, Öfen, Herde, Kasino-Einrichtungen
Trompetter & Geck . Stettin . Roßmarkt

Raucher werden in 2 Tagen **Nichtraucher** für immer durch **TABAKEX**
Aufklärungsschr. kostenlos LABORA-Berlin SW 29 E 2

Was kosten je 1000 RM?

Eintr.-Alter z. B.	Dauer d. Lebensversicherung bis Tod, längstens bis Alter 85	70	65	60
Jahre	Monatsbeitrag in RM			
30	1.80	1.90	2.10	2.30
40	2.50	2.80	3.10	3.80
50	3.70	4.50	5.50	
60	6.—	9.—	dazu 2% Steuer	

Dank der „hannoverschen Werbung" und dem „hannoverschen Gewinnplan" wird es sogar noch billiger!

Hannoversche Lebensversicherung
auf Gegenseitigkeit zu Hannover
vorm. Preußischer Beamten-Verein
Postanschrift: Hannover 1 · Postfach 50 W

Eine Lebensversicherung, die Freude macht

Ich bitte, ohne mich zu verpflichten, um Drucksachen über Lebens- (Kinder-), Pensions-, Renten-Versicherung
Name:
Stand: geb. am:
Ort:
Straße Nr.: W

Spezialfabrik
Gegründet 1821
Offizier- und Tropen-Koffer
Gewehr- u. Apparate-Koffer
Jede gewünschte Spezialanfertigung
Wehrausrüstungen
Berliner Koffer- u. Lederwarenfabrik
Max Densow Berlin SO 36, Elisabethufer 53

Beinverkürzungen
Lähmungen, Bein- u. Fußmißbildungen. Verl. Sie Gratisbroschüre Nr 85. Keine Korkstiefel. Jeder Ladenschuh verwendbar. Eig. Pat. Gegr. 1903 EXTENSION. Frankfurt a. Main-Eschersheim

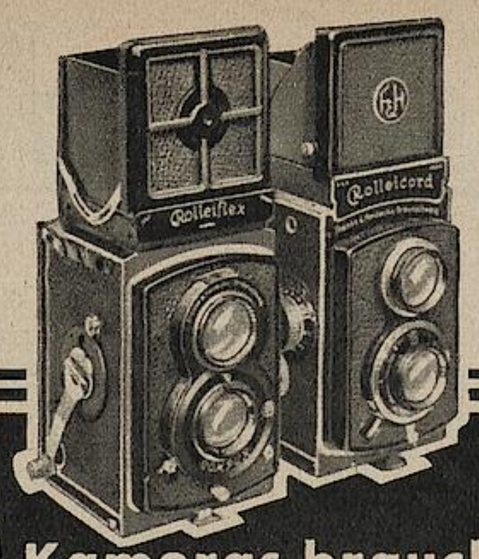
ED. NIEDERMEYER
STETTIN, SCHUHSTR. 4

SPEZIAL-FABRIK FÜR
BLITZABLEITER-BAU
FUNKMASTEN
EISERNE FAHNENSTANGEN

Tafelbestecke
schwer versilb., langj. Garant., sowie Bestecke aus massiv rostfreiem Edelstahl. Nur Qualität! Große Auswahl, Monatsrat. Freikatalog! Vetterlein, Besteckfabrikation, Solingen 65

25 1909 **TH. GRUBER**
Fabrik für Gummilösungen
Langhansstraße 58 / E 6, 0566
Spezial-Kautschuklösungen f. sämtliche Industriezweige

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0381
gefördert durch Baden-Württemberg



Wieviel Kameras braucht man?

Rolleiflex und Rolleicord sind universell: Sie können bei einer Kamera jedes Aufnahmematerial verwenden, Sie arbeiten nach Belieben mit Rollfilm, Platte, Kinefilm

Rolleiflex Rolleicord

Die universellen Spiegelreflexkameras

Prospekte durch den Fotohandel und
Franke & Heidecke, Braunschweig

Rad Aria **sehr billig**

35 Jahre bewährt, 60 versch. Modelle, Frachtfr. Neuheiten: Gabel- und Sattelstütze mit Schwing-Federung. Fahrräder v. M. 29.- an. Zubehör billigst. Katalog gratis

Franz Verheyen
Frankfurt a. M. 62

Räumungs-Verkauf

wegen Abriß der Häuser **Molkenmarkt 6** Preise bedeutend herabgesetzt

In 4 Etagen große Auswahl

vom einfachsten bis elegantesten:

Schlafzimmer • Speisezimmer • Herrenzimmer • Wohnzimmer • Klubmöbel • Couches • Sessel • Küchen Einzelmöbel jeder Art • Teppiche u. Kronen • Ölgemälde

Möbel-Hasemann

Dralle **Zahncreme 40 Pf. Große Rasiercreme 50 Pf. Tube!**

LIGNOSE

Sprengstoffe

Sprengmittel aller Art

Trinitrotoluol

roh, rein und kristallisiert
für jeden Verwendungszweck

★

Jagdpatronen / Einhandpistolen

LIGNOSE SPRENGSTOFFWERKE GMBH
BERLIN NW 40 MOLTKESTR. 1

DER GASSICHERE KINDERWAGEN

Überall wird heute der Luftschutz propagiert und gepflegt. England hat 40 Kraftwagen bauen lassen, die im Land herumfahren, um der Bevölkerung Gelegenheit zu geben, die von der Regierung gelieferten Gasmasken in Gaskammern, die auf dem Lastwagen aufgebaut sind, selbst zu erproben. Damit soll das Vertrauen in den Gasschutz verstärkt werden. Italien gestattet heute Neubauten nur dann, wenn in ihnen ein gassicherer Schutzraum enthalten ist, eine Vorsichtsmaßregel, die zur Beruhigung der Bevölkerung wesentlich beiträgt. Ein italienischer Ingenieur, der herausbekommen hat, daß Gasmasken für kleinste Kinder nicht das geeignete Abwehrmittel sind, ist bei seinen Überlegungen auf eine Erfindung gekommen, die wahrscheinlich das Seltsamste auf den Gebieten des Gasschutzes überhaupt ist. Er hat einen Kinderwagen konstruiert, der durch Stahljalousien luft- und gasdicht abgeschlossen werden kann. Allerdings ist nicht bekanntgeworden, in welcher Form dem Kind Luft zugeführt werden soll; immerhin wird es für die italienischen Säuglinge eine Beruhigung sein, daß sich die Technik ihrer in besonderem Maße annimmt. - k -

DER GEHEIMBEFEHL

Als 1921 die Wrangel-Armee Gallipoli verlassen mußte und sich in alle Welt zerstreute, kam auch ein großer Teil nach Jugoslawien. Die Jugoslawen haben damals nach Kräften geholfen, den Flüchtlingen eine neue Existenz zu schaffen. Viele wurden in den Staatsdienst übernommen, andere konnten ins Heer eintreten, wobei freilich mancher ehemalige Offizier sich mit einer Mannschaftsstellung begnügen mußte.

So ging es auch dem Oberleutnant von der N., der mir die folgende Geschichte selbst erzählt hat. Er wurde einem Grenzposten bei Crikvenitza an der dalmatinischen Küste zugeteilt, den Sava Paunkowitsch befehligte, der nach dem Kriege vom Unteroffizier zum Offizier befördert worden war. Sava war ein Haudegen von altem Schrot und Korn, dessen Tapferkeit größer war als seine Schulbildung. Er holte sich den jungen russischen Oberleutnant als Ordonnanz in die Schreibstube und fragte ihn:

„Kannst du lesen, mein Sohn?"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

„Kannst du auch die lateinischen Buchstaben lesen?" Sava verstand sich nur auf das zyrillische Alphabet. Als auch diese Frage bejaht wurde, reichte ihm der Hauptmann ein dienstliches Schriftstück, das er eben erhalten hatte, und befahl ihm, es vorzulesen.

Von der N. las: „Geheim! Streng vertraulich!" ...

„Halt!" schrie Sava, geheim? Was sollte er jetzt machen? Er mußte den Inhalt des Schriftstückes natürlich erfahren, aber sein militärisches Gewissen verbot ihm, auch die Ordonnanz daran teilhaben zu lassen. So verfiel er denn auf folgenden genialen Ausweg: Er stellte sich hinter von der N., hielt ihm beide Ohren zu und sagte:

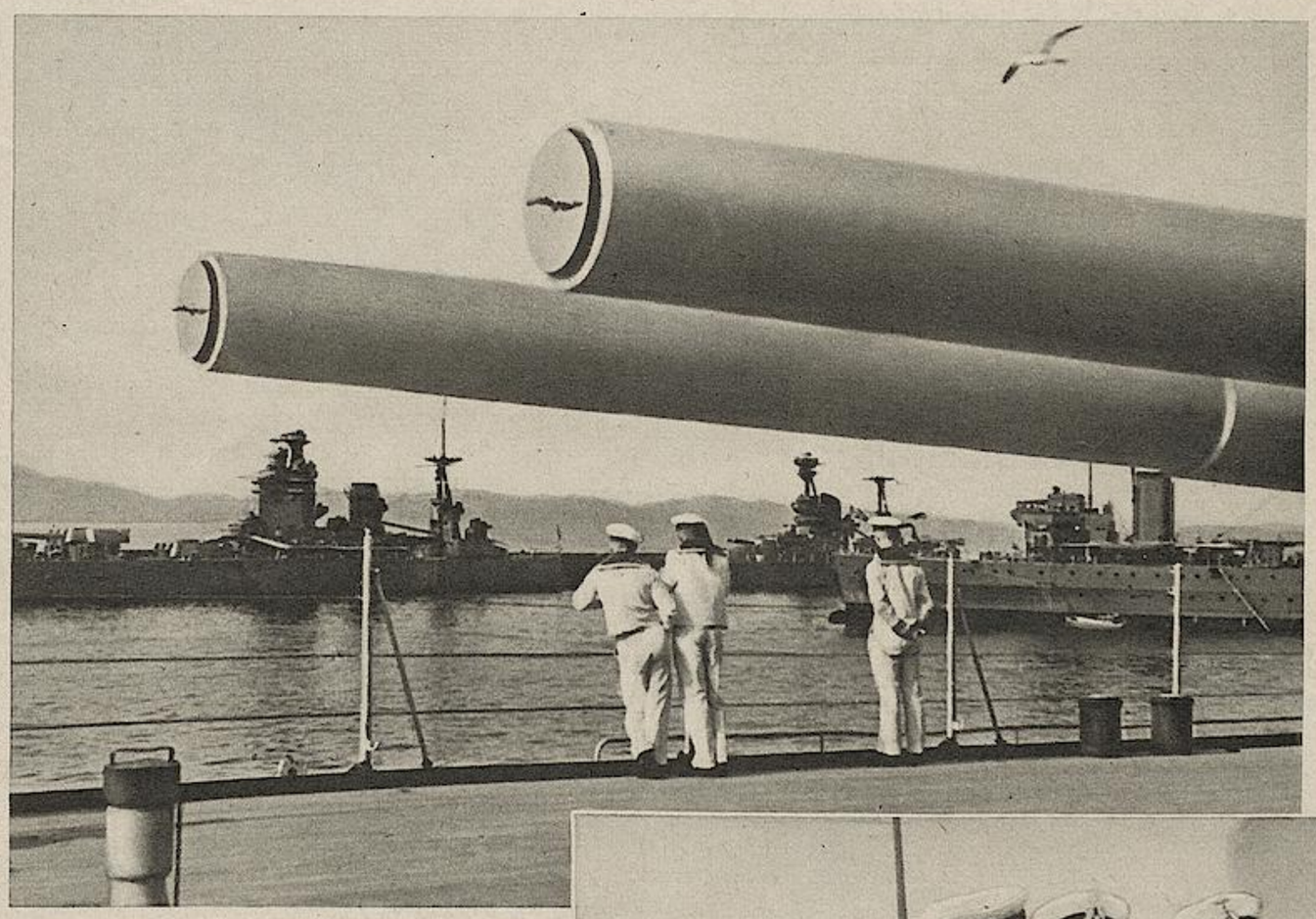
„Nun lies!"

E. H., Belgrad

Zum Osterfest erhöhte Festesfreude durch

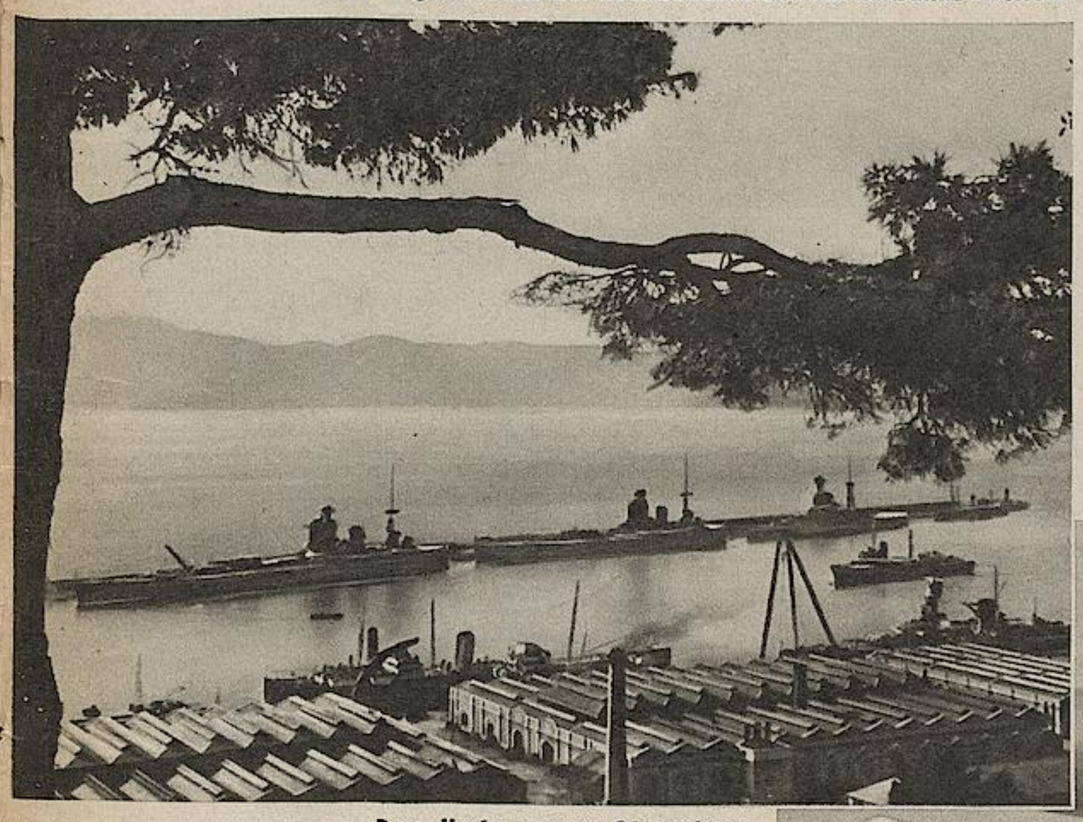
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0382
gefördert durch Baden-Württemberg

IM HAFEN VON GIBRALTAR



Blick vom Panzerschiff »Deutschland« auf das englische Schlachtschiff »Rodney«, den Schlachtkreuzer »Resolution« und den Netzleger »Guardian«

Bild rechts: Englische Admirale an Bord der »Deutschland«. Vorn links: Konteradmiral Calvert, Chef des 2. Kreuzergeschwaders, Konteradmiral v. Fischel, Befehlshaber der deutschen Panzerschiffe, Kapitän z. S. Fanger, Kommandant der »Deutschland«, Admiral Backhouse, englischer Flottenchef, dann der Stabschef der englischen Flotte und ganz rechts der Kommandant des Schlachtschiffs »Nelson«



Der Hafen von Gibraltar
Unten rechts P. S. »Deutschland«

Englische Matrosen Arm in Arm mit deutschen Seesoldaten an Bord der »Deutschland«

Alle Aufnahmen:
O. Gramkow, Wilhelmshaven

Pigmentan fördert die natürliche Bräunung schützt vor Sonnenbrand
Obermeyer & Co., Hanau. Tub. 60 Pfg., Dos. 45 und 85 Pfg., Flaschen 95 Pfg. und RM. 1.40 Ultra-Pigmentan 95 Pfg.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0383
gefördert durch Baden-Württemberg

L 3040 14/6

Die Wehrmacht schreibt Preisausschreiben!

Das Reichskriegsministerium und der Verlag der Zeitschrift „Die Wehrmacht" veröffentlichen folgendes

PREISAUSSCHREIBEN:

2000 Mark für die besten Kurzgeschichten aus dem Soldatenleben!

Erster Preis 300.- Reichsmark
Zwei Preise zu je 200.-
Drei Preise zu je 100.-
Zwanzig Preise zu je 50.-

THEMA: „ERLEBEN UNTER DER FAHNE"
Die Darstellung soll Schilderungen aus dem dienstlichen oder außerdienstlichen Leben des Soldaten bringen, lebendig abgefaßt und wahrheitsgetreu sein. Sie soll beim Lesen Freude am soldatischen Leben und an der Wehrmacht erwecken. In der Wahl des Stoffes ist der Bearbeiter völlig frei. Bildbeigaben sind erwünscht, aber nicht Bedingung.

UMFANG: Teilnahmeberechtigt sind alle aktiven Soldaten der Wehrmacht, ferner Soldaten des Beurlaubtenstandes, die in der Zeit vom 1. April bis 1. Juni 1937 Dienst in der Truppe tun. Jede Einsendung darf bis zu 6 Seiten zu je 30 Zeilen umfassen und muß mit Schreibmaschine geschrieben sein. Übersetzungen und schon veröffentlichte Arbeiten sind ausgeschlossen.

TERMIN: Letzter Einsendungstermin ist der 1. Juni 1937. Spätere Einsendungen werden nicht mehr berücksichtigt. Die Beiträge sind in einem Umschlag einzusenden, der lediglich folgende Anschrift trägt:

PREISAUSSCHREIBEN
Schriftleitung der Zeitschrift „Die Wehrmacht", Berlin W 8, Kronenstraße 37

Die Manuskripte sind ausschließlich mit einem Kennwort (nicht Kennsatz) zu unterschreiben. In einem zweiten geschlossenen Umschlag, der der Sendung beizufügen ist, müssen Name, Dienstgrad, Truppenteil und genaue Anschrift des Verfassers auf einem Zettel vermerkt sein, der das gleiche Kennwort wie das Manuskript trägt.

PREISGERICHT: Die Festsetzung der Preise erfolgt durch einen Prüfungsausschuß, der sich aus Offizieren des Reichskriegsministeriums sowie Vertretern des Verlages und der Schriftleitung der Zeitschrift „Die Wehrmacht" zusammensetzt. Die Entscheidung des Prüfungsausschusses wird im Laufe des Sommers veröffentlicht. Sie ist endgültig, ein Einspruch hiergegen ist nicht zulässig. Alle Rechte der Veröffentlichung der preisgekrönten Arbeiten gehen auf den Verlag „Die Wehrmacht" über. Der Verlag kann weitere zur Veröffentlichung geeignete Arbeiten unter den üblichen Bedingungen erwerben.

Hauptschriftleiter: Dr. Richard Jügler, Berlin-Steglitz. Stellvertreter des Hauptschriftleiters und für den Inhalt verantwortlich: Bernd E. H. Overhues, Berlin-Westend. Graphische Gestaltung: Dassel, Berlin-Wilmersdorf. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. Für die Herausgabe in Österreich verantwortlich: Die Vertriebsstelle Ludwig Zernegg, Wien 6, Theobaldgasse 19. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans-Joachim von Killisch-Horn, Berlin W 30. D.-A. IV. 1936: 147 343. Auflage dieser Ausgabe: 245 000. Anzeigenberechnung und Rabatt nach Tarif. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 3 gültig. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Anzeigenschluß am Mittwoch der Vorwoche des Erscheinungstages. Verlag: „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37, Fernruf: A 6 (Merkur) 3918-19, Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Satzherstellung: Berliner Börsen-Zeitung, Druckerei und Verlag GmbH., Berlin W 8; Kupfertiefdruck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42. Bei Betriebsstörungen usw. können irgendwelche Ersatzansprüche nicht geltend gemacht werden. Erscheinungsweise: Monatlich zweimal (am ersten und dritten Freitag jeden Monats). Einzelpreis 25 Rpf. Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. Postbezugspreis: Monatlich 50 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld. Im Ausland kann die Zeitschrift bei der Post bestellt werden.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0384
gefördert durch Baden-Württemberg